

Generationen im Gespräch

Handreichung zum biographischen Lernen
in den neuen Bundesländern

erarbeitet von Dr. Cordia Schlegelmilch

Berlin im Mai 1994

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung

I. Einleitung - Eulen nach Athen tragen?

II. Einführung: Biographisches Lernen in den neuen Bundesländern

1. Der Einfluß "kritischer Lebensereignisse" auf Biographien

1.1 Lebenslange Sozialisation

1.2 Lebenskonstruktion

2. Einige Funktionen biographischen Lernens

2.1 Lernen aus der eigenen Lebensgeschichte

2.2 Gemeinsames Voneinander-Lernen

2.3 Allgemeines und Besonderes in Lebensgeschichten

3. Tradition und Neubeginn einer "Geschichte von unten" in den neuen Bundesländern

3.1 Alltagsgeschichte in der DDR - eine "Feierabendwissenschaft"?

3.1.1 Alltagsgeschichte in der Literatur

3.2 Biographisches Lernen in der politischen Bildung

4. Kurzüberblick über Aufbau der Handreichung, Anwendungsbereiche und Lernziele

III. Baustein 1: Lebenslauf, Lebensalter und Generationen -theoretische Ansätze

1. Der Lebenslauf in seiner chronologischen und sozialen Dimension

1.1 Ziele

1.2 Inhaltliche Konkretisierung

1.2.1 Institutionalisierung des Lebenslaufs

1.2.1 Systematisierung und Dauer der Lebensphasen

1.2.3 Vielfalt der Lebenslaufmuster

1.3 Vergleich DDR-BRD

1.3.1 Lebenszeit/Verrentung

1.3.2 Familie, Jugend und weibliche Normalbiographie

1.3.3 Normalarbeitsverhältnis und männliche Normalbiographie

1.4 Didaktisch-methodische Anregungen

2. Das Konzept der Generationen

2.1 Ziele

2.2 Inhaltliche Konkretisierung

2.2.1 Das Konzept von Karl Mannheim

2.2.2 Generationsdauer

2.3 Didaktisch-methodische Anregungen

IV. Baustein 2: Die Generationsprofile

1. Die bis 1925 Geborenen

1.1 Die Zeit bis 1945

1.2 Die Aufbauphase

1.2.1 Bildungs- und Berufsmöglichkeiten

1.2.2 Politische Haltungen

1.3 Die Situation nach 1989

1.3.1 Voraussetzungen für den Umgang mit Veränderungen und Bilanzierung

1.4 Fazit

2. Die 1926 bis 1939 Geborenen

2.1 Die Zeit bis 1945

2.2 Die Phase des "stalinistischen Antifaschismus"

2.2.1 Bildungs- und Berufsmöglichkeiten

2.2.2 Politische Haltungen

2.3 Die Situation nach 1989

2.3.1 Voraussetzungen für den Umgang mit Veränderungen und Bilanzierung

2.4 Fazit

3. Die 1940 bis 1950 Geborenen

3.1 Kriegs- und Nachkriegszeit

3.2 Die "technokratische Reformphase"

3.2.2 Bildungs- und Berufsmöglichkeiten

3.2.3 Politische Haltungen

3.3 Die Situation nach 1989

3.3.1 Voraussetzungen für den Umgang mit Veränderungen und Bilanzierung

3.4 Fazit

4. Die 1951 bis 1965 Geborenen

4.1 Die "Goldenen Jahre der DDR"

4.1.1 Bildungs- und Berufsmöglichkeiten

4.1.2 Politische Haltungen

4.2 Die Situation nach 1989

4.2.1 Voraussetzungen für den Umgang mit Veränderungen und Bilanzierung

4.3 Fazit

5. Die nach 1965 Geborenen

5.1 Die Phase der Krise und des Zusammenbruchs

5.1.1 Der sozialistische Alltag

5.1.2 Ausreisebewegung und Wende

5.2 Die Situation nach 1989

5.2.1 Voraussetzungen für den Umgang mit Veränderungen und Bilanzierung

5.3 Fazit

6. Didaktisch-methodische Anregungen und Materialien zum Themenbaustein 2: "Generationsprofile"

6.1 Übersicht

6.2 Materialien für die Jahrgänge bis 1925

6.3 Materialien für die Jahrgänge 1926 bis 1939

6.4 Materialien für die Jahrgänge 1940 bis 1950

6.5 Materialien für die Jahrgänge 1951 bis 1965

6.6 Materialien für die Jahrgänge nach 1965

V. Baustein 3: Generationskonflikte und 'stille Bündnisse' vor und nach der Wende

1. Ziele

2. Inhaltliche Konkretisierung

2.1 Traditionsbrüche

2.2 Kritik an der "Doppelzüngigkeit" der Elterngeneration

2.3 "Materialisierung" der Politik

2.3.1 Vor der Wende

2.3.2 Nach der Wende

2.4 Blockierte berufliche Aufstiegschancen

2.4.1 Vor der Wende

2.4.2 Nach der Wende

2.5 Verständnisbrücken

2.5.1 Vor der Wende

2.5.2 Nach der Wende

2.6 Fazit

3. Didaktisch-methodische Anregungen

3.1 "Brainstorming"

3.2 "Impulszitate"

4. Materialien zum Themenbaustein 3: "Generationskonflikte und 'stille Bündnisse' vor und nach der Wende"

4.1 Übersicht

4.2 Materialien

VI. Erprobte didaktisch-methodische Anregungen

1. Szenenwechsel - Vorstellungsrunde mit Photos

2. Lebenslaufkurve - Zeitgeschichtliche Ereignisse bis 1989 und Generationen

3. Herbst '89 - Wie war das eigentlich - "Freude-Ärger-Kuchen"

4. Ein Rückblick auf die DDR

4.1 Lebenserinnerungen anhand mitgebrachter Gegenstände

4.2 Fragen an den Großvater/die Großmutter

5. Auswertung und Ausblick

VII. Überblick über einige ausgewählte historische Rahmendaten

VIII. Literaturverzeichnis

Vorbemerkung

I. Einleitung - Eulen nach Athen tragen?

"Wollte man sich jetzt an die Arbeit machen, um tatsächlich der DDR schreibend gerecht zu werden, hieße das: Eulen nach Athen tragen." (Kunert 1992, S.52) Nach Kunerts pessimistischer Aussage, will diese Handreichung Unmögliches: sie will Eulen nach Athen tragen.

Die Unmöglichkeit des Unterfangens erhält eine gewisse Einschränkung durch den Gedanken, daß es bei der vorliegenden Handreichung letztlich nicht um den Versuch geht, der DDR schreibend gerecht zu werden, sondern um die Initiierung von Weiterbildungsangeboten, in denen um das eigene biographische Erbe und um die DDR-Geschichte Auseinandersetzungen geführt und Verständigungsprozesse eingeleitet werden sollen.

Diese Handreichung ist als Arbeitshilfe für pädagogische MitarbeiterInnen von Erwachsenenbildungseinrichtungen bei planenden, konzeptionellen und gestaltenden Aufgaben gedacht.

Zum einen enthält diese Handreichung wichtige Hinweise über die Lebens- und Lernsituation von potentiellen TeilnehmerInnen von Weiterbildungsveranstaltungen in den neuen Bundesländern. Wissen über generationsspezifische Verarbeitungsmuster von gesellschaftlichen und historischen Ereignissen können helfen sich ein klareres Bild über die Erwartungen, Lernmotive und Lernvoraussetzungen von unterschiedlichen AdressatInnengruppen zu machen und konkrete Lehr- und Lernsituationen kompetent zu gestalten.

Zum anderen können die in der Handreichung vermittelten Kenntnisse über generationsspezifische Lebenserfahrungen und Verarbeitungsformen gesellschaftlicher und individueller Erfahrungen Denkanstöße für die Entwicklung neuer Angebote geben. Vor allem für die Planung, Vorbereitung und Durchführung von Weiterbildungsangeboten, die mit Hilfe von biographischen Methoden eine Auseinandersetzung über Deutungsmuster der DDR-Gesellschaft und eine kritische Reflexion der eigenen Biographien fördern wollen, bietet dieses Material vielfältige Anregungen.

Die vorliegende Handreichung "Generationen im Gespräch" ist in der Reihe "Szenenwechsel im Alltag - Handreichungen für die neuen Bundesländer" erschienen. Diese Reihe wurde im Rahmen des Projektes "Alltagsorientierung in den neuen Bundesländern - Unter demokratischen und marktwirtschaftlichen Bedingungen entscheiden lernen" (AlltO) erstellt. Aufgabe des Projektes war die Entwicklung und Erprobung von Materialien für Bildungsveranstaltungen zu ausgewählten Themen der Alltagsorientierung nach dem Umbruch in den neuen Bundesländern. Die Ermittlung von Bildungsbedürfnissen- und Bedarfen bei der Orientierung im Alltag stand im Zentrum einer ersten Explorationsphase.

Eine Ebene der Bedarfsermittlung war die Analyse von Volkshochschulprogramme in den neuen Bundesländern. Mit welchen Weiterbildungsangeboten reagieren Volkshochschulen auf diese umfassenden gesellschaftlichen und individuellen Umbrüche? Aufgrund der Ergebnisse dieser Programmanalyse (vgl. Husmann, 1993) erfolgte die Auswahl von Volkshochschulen mit deren MitarbeiterInnen ein Austausch über die Entwicklung von Bildungsangeboten und entsprechenden Materialien geführt wurde.

Im Programm der Volkshochschule Wurzen (Sachsen) fand sich unter dem Titel "Wurzen - Wende- und Mentalitätswechsel in einer sächsischen Kleinstadt 1990-1992" ein Veranstaltungsangebot das neugierig machte, denn laut Ankündigungstext sollten generationspezifische Verarbeitungsformen der Wende thematisiert werden. Ein seltenes und innovatives Angebot.

In einem Gespräch mit MitarbeiterInnen der Wurzener Volkshochschule stellte sich heraus, daß dieses Angebot auf großes Interesse gestoßen war und eine weitere Veranstaltung zur Folge hatte. Über die Volkshochschule wurde der Kontakt zu der Referentin, einer Berliner Soziologin, hergestellt.

In Gesprächen mit der Referentin, Frau Dr. Cordia Schlegelmilch, die in Wurzen zahlreiche Interviews für eine Kleinstadtstudie durchgeführt und dort für zwei Jahre gelebt hatte, zeichnete sich schnell ab, daß die soziologischen Ergebnisse dieser Feldforschung bei einer entsprechenden Bearbeitung für die Bildungspraxis sehr interessant und vielfältig einsetzbar sein könnten. Angesichts von Nachfragen zu Bildungsangeboten in denen eine Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit stattfinden kann, schien die Erstellung einer Handreichung auf der Grundlage dieser Studienergebnisse eine sinnvolles Angebot für die Praxis.

Die Entwicklung dieser Handreichung wurde durch Fortbildungsveranstaltungen begleitet. Die Ergebnisse der durchgeführten Fortbildungsveranstaltungen, die Anregungen von pädagogischen MitarbeiterInnen aus ostdeutschen Erwachsenenbildungseinrichtungen, flossen in die konzeptionelle Arbeit der Handreichung mit ein. Auch ein großer Teil der vorgeschlagenen Methoden in dieser Handreichung sind auf Fortbildungsveranstaltungen für KursleiterInnen erprobt worden.

In der Gesellschaft der DDR wurde durch die zentralistische Planwirtschaft und durch die langfristige Planung der Aus- und Weiterbildung ein hohes Maß an Vorhersehbarkeit des Lebenslaufes in fast allen Lebensbereichen erreicht. "In dieser allumfassenden Weise, wie der Staat die Biographie des einzelnen vorprogrammiert - Krippe, Kindergarten, Schule, Lehre/Studium, Arbeit, Rente, Tod -, liegt so viel Einengung und Uniformierung, so viel Passivität und Umsicht, daß es normal wird, den Lebensweg entlangzutroteln, statt auch mal zu hüpfen, zu rennen oder auch zu stolpern." (Reuter 1986, S.21 f.)

Mit den gesellschaftlichen Umstrukturierungsprozessen haben sich die Lebensplanung, der Lebenslauf, aber auch der Alltag von jedem einzelnen verändert. Sich unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen zu orientieren, zu lernen unter demokratischen und marktwirtschaftlichen Bedingungen zu entscheiden, bedeutet angesichts einer Zunahme an Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten für jedes Individuum auch ein größeres Maß an Entscheidungszwängen. Um entscheiden zu können müssen die Bedingungen gekannt, müssen eigene Ziele und Bedürfnisse geklärt werden.

Menschen bei der Bewältigung von Identitätskrisen und beim Suchen nach Orientierung zu unterstützen, sind Aufgaben von Erwachsenenbildung. Mit den Anregungen der vorliegenden Handreichung für die konzeptionelle und methodische Gestaltung von Bildungsveranstaltungen sollen durch biographische Selbstreflexionen und der

Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte, Selbstvergewisserungsprozessen gefördert und die Ich-Identität gestärkt werden.

Wenn in einer Untersuchung 82 Prozent der ostdeutschen Befragten es schlimm finden, "daß uns nichts vom dem geblieben ist, worauf wir auch in der DDR stolz sein konnten." (Hilmer/Müller-Hilmer 1993, S.17), dann ist dies ein Ausdruck der gesellschaftlichen und individuellen Dequalifizierungsprozesse und weist auf Identitätskrisen in den neuen Bundesländern.

Die Frage nach der Identität schließt die Frage nach der Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunft mit ein. "Wir bewahren aus jeder unserer Lebensepochen einige Erinnerungen, die wir immer wieder reproduzieren, und durch diese hindurch hält sich wie in einer kontinuierlichen Verkettung das Gefühl unserer Identität." (Halbwachs 1985, S.132)

Da zur Identitätsausbildung immer die Integration von biographischer Vergangenheit gehört, sollte die Verarbeitung der eigenen Rolle und Selbstreflexion in Bildungsveranstaltungen ermöglicht und gefördert werden. Dabei ist wichtig, daß die vorhandenen Kompetenzen (Lebens- und Berufserfahrungen) sichtbar werden.

Wissenschaftliche und journalistische Beiträge weisen zunehmend auf eine ostdeutsche Tendenz hin, die unter dem Begriff der "(N)Ostalgie" gehandelt wird und einen verklärenden Rückblick auf die DDR beschreibt. Bei solchen Einschätzungen bleibt oft zu wenig berücksichtigt, daß solche "(n)ostalgischen" Deutungsmustern nicht nur Ausdruck eines undifferenziertes DDR-Bildes sind, sondern auch Ausdruck einer im Prozess befindlichen Auseinandersetzung zwischen bisherigen Erfahrungen und Wertvorstellungen und den neuen Anforderungen ist. Dabei führt der Vergleich von bisherigem Leben und Lebensbedingungen mit denen einer demokratischen und marktwirtschaftlichen Gesellschaft zwangsläufig zu Entzauberungsprozessen, wenn die bürgerliche Demokratie zum mühevollen Alltag wird ("Wir wollten Gerechtigkeit und bekamen den Rechtsstaat"). Zum anderen verändern sich in der Konfrontation mit völlig neuen Bedingungen die Interpretationsmuster zur DDR-Gesellschaft zwangsläufig. Selbstverständlichkeiten der DDR-Gesellschaft, wie z.B. das Recht auf Arbeit oder die Berufstätigkeit von Frauen, waren längst verinnerlicht und somit ein selbstverständlicher Wert, etwas Vertrautes, geworden. Wenn aber Vertrautes sich durch tiefgreifende gesellschaftliche Umstrukturierungsprozesse völlig verändert oder gar verschwindet, wird mit einem distanzierterem Blick Vertrautes neu gesehen und bewertet. Der gesellschaftliche Umbruch, der oft als individuelle Zumutung und Überforderung erlebt wird, kann auch vielfältige Möglichkeiten bieten, mit anderen Augen sehen zu lernen, denn der Transformationsprozeß ist per se ein permanenter Lernprozeß. "Man muß der Zone der Vertrautheit fremd geworden sein, um sie wieder sehen zu können." (Plessner 1982, S.179) Die Chance dieser gesellschaftlichen Lernsituation sollte von der Erwachsenenbildung aufgegriffen und in Lehr- und Lernsituationen organisiert werden, um individuelle und gesellschaftliche Wahrnehmungs- und Interpretationshorizonte zu erweitern. Gespräche zwischen Generationen sind eine Veranstaltungsform in der so etwas geleistet werden könnte. Das offizielle DDR-Geschichtsbild war nicht nur sehr einseitig, sondern tabuisierte ganze Bereiche und Ereignisse der eigenen Geschichte. Durch die Darstellung lebensgeschichtlicher Erfahrungen in Generationengesprächen läßt sich Wissen durch Einblicke in nicht selbst miterlebte Ereignisse aber auch in andere soziale Milieus, vermitteln. Angehörige der älteren Generationen haben beispielsweise mehr als einen gesellschaftlichen

Umbruch erfahren. In Gesprächen mit unterschiedlichen Generationen können Wege der Relativierungen von gegenwärtigen Schwierigkeiten eröffnet und Erinnerungen einer Reflexion unterzogen werden. "Als wir aus unseren Nischen kamen, brachten wir sehr verschiedene Erfahrungen aus derselben DDR mit. Nicht wenige haben die denkbar größte Verunsicherung erlebt: Zweifel an den eigenen Erfahrungen" (Schröder 1994). Der wechselseitige Austausch über biographische Erfahrungen kann Kräfte freisetzen um neue Fähigkeiten zu entdecken und Handlungsperspektiven zu entwickeln. Generationengespräche, wie sie in dieser Handreichung angeregt werden, bieten daher die Möglichkeit, das Selbst- und Fremdverstehen zu erweitern.

Die Handreichung "Generationen im Gespräch" besteht aus einem Einführungsteil, drei thematischen Bausteinen und einem Kapitel in dem didaktische Anregungen und in Fortbildungsveranstaltungen erprobte Methoden vorgestellt werden.

Um eine Orientierung und ein schnelles Arbeiten mit der Handreichung zu erreichen, werden in dem Einführungsteil der Aufbau, die mögliche Lernziele und Verwendungsmöglichkeiten dieser Handreichung präsentiert. Dieser erste Teil vermittelt grundlegende Kenntnisse über die Möglichkeiten und Erfahrungen mit biographischem Lernen in den neuen Bundesländern.

Die drei Bausteine der Handreichung sind so aufgebaut, daß sie in unterschiedlichen Veranstaltungstypen eingesetzt und in vielfältiger Weise untereinander kombiniert werden können.

Der erste Baustein "Lebenslauf, Lebensalter und Generationen - theoretische Ansätze" setzt sich mit dem Konzept des Lebenslaufes und dem der Generationen auseinander. Damit verbunden ist die Einführung in zentrale Begriffe der Biographieforschung und des biographischen Lernens. Für die weiteren Bausteine werden hier Wissensgrundlagen vermittelt.

Wenn wir wissen wollen, welche Deutungsmuster, welche Wertevorstellungen Generationen im Hinblick auf die DDR, die Wende und das vereinte Deutschland haben, dann ist die Frage woher die Generationen kommen, was sie geprägt hat, naheliegend. Im zweiten Baustein "Generationsprofile" werden fünf DDR-Generationen vorgestellt.

1983 erschien nach langen Kämpfen mit staatlichen Behörden in der DDR das Buch "Dialog mit meinem Urenkel" von Jürgen Kuczynski. Wer heute die Fragen des Urenkels (Sage mal, Urgroßvater: Hast Du Dir den Sozialismus in Deiner Jugend so vorgestellt, wie er heute ist?) und vor allem die Antworten liest, kann die Auseinandersetzungen um dieses Buch wohl kaum noch nachvollzogen. Die fiktiven Fragen des Urenkels lassen trotz der prinzipiellen Linientreue des Autors ahnen, daß das Verhältnis zwischen den Generationen nicht nur harmonisch ist. Das Buch kann auch als ein Legitimationsversuch der Gründergeneration angesichts der schwindenden Akzeptanz von erwünschten Wertvorstellungen bei Jugendlichen interpretiert werden.

Mit dem Ende der DDR und durch die Ausdifferenzierungsprozesse nach der Wende wurden die Generationskonflikte deutlicher und sichtbarer. Im Baustein drei geht es um Generationskonflikte und "stille Bündnisse" vor und nach der Wende". Die Fragen der jetzigen oder spätestens der kommenden Generationen werden voraussichtlich weniger fiktiv als in dem Buch von Jürgen Kuczynski sein.

Das Nachfragen hat längst begonnen. In einem jüngst erschienen Buch fragt der Herausgeber Thomas Grimm zwölf (leider nur) Männer aus dem öffentlichen Leben der DDR was von ihren einstigen Träumen und der DDR geblieben ist (vgl. Grimm 1993). "Geprägte Generationen. Jeder von uns trägt diese vierzig Jahre in sich. Wie sollte das wieder abzustreifen sein? Wie eine Schlangenhaut?" antwortete z.B. der Schriftsteller Ulrich Plenzdorf (ebenda, S.125).

Vieles davon sind "Aufzeichnungen einer Vergangenheit, die peinlich oder unangenehm ist, einer Vergangenheit, über die man aus dem einen oder anderen Grund nichts wissen will, obwohl es besser wäre, sie genau zu kennen. Diese Kenntnis könnte z.B. vor der gefährlichen Illusion bewahren, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als einen schlichten Kampf zwischen Helden und Schurken, zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht aufzufassen." (Burke 1991, S.301)

Maud Meinel

Literatur

Burke, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.) Mnemosyne Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt a.M. 1991, S.289-304

Grimm, Thomas: Was von den Träumen blieb Eine Bilanz der sozialistischen Utopien, Berlin 1993

Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a.M. 1985, erstmals erschienen 1925

Hilmer, Richard, Rita Müller-Hilmer: Es wächst zusammen, in: Die ZEIT Nr. 40, 1.Okt. 1993, S.17 (Ergebnisse einer von Infratest Burke Berlin im Auftrag der ZEIT durchgeführten repräsentativen Umfrage unter Ostdeutschen)

Kuczynski, Jürgen: Dialog mit meinem Urenkel Neunzehn Briefe und ein Tagebuch, Berlin und Weimar 1985

Kunert, Günter: Der Sturz vom Sockel. Feststellungen und Widersprüche, München 1992

Plessner, Helmuth: Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie, Stuttgart 1982

Reuter, Monika: Ihr da drüben Briefe in die DDR Eine Chronik des Einlebens, Bergisch Gladbach 1988

Schmidt, Siegfried: Gedächtnis - Erzählen - Identität, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.) Mnemosyne Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt a.M. 1991, S.378-397

Schröder Richard: "Wir haben zuletzt in zwielichtigen, nicht in schwarzen Zeiten gelebt"
Oder: Als wir aus unseren Nischen kamen, brachten wir sehr verschiedene Erfahrungen aus derselben DDR mit, Frankfurter Rundschau 15.1.1994, S.16

"Sofern es überhaupt ein 'Bewältigen' der Vergangenheit gibt, besteht es in dem Nacherzählen dessen, was sich ereignet hat ... Es löst keine Probleme und beschönigt kein Leiden, es bewältigt nichts endgültig. Vielmehr regt es, solange der Sinn des Geschehenen lebendig bleibt - und dies kann durch sehr lange Zeiträume der Fall sein -, zu immer wiederholendem Erzählen an."

Hannah Arendt, in: "Menschen in finsternen Zeiten"

II. Einführung: Biographisches Lernen in den neuen Bundesländern

Im Mittelpunkt der hier vorgestellten Handreichung zum biographischen Lernen in den neuen Bundesländern steht das Bemühen, die Verschiedenheiten und Übereinstimmungen alters- bzw. generationenspezifischer Problemlagen und Sichtweisen des gesellschaftlichen Strukturumbruchs der DDR zu beschreiben und zu erklären. Anhand theoretischer und empirischer Befunde zu Lebenslaufstruktur und Generationenansatz sollen die nach der Wende in den neuen Bundesländern verstärkt aufbrechenden gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse besser verstanden werden. Zugleich wird der Leser mit dem Nutzen und der Reichweite des biographischen Lernens vertraut gemacht. Darüber hinaus soll zu bewußter und sachlicher Reflexion der DDR-Vergangenheit angeregt und ein Gespräch zwischen den Generationen gefördert werden. Gerade in Zeiten historischer Umbrüche gehört es zu den Aufgaben der Erwachsenenpädagogik Bildungsangebote zu machen, die zu einem Klima streitbarer politischer Kultur beitragen, die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel fördern und Verdrängungsmechanismen entgegenwirken.

Der folgende Beitrag enthält drei thematische Bausteine für die Arbeit in der Erwachsenenbildung im Bereich Politik/Gesellschaft. Diese Bausteine sind in sich abgeschlossen und können sowohl im Zusammenhang als auch einzeln verwendet werden. Ein Teil der Bausteine eignet sich auch zum Selbststudium von pädagogischen Mitarbeiter/inne/n (vgl. Baustein II. 4).

Den Themenbausteinen liegen u.a. Ergebnisse einer empirischen Studie zugrunde, die die Autorin dieser Handreichung in den Jahren 1990 bis 1993 in einer Kleinstadt der ehemaligen DDR durchgeführt wurde¹. Das Thema der Studie hatte sich die Sozialwissenschaftlerin vor dem Hintergrund der aktuellen zeitgeschichtlichen Ereignisse selbst gestellt. Ihr Forschungsansatz steht in der Tradition lebensweltlich orientierter, mit qualitativen Methoden arbeitender Alltags- und Biographieforschung und verbindet diese mit den Ansätzen der Gemeindeforschung².

¹ Das Projekt wurde von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur finanziert.

² Merkmal quantitativ ausgerichteter Sozialforschung ist die Untersuchung relativ großer sozialer Einheiten hinsichtlich bestimmter Eigenschaften oder Merkmale. Quantitative Sozialforschung, das kennt man von der Meinungsforschung, fragt vor allem nach dem "wie oft" und "wie viele". Statistische Verfahren spielen in ihr eine große Rolle. Eine so angelegte Sozialforschung erhebt den Anspruch, durch ihre großen Untersuchungseinheiten repräsentative Aussagen über soziale Zusammenhänge und soziales Verhalten machen zu können. Die Grenzen

Ziel war es zu beschreiben, wie sich eine typische Kleinstadt in der ehemaligen DDR nach der Deutschen Einheit verändert. Dabei standen die Lebenswelt der Bewohner und ihre subjektiven Wahrnehmungen im Vordergrund. Mit anderen Worten: Wie verarbeiten die Bewohner der Stadt die gegenwärtige gesellschaftlichen Umbruchphase im Rahmen ihrer persönlichen Biographien und wie verändert sich das soziale Beziehungsnetz einer Gemeinde? Resultat sollte ein Erfahrungsbericht von innen sein, in dem die Betroffenen selbst zu Wort kommen, ihr Denken und Handeln durchsichtig und verstehbar wird und ihre Lebenswelt Konturen und Farbe annimmt⁴. Die Studie soll jedoch nicht nur ein zeitgeschichtliches Dokument sein, das dazu beiträgt, gegenwärtige gesellschaftliche Prozesse besser verstehen zu können und der bisher weitgehend schematisierten Vorstellung des Westens vom (vermeintlich so homogenen) Leben in der ehemaligen DDR entgegenzuwirken. Vielmehr gibt es auch in der jeweils eigenen Gesellschaft viele Lebensbereiche, die außerhalb des persönlichen Erfahrungshorizonts liegen und Gefühle von Fremdheit hervorrufen können. Selbst für diejenigen also, die glauben, ihre Alltagswirklichkeit zu kennen, kann gerade diese vertraute Situation dazu führen, das eigene Umfeld und seine Differenziertheit nur ungenau oder oberflächlich wahrzunehmen.

1. Der Einfluß sog. "kritischer Lebensereignisse" auf Biographien

"Für mich hätte die Wende 10 Jahre eher kommen müssen." Mit diesen oder ähnlichen Worten kommentieren vor allem viele Angehörige mittlerer und älterer Jahrgänge die vergangenen Ereignisse in der DDR. Dennoch beschränkt sich die Thematisierung des Lebensalters und der damit verbundenen Möglichkeiten und Grenzen bei der weiteren Lebensgestaltung nicht auf die Älteren, sondern ist quer durch alle Altersgruppen erkennbar, auch wenn bei den Jüngeren Vergangenheit und

liegen da, wo es darum geht, soziales Verhalten und Einstellungen nicht nur zu messen, sondern in ihren Ausprägungen überhaupt erst einmal genau zu beschreiben und zu erklären. Diese Fragen sind vor allem das Anliegen einer qualitativ arbeitenden Soziologie. Ihre Methoden zeichnen sich dadurch aus, daß sie sich immer auf eine überschaubare Anzahl von Fällen beschränken und wenig standardisiert sind. Qualitative Fallstudien sind nicht im statistischen Sinn repräsentativ. Sie lassen aber theoretische Verallgemeinerungen zu, indem sie eine gewisse Bandbreite typischer Handlungs- und Denkmuster erkennen lassen, auch wenn ihre zahlenmäßige Verteilung offen bleibt. Weiterführende Literatur: Zur Alltags- und Biographieforschung vgl. die Texte von Martin Kohli und Erika Hoerning (siehe im einzelnen Literaturverzeichnis), zur Gemeindeforschung vgl. Bertels/Herlyn (Hrsg.) 1990.

³ Bei der Gemeinde handelt es sich um die sächsische Kreisstadt Wurzen, 30 km nordöstlich von Leipzig gelegen. Sie hatte 1990 rd. 18.000 Einwohner.

⁴ Zur Beantwortung dieser Fragen habe ich einen methodischen Weg verfolgt, er in der Gemeindeforschung zwar durchaus Tradition besitzt, wegen seines zeitlichen und auswertungstechnisch hohen Aufwands jedoch meist gescheut wird: Ich verließ für fast zwei Jahre meinen Wohnort Berlin (1990-1992) und quartierte mich in Wurzen bei einer Familie ein, um auch selbst am Alltagsleben der Stadt teilnehmen zu können. In diesem Zeitraum habe ich rd. 200 narrative, vorwiegend biographisch angelegte Interviews mit den Bewohnern und Bewohnerinnen geführt, die auf Tonband aufgezeichnet wurden. Das Spektrum der Personen war breit: Alte und Junge, Männer und Frauen, Lehrer und Schüler, politisch Überzeugte und Menschen, die das System eher gleichgültig hingenommen, Betriebsleiter und Arbeiter, Verwaltungspersonal und private Selbständige gehörten zu meinen Gesprächspartnern. Dabei habe ich erfahren, daß das Bedürfnis zu erzählen zum überwiegenden Teil sehr groß war, wenngleich Desillusionierungen und Enttäuschungen nach der Wende die Lust am Gespräch über gesellschaftliche und persönliche Veränderungen im Laufe der Zeit doch beeinträchtigt haben. Die Interviews wurden ergänzt durch verschiedene andere Erhebungsverfahren, wie z.B. teilnehmende Beobachtung, die Auswertung von dokumentarischem Material und die Sammlung struktureller Rahmendaten aus der Region.

Zukunft altersbedingt in einem anderen Verhältnis stehen und ihre Entscheidungsmöglichkeiten meist offener sind. So wie ein runder Geburtstag mit zunehmendem Alter dazu anregt, ein persönliches Resümee zu ziehen, und noch unerfüllte Lebenspläne beim Überschreiten der sog. "Lebensmitte" unter wachsenden Zeitdruck geraten oder sogar relativiert bzw. zurückgenommen werden, so war die "Wende" im Jahr 1989 also für die meisten Anlaß zu einer Bilanz des bisherigen Lebens und eines erneuten Abschätzens der Realisierungschancen eigener Ansprüche und Ziele.

Mit dem Jahr 1989 begann zwar keine "Stunde Null", aber doch eine "neue Zeit". Geht man davon aus, daß Biographien häufig an biographischen Wendepunkten bzw. unter dem Einfluß kritischer Lebensereignisse thematisiert werden, dann kann die "Wende" also als ein kollektiv erfahrenes "kritisches Lebensereignis" bewertet werden.

Natürlich sind Lebensalter und Generationszugehörigkeit nur zwei Faktoren unter vielen, die die individuelle Wahrnehmung und Verarbeitung gravierender Lebensereignisse im Lebensverlauf beeinflussen, und zweifellos wird auch der "Wende" individuell sehr unterschiedliche Bedeutung beigemessen. Gleichwohl bedeutet sie für jeden ehemaligen DDR-Bürger das Ausscheiden aus einem vertrauten und Sicherheit gewährenden Bezugsrahmen, der das bisherige Leben strukturiert hat. Das heißt nicht nur, daß nach der "Wende" viele Biographien durch Brüche, zunehmende Unsicherheiten und Diskontinuitäten geprägt sind, sondern daß zugleich auch kaum noch vertraute Institutionen und gesellschaftliche Regelsysteme (sog. "Statuspassagen") zur Verfügung stehen, innerhalb derer die Individuen sich orientieren und ihre Handlungen planen können (Kohli 1986, S. 185).

Es kommt so zu einem erhöhten Gestaltungsdruck für die Individuen, der vor dem Hintergrund des bisherigen Lebens in der DDR erstens für die Mehrheit eine relativ neue Erfahrung darstellt und zweitens immer wieder und in kürzer werdenden Abständen auftritt. Hier liegt auch der Schnittpunkt der vorliegenden Handreichung zu dem gesamten Modellvorhaben des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung des Deutschen Volkshochschul-Verbandes (DVV), das, gerade weil das so ist, den "Szenenwechsel im Alltag" leichter machen möchte.

1.1 Lebenslange Sozialisation

In der soziologischen Forschung geht man davon aus, daß Lebensläufe durch die Einwirkung von Lebensereignissen umstrukturiert werden und neu justiert werden müssen⁵. Die subjektiven Verarbeitungsstrategien sind dabei abhängig davon, auf welche individuellen und auf welche strukturellen Ressourcen zum Zeitpunkt der Veränderung zurückgegriffen werden kann. Unter individuellen Ressourcen werden dabei zugeschriebene und/oder erworbene Merkmale verstanden, wie z.B. soziale Herkunft, Erziehung, Ausbildung, Geschlecht, sozialer Status, Lebensalter u.a.. Zu den strukturellen Ressourcen gehören z. B. das Angebot an Arbeitsplätzen oder materielle Hilfen (Hoerning 1987a, S. 98).

⁵ Vgl. dazu vor allem die zahlreichen Publikationen von Erika Hoerning und die dort verarbeitete weiterführende Literatur (siehe Abschnitt III).

Für die Untersuchung, wie Menschen auf bestimmte Lebensereignisse wie z.B. die Wende reagieren, ist sowohl wichtig, an welcher Stelle des Lebenslaufs (Alter) die Betroffenen die Veränderung erfahren als auch welche lebensgeschichtlichen Erfahrungen, Prägungen und Muster zur Bewältigung von biographischen Planungs- und Handlungsbrüchen verwendet werden (Hoerning 1988, S. 47).

Die beiden Soziologen Berger/Luckmann (1966/1990) sprechen in diesem Zusammenhang von einem lebenslangen Prozeß der Sozialisation, in dem jede neue Erfahrung in den bisher bestehenden Erfahrungsvorrat eingefügt und mit ihm neu verknüpft wird. Das heißt zugleich, daß die Transformation der eigenen Biographie im Zuge von gesellschaftlichem Strukturwandel nicht beliebig neue Muster produziert, sondern immer an den vorhandenen Erfahrungsvorrat anknüpft bzw. auf ihn aufbaut. Dies erklärt, warum, wie Forschungsergebnisse zeigen, bestimmte Lebensereignisse sehr unterschiedliche Reaktionen hervorrufen können und von manchen Menschen leichter oder schwerer bewältigt werden. Die häufig geäußerte Befürchtung, daß "nichts bleiben könne, wie es war" (Blohm/Herzberg Hrsg. 1990) und es zu einem völligen Zusammenbruch der "DDR-Identität" kommen könnte, übersieht jedoch, daß die Herstellung von Identität, als Herstellung persönlicher Kontinuität über wechselnde Situationen hinweg, eine soziale Notwendigkeit ist (vgl. Krappmann 1971). Man kann auch sagen, daß das Individuum bestrebt ist, eine Beziehung zwischen der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Lebensgeschichte herzustellen und nur in extremen Fällen, einer Konversion gleich, freiwillig auf diese Kontinuität verzichtet. Es kann dann zu krassen Brüchen in der subjektiven Weltsicht und Selbstwahrnehmung, zu Änderungen der Lebensführung und biographischer Entwürfe kommen. (Vgl. Hoerning 1987a, 1987b und 1988)

1.2 Lebenskonstruktion

Die Verflechtung struktureller und individueller Rahmendaten mit der lebensgeschichtlichen Erfahrung ergibt die "Lebenskonstruktion", die nach Bude das tragende Regelgerüst ist, "das bestimmt, wie ein individuelles Leben in der Mannigfaltigkeit der Lebensereignisse sich seine Bahn schafft." (Bude 1987, S. 81) Der Begriff der "Lebenskonstruktion" bezieht sich dabei "auf die verborgene Gefügeordnung individuellen Lebens, nicht auf subjektive Absichten, Pläne oder Maximen". (Ebd., S. 77) Er enthält den "Charakter der subjektiven Verborgenheit" und soll dazu dienen, "die Logik der Erzeugungsweise eines individuellen Lebens zu entschlüsseln". (Ebd., S. 81) Lebensgeschichten handeln somit vom eigenen Lebenslauf, der retrospektiv von der Gegenwart aus als sinnhafte Ereignisfolge rekonstruiert und erzählt wird. Aber wie schon für die Verarbeitungsstrategien von Problemlagen, so gilt auch für Lebensgeschichten, daß sie jenseits individueller Vielfalt strukturelle Aspekte eines gesellschaftlichen und geschichtlichen Kontextes widerspiegeln und zeigen können, wie gesellschaftliche Strukturen biographisch reproduziert werden. Insofern richtet sich eine Thematisierung von Biographien nicht allein auf die Deskription biographischer Verlaufskurven, sondern auf das vergangene und gegenwärtige Zusammenwirken von institutioneller Steuerung des Lebenslaufregimes und individuellen Handlungsstrategien.

In Lebensgeschichten sedimentieren sich also nicht nur Spuren individueller Erfahrungen sondern in ihnen spiegeln sich auch die historischen gesellschaftlichen und politischen

Rahmenbedingungen, unter denen Menschen denken und handeln. Der Rückgriff auf Lebensgeschichten kann daher zeigen, warum historische Ereignisse, die große Bevölkerungsgruppen gleichermaßen betreffen, unterschiedlich verarbeitet werden. Ebenso kann er Erklärungen dafür liefern, warum es zu Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Biographien und ihrer Deutung kommt.

Nicht nur die Zugehörigkeit zu gleichen Geburtsjahrgängen, sondern ein gemeinsamer historisch-sozialer Lebensraum macht Menschen zu Angehörigen einer bestimmten Generation (vgl. Mannheim 1967). Menschen können in gleichen Phasen ihres Lebensalters auf gemeinsame historische Erfahrungen zurückblicken und sind auch mit gleichgelagerten sozialen Rollen und Problemlagen konfrontiert. So besitzen z.B. die über 60jährigen Ostdeutschen generationsbedingt ein anderes Deutschlandbewußtsein und sind vielfach durch die Erfahrung von Krieg und Wiederaufbau zu größeren Opfern im Zuge der Wiedervereinigung bereit. Andererseits wird ihnen bewußt, daß ihnen ihr Alter für bestimmte Änderungen des Lebenswegs nach der Wende nur noch eine begrenzte Zeit läßt. Die Konzeption von Lebensphasen und Generationen, so der dieser Handreichung zugrundeliegende Ansatz, kann also zur Klärung der Frage beitragen, wie es dazu kommt, daß bestimmte soziale Gruppen ähnliche Verhaltensweisen und Orientierungen herausbilden und wie sich kollektive Einstellungen und Verhaltensdispositionen generationsspezifisch wandeln bzw. unterscheiden.

2. Einige Funktionen biographischen Lernens

2.1 Lernen aus der eigenen Lebensgeschichte

Biographisches Lernen ist wesentlich "Lernen aus Erfahrung" insoweit die eigene Lebensgeschichte zum Gegenstand des Lehrens und Lernens gemacht wird. Zur Methode des biographischen Lernens und ihrem Einsatz in der Bildungsarbeit gibt es bereits ausführliche Anleitungen, Erfahrungsberichte und Reflexionen. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle lediglich auf die entsprechende Literatur und nur sehr allgemein auf einige Funktionen biographischen Lernens hingewiesen werden⁶. Im Teil VI dieser Handreichung sind Methoden biographischen Lernens dokumentiert, die auf einer Fortbildungsveranstaltung bei der Umsetzung der Themenschwerpunkte des vorliegenden Materials verwendet wurden.

Es ist gerade im Rahmen des biographischen Lernens wichtig, sich mit den Leitlinien einer professionell angeleiteten Gesprächsführung vertraut zu machen und sich die besondere Verantwortung des Veranstaltungsleiters bzw. der Veranstaltungsleiterin zu vergegenwärtigen. Dies umso mehr, als in der DDR diese Form der Weiterbildung nicht bzw. nur sehr modifiziert bekannt war (siehe den folgenden Abschnitt zur Tradition einer "Geschichte von unten" in der DDR). In der Eigendynamik des biographischen Erzählens lassen sich vielfach auch sehr persönliche und "sensible" Themenbereiche nicht so ohne weiters ausklammern. Biographisches Erzählen eignet sich zudem besonders für Themen mit

⁶ Weiterführende Literatur: Z.B. Gudjons u.a. 1986; Buschmeyer u.a. 1987; Buschmeyer 1993; Klotz-Groeneveld 1993; Meier 1990; Buschmeyer, Behrens-Cobet 1990; Niehuis/ Hasselhorn (Hrsg.) 1986; Nittel 1991; Nittel/Völzke (1993); Siebert 1985.

hohem Konfliktpotential bzw. Themen, die mit Schuldgefühlen, Ängsten, Trauer o.ä. belastet sein können. Der Erzählende öffnet sich und die/der Kursleiter/in und die übrigen Teilnehmer/innen genießen somit ein nicht geringes Vertrauen des Erzählenden. Zudem handelt es sich bei Veranstaltungen, in denen es um Biographisches Lernen geht, weniger um eine reine Wissensvermittlung, sondern mehr um eine aktive und stärker gleichberechtigte Kommunikation.

2.2 Gemeinsames Voneinander-Lernen

Anhand einer ausführlichen Verlaufsbeschreibung einer Veranstaltung mit dem Thema "Lernen an Knotenpunkten des Lebens" zeigt Meier, wie gemeinsames Voneinander-Lernen aus der persönlichen Lebensgeschichte gemeint ist: "Die Teilnehmer/-innen machen sich persönliche Erlebnisse und Erfahrungen (wieder) bewußt und ordnen (bzw. werden sich darüber klarer), was diese Erlebnisse und Erfahrungen für ihre Gegenwart und Zukunft bedeuten. In der Auseinandersetzung mit vergleichbaren oder ganz anderen Erlebnissen und Erfahrungen anderer klärt sich die eigene Situation weiter, relativieren sich eigene Probleme, ergeben sich neue Einsichten und Perspektiven usw. Insofern geschieht hier intensives Lernen, dessen Ergebnisse allerdings nur schwer objektiv benennbar und noch schwerer verallgemeinerbar sind. Jede(r) findet ihre/seine ganz persönlichen Ergebnisse und nimmt sie für sich mit. An dieser Stelle liegt zweifellos eine Grenze des beschriebenen Ansatzes. Persönliche Erfahrungen, subjektive Deutungen und persönlich gezogene Konsequenzen stehen im Vordergrund ... Dafür kommt bei der hier vorgestellten Form der Erwachsenenbildungsarbeit ein Element zum Tragen, das sonst häufig zu kurz kommt, nämlich die ganz persönliche - auch emotionale - Betroffenheit der Teilnehmer/innen. Insofern sehe ich darin eine wichtige Ergänzung zu vielen anderen Arbeitsformen." (Meier 1990, S. 31)

Im Mittelpunkt biographisches Lernens steht die erzählte Lebensgeschichte (in der Gesamtheit des Lebenslaufs oder einzelnen Phasen) und ihre subjektive Deutung. Als Vorgabe können dabei die Lebensgeschichten der Kursteilnehmer/innen dienen oder auch (auto-)biographische Literatur, Erzählungen oder literarische Tagebücher (siehe dazu auch die Materialteile zu den Bausteinen IV und V).

Die erzählte Lebensgeschichte ist eine ausgeprägte Form der Thematisierung von Subjektivität, die erkennen läßt, wie historische Ereignisse und Abläufe von dem Erzählenden gedeutet werden und welche Ereignisse aus subjektiver Sicht als "Wendepunkte" bzw. gravierende Einschnitte gewertet werden und welche nicht. Zugleich werden Details aus der jeweiligen Alltagserfahrung, über fremde Lebenswelten, soziale Beziehungen etc. sichtbar.

2.3 Allgemeines und Besonders in Lebensgeschichten

Es waren gerade vielfältige Lücken in der Geschichtswissenschaft, d.h. die sichtbare Kluft zwischen der "großen Geschichte" und der alltäglichen Erlebniswelt, die zu einer Etablierung

einer "Geschichte von unten" geführt hat⁷. Im Rahmen von Geschichtswerkstätten oder Erzählcafés treffen sich schon traditionell Laien und/oder professionelle Historiker, um - zum Teil unter Hinzuziehung von Zeitzeugen - vor allem regional- bzw. lokalhistorisch zu arbeiten (z.B. Alltag im Nationalsozialismus, Erfahrungen von Vertriebenen etc.). Solche subjektiven Erinnerungen haben einen bedeutenden Stellenwert als Form des sozialen Gedächtnisses⁸, das im Vergleich zur offiziellen Geschichtsschreibung oft ganz andere Gegebenheiten als persönlich relevant versteht. Das exemplarische Anhören von Zeitzeugen, die stellvertretend für bestimmte Gruppen erzählen, ist im übrigen wichtig zur Tradierung von generationsspezifischen Erfahrungen, d.h. also zum besseren Verständnis zwischen den Generationen. Andererseits können biographische Gespräche zwischen Angehörigen ein und derselben Generation dazu beitragen, sich wechselseitig bewußt zu machen, von gleichen historischen Ereignissen in seinem Lebensweg beeinflußt worden zu sein. Auf diese Weise wird Geschichte lebendig und subjektiv faßbar.

Dadurch, daß im Verlauf des biographischen Lernens das Interesse für historische Entwicklungsprozesse, politische Ereignisse und sozioökonomische Rahmenbedingungen geweckt werden kann und ihr Einfluß auf die eigene Lebensgeschichte beleuchtet wird, aber auch dadurch, daß die eigene Lebensgeschichte in der Diskussion stets zu anderen Biographien in Beziehung gesetzt werden kann, bietet biographisches Lernen die Möglichkeit, sich trotz vielfältiger Unterschiede nicht als einzigartigen Fall, sondern als gesellschaftlich geprägt zu begreifen. Die eigene Vergangenheit kann so leichter "angenommen" und akzeptiert werden. "Große" Geschichte ist dann außerdem nicht nur "Fremdgeschichte", in der man "nur" Opfer ist, sondern man wird sich der eigenen Teilnahme bewußt.

Anhand der Erzählungen und autobiographischen Berichte können neben Gemeinsamkeiten auch Unterschiede des Erlebens wahrgenommen werden. Generell kann biographisches Lernen vor diesem Hintergrund dafür sensibilisieren, daß es meist ein Vielzahl von Einflußfaktoren ist, die Deutungen und Wahrnehmungen beeinflussen. Lebenserfahrungen bestimmen zum Teil auch das heutige Handeln und Denken mit. In diesem Zusammenhang ist auch die von dem amerikanischen Soziologen W.I.Thomas aufgestellte Annahme zu sehen, die davon ausgeht, daß "eine gesellschaftliche Situation das ist, wofür sie von denen, die an ihr partizipieren, gehalten wird. Mit anderen Worten: Wirklichkeit ist für Soziologen eine Sache der Definition (Berger 1971, S. 96 und 106). Es ist also möglich und immer wieder erkennbar, daß Situationsauffassungen auseinanderklaffen, manchmal so weit, daß es zu gravierenden sozialen Konflikten kommt.

Das Verstehen der eigenen Entwicklung und der des Anderen in seinem individuellen, gesellschaftlichen, politischen und historischen Zusammenhang ist eine unabdingbare Voraussetzung zur Herausbildung historisch informierter Kritikfähigkeit und Toleranz. Auf dieser Basis kann ein politisches Bewußtsein und eine politische Kultur entstehen, in der keine schnelle Pauschalverurteilung vorgenommen wird, sondern in der Perspektivenwechsel und eine Akzeptanz konfliktreicher Pluralität möglich sind. Biographisches Lernen im Rahmen der Erwachsenenbildung bedeutet Wiederbegegnung und Konfrontation mit der eigenen Geschichte. Wiederbegegnung jedoch nicht "allein als Reihe individueller

⁷ Siehe hierzu und zu den folgenden Ausführungen vor allem die zahlreichen Veröffentlichungen von v. Plato.

⁸ **Zu den Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung siehe Assmann/Harth 1991.**

Zusammentreffen ... sondern als Annäherung von Personen mit zeitgeschichtlich bedingter, unterschiedlicher Sozialisationsprägung. Durch die Gemeinsamkeit der Sprache und den gemeinsamen Emotionsfundus scheint sie erleichtert zu sein". (Strunk u.a. 1990, S. 71 ff.) Andererseits liegt in einem solchen Kommunikationsprozeß auch die Chance, sich "Verdrängungsmechanismen" und "Tabuisierungsbedürfnissen" bewußt zu werden. (Vgl. ebd. S. 72)

Schließlich kann man mit den Methoden biographischen Lernens im Rahmen der Erwachsenenbildung einer Orientierungslosigkeit begegnen, die in Zeiten größerer historischer Veränderungen in besonders gravierender Form und bei unterschiedlichen Personengruppen auftreten kann.

3. Tradition und Neubeginn einer "Geschichte von unten" in den neuen Bundesländern

3.1 Alltagsgeschichte in der DDR, eine "Feierabendwissenschaft"?

Für das Gebiet der ehemaligen DDR stellt Niethammer fest, daß "trotz einer nicht unbeträchtlichen biographischen Literatur ... alltagsnahes biographisches Material aus der DDR in Ost und West gleichermaßen wenig publiziert worden" ist (Niethammer u.a. 1991, S. 9, Fn. 2)⁹. Andererseits existierte in der DDR im Rahmen der Heimat-, Regional- und Agrargeschichte bzw. von Volks- und Arbeiterkultur durchaus eine Tradition des Sammelns von Lebensberichten und (Arbeiter)Tagebüchern, also einer "Geschichte von unten"¹⁰. Die Dokumentation des Alltags der DDR, die subjektive Befindlichkeit der sog. "kleinen Leute" bzw. des "Volkes", insbesondere eine Geschichtsschreibung über Opfer des Systems, unterlag dabei jedoch vielerlei Beschränkungen und konnte oft nur heimlich und mit einem nicht geringen Risiko in Form einer "Feierabend-Wissenschaft"¹¹ erfolgen. Wenn es also, wenn auch mehr am Rande, eine "Geschichte von unten" in der DDR gab, dann ist es unter diesen Bedingungen nicht weiter erstaunlich, aber auch nicht als Kritik zu verstehen, wenn Clemens (1991, S.15) darauf hinweist, daß "die Forscher und Forscherinnen, die die Untersuchungen konkreter Lebenszusammenhänge für maßgeblich hielten, ... sich nun die Frage stellen und stellen lassen (müssen), inwieweit sie dazu beitrugen, "das Volk" oder einzelne Gruppen des Volkes in den Stand zu setzen, die eigenen Interessen aktiv wahrzunehmen. In diesem Sinne kann von einer "Geschichte von unten" in der DDR vor der "Wende" wohl nicht gesprochen werden."

In einer Gesellschaft, in der eine Partei an ihrem Führungsanspruch festhielt, Konflikte

⁹ Die DDR-eigene empirische Soziologie entstand erst Anfang der 60er Jahre, blieb lange Zeit ein Außenseiterfach und unterlag vielerlei Reglementierungen und Zugangsbeschränkungen. In der Bundesrepublik sind Erfahrungsberichte von DDR-Bürgern erschienen, die entweder in die Bundesrepublik ausgereist oder ausgewiesen worden waren (auch von Republikflüchtigen oder politisch Verfolgten) und es nur wenigen bundesdeutschen Autoren gelang, Einreise genehmigungen in die DDR zu erhalten, um Interviews durchzuführen. Vgl. Wulffen 1955 und 1958; von Hornstein 1960; von Hornstein 1963; Plat 1969; Schwarze 1969 und 1970; Baumgart 1971; Grunert-Bronnen 1971; Runge 1971; Lolland/Rödiger 1977; Auerbach u.a. 1978; Österreich 1978; Noll 1979; Windmüller/Höpker 1980; Winkler 1983; Filmer/Schwan 1985; Ketman (Hrsg.) 1986; Niethammer 1988, 1990 und 1991.

¹⁰ Einen guten Überblick geben Niethammer/ Plato v./ Wierling 1991, S. 9 ff.; Lindner 1991; Clemens 1991; Plato v. 1991a und 1991b.

¹¹ Vgl. Plato v. 1991a und Lindner 1991, S. 248 f., die über die vielfältigen Widerständen "von oben" gegen Protokollliteratur, verzögerte Publikationsgenehmigungen oder damit verbundene berufliche Nachteile berichten.

weitgehend hinter den Kulissen der Öffentlichkeit ausgetragen wurden und abweichende Meinungen als Ergebnis notwendig widersprüchlicher Entwicklungen oder "ideologischer Unklarheit" gewertet wurden, vielleicht auch einen "fehlenden Klassenstandpunkt" signalisierten, mußte die Kluft zwischen offizieller Geschichtsschreibung und Alltagserfahrung notwendigerweise groß bleiben.

Der "subjektive Faktor", selbst wenn es eine lebhaft offizielle wissenschaftliche Diskussion in der DDR dazu gegeben hat, blieb beargwöhnt und als "unberechenbarer Faktor" unter steter Kontrolle. Diese Erfahrung machten auch Niethammer u.a. (1991) als ihnen bei der Vorbereitung ihrer lebensgeschichtlichen Interviews von einem ostdeutschen Kollegen berichtet wurde, daß "Oral History" in der DDR amtlich nicht erwünscht sei, da "in einer von einer Avantgarde geleiteten Gesellschaft ... die Masse des Volkes naturgemäß ein zurückgebliebenes Bewußtsein (habe). Dieses durch seine Erforschung und öffentliche Thematisierung mit sich selbst zurückzukoppeln sei unter dem Gesichtspunkt der Avantgarde ein schädlicher Vorgang" (ebd. S. 10).

3.1.1 Alltagsgeschichte in der Literatur

Die genannten Einschränkungen lebensweltlicher und/oder biographischer Dokumentationen sind der Grund dafür, daß biographische Skizzen und aus privaten Dokumenten bzw. mit Hilfe von Tonbandprotokollen rekonstruierte Lebensläufe und Alltagserfahrungen in der DDR seit Anfang der 70er Jahre in die Literatur verlagert wurden und nun zum Teil als eine Art "Ersatz für das Fehlende" gelten können¹². Dabei läßt sich besonders nach den Ende der 70er Jahre bekannt gewordenen Frauenprotokollen von Wander (1979) ein deutlicher Anstieg (halb-)dokumentarischer Berichte erst wieder vor dem 40. Jahrestag der DDR erkennen¹³, und es dürfte kein Zufall sein, daß nach dem Herbst '89 (auto-)biographische und individuelle Erfahrungsberichte (von Autoren und Autorinnen beider Teile Deutschlands) einen regelrechten Boom zu verzeichnen haben¹⁴.

¹² Siehe dazu den Bericht von Schröder (1992, S. 245) über ein Projekt, das die bisherigen qualitativen Interviewerhebungen und die Interviewliteratur der DDR sekundäranalytisch auswerten will. Einen Überblick über (auto-) biographische Forschung und Literatur findet man bei Linder 1991; Jäger 1992; Hanke 1987; Mohr 1994. Zur Kulturpolitik der DDR vgl. auch Ahrend 1994.

¹³ Siehe Heller 1982; Wander 1979; Pieper (Hrsg.) 1980; Eckart 1984; Blätter für Heimatgeschichte, Studienmaterial 1985 und Heft 1/1987 Herzberg 1985 und 1987; Müller 1989; Scherzer 1989; Bohley u.a. 1989; Der Rundblick 1953-1990. Einen guten Überblick über alltags- und lebensgeschichtliche Forschung in der DDR einschließlich ihrer Wurzeln und Traditionen gibt Petra Clemens 1991. Am Beginn einer solchen "spezielle Protokollliteratur", die auf "die gesellschaftliche Relevanz individueller Subjektivität (pochte) und ... Toleranz ein(forderte) für die verschiedensten Formen individueller Lebensgestaltung und -bewältigung" standen Sarah Kirschs 1973 unter dem Titel "Die Pantherfrau" erschienene "unfrisierte Erzählungen" von fünf DDR-Frauen (ebd. S. 16). Allerdings stellte Grunenberg (1990, S. 24) zu Recht fest, daß man "für die achtziger Jahre ... von einer "Aufklärungsfunktion" auch der kritischen Literatur nicht mehr sprechen (konnte), die sie in den siebziger Jahren hatte."

¹⁴ Ohne Vollständigkeit zu beanspruchen möchte ich folgende neuere Publikationen nennen: Bohley u.a. 1989; Königsdorf 1990; Liebmann 1990; Meyer 1990; Rosenlöcher 1990; Schlesinger 1990; Schneider 1990; Runge 1990; Brandt 1991; Andert/Herzberg 1991; Delius 1991; Gutsche 1991, Matussek 1991; Ulrich 1991; Dölling 1992; Herzberg, Meier 1992; Solms (Hrsg.) 1992; Lindner/ Grüneberger (Hrsg.) 1992; Gaus (Hrsg.) 1993; Sommerfeld (Hrsg.) 1993; Westermann (Hrsg.) 1993. Hinzuweisen ist auch auf zahlreiche neuere Dokumentarfilme, z.B. Filme der Film- und Fernsehproduktion "Zeitzeugen TV" (vgl. Katalog 1994), der Dokumentarfilmgruppe "Blick ins Land" oder die "Märkische Trilogie", das sind drei Dokumentarfilme über den

Sowohl die neueren (halb-)dokumentarischen Berichte von und über Zeitzeugen der DDR als auch die begonnenen wissenschaftlichen Projekte lassen sich dahingehend kategorisieren, daß sich ein Teil auf einzelne Personengruppen (Jugendliche, einzelne Jahrgangsgruppen, "Opfer", "Täter") konzentriert bzw. auf die subjektive Verarbeitung bereits zurückliegender historischer Ereignisse durch bestimmte, von diesen Ereignissen besonders betroffene Personengruppen (Flüchtlinge, Häftlinge etc.)¹⁵. Seit einiger Zeit schon haben sich Arbeitskreise aus Teilen der sog. Bürgerrechtsbewegung und Selbsthilfegruppen zusammengefunden, um erlittene Repressionen und juristische Willkür (Deportation, Gefängnis etc.) zu erfassen und zu dokumentieren.

3.2 Biographisches Lernen in der politischen Bildung

Die Diskussion über Strukturen und Funktionsweise der DDR-Gesellschaft ist, auch wenn dieser Staat bereits Geschichte ist und Analysen nur noch retrospektiv möglich sind, weder passé noch lediglich von historischem Interesse. Sie hat einen entscheidenden Wert für den gegenwärtigen wie zukünftigen Prozess eines gemeinsamen Selbstverständnisses der Deutschen. Hinzu kommt, daß sowohl das Selbstverständnis einer Gesellschaft wie auch individuelle Sichtweisen auf die eigene Vergangenheit keine feststehenden Größen sind. Sie wandeln sich mit neuen Ereignissen, passen sich den veränderten Bedürfnissen an und bestimmen die Gegenwart. So kann man bereits nach relativ kurzer Zeit nicht nur erhebliche Stimmungswechsel der Ostdeutschen in Bezug auf die Bewertung ihrer Geschichte feststellen, sondern auch im Westen wird vielfach die Notwendigkeit erkannt, Geschichte neu zu schreiben¹⁶.

Biographisches Lernen im Rahmen politischer Bildung ist nach der Deutschen Einheit ein gemeinsames Unterfangen. Erst dann, wenn man sich in Ost und West, d.h. also wechselseitig die eigene Lebensgeschichte erzählt, kann von beiden Seiten begriffen werden, wie ähnlich man sich in allen Gegensätzen, trotz aller Fremdheit geblieben sei. Dabei geht es auch um eine "elementare Gerechtigkeit bei der Bewertung des gelebten Lebens: Das Urteil über das falsche, gescheiterte politische und ökonomische System der DDR darf nicht zum Urteil über die in ihm gelebten Biographien werden!" (Dönhoff u.a. 1992, S. 90).

Ergebnisse der Gemeindestudie, die dieser Handreichung zugrundeliegt zeigen, daß es in der

kleinen Ort Zehdenick vor und nach der Wende von Volker Koepp (1989, 1990 und 1991). Siehe auch die zahlreichen journalistischen Berichte vom Alltag nach der Wendezeit z.B. die Serie "Mir geht es gut. Dir auch? - Leser aus den neuen Bundesländern berichten" in FREITAG (Nr. 16/1991 ff.).

¹⁵ Eine Reihe anderer gegenwärtig begonnener Projekte stellt einzelne gesellschaftliche Teilbereiche in den Vordergrund. (Kommunalverwaltung und -politik vgl. Berking/Neckel 1993 und Neckel 1992; Betriebe vgl. z.B. Rottenburg 1991; Kern/Land 1991; Heidenreich (Hrsg.) 1992) Dagegen wird dem vergangenen wie aktuellen Alltag, der Kultur der sog. "kleinen Leute" und dem sozialen Zusammenhalt in kleinstädtischen Lebensräumen nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Zu den wenigen Projekten, die sich der Erkundung verschiedener sozialer Milieus und Mentalitäten widmen, gehören die Studien von Friedrich 1990; Schröder 1991; Schweigel u.a. 1992a und 1992b; Hofmann/Rink 1993, 1994; Lange, Schöber 1993; Gebhardt, Kamphausen 1994a und 1994b; Schewe u.a. 1994.

¹⁶ Vgl. dazu Jäckel 1991, der unter Geschichtsbild nicht das Bild versteht, das die historische Forschung von der Vergangenheit entwirft, sondern "jene herrschende Vorstellung, die sich jedes Volk in mehr oder weniger großem Einvernehmen von seiner Vergangenheit macht" (ebd.).

DDR weit mehr persönliche Handlungsspielräume sowie wirtschaftliche, soziale und kulturelle Unterschiede gegeben hat als von Außenstehenden und Nichtbeteiligten in der Regel angenommen wird. Viele Aktivitäten bewegten sich an der Grenze von legalem und illegalem Handeln und wurden nicht nur von den staatlichen Stellen teils stillschweigend gebilligt, teils sanktioniert, sondern auch von denen, die in der DDR lebten sehr unterschiedlich genutzt. Das wahrgenommene Verhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung spielt für die Betroffenen aus retrospektiver Sicht (auch in Hinblick auf die möglicherweise eigene Betroffenheit durch den Staatssicherheitsdienst) eine wichtige Rolle. Jürgen Fuchs schreibt in seinem Vorwort zum Gespräch mit seinem Lehrer:

"Die Härte der Kritik an der zweiten deutschen Diktatur muß die Tatsache einschließen, daß es in allen Berufen und sozialen Schichten Menschen gab, die widersprochen haben und das ihnen Mögliche versuchten, Zivilcourage zu praktizieren und Demokratisierung zumindest richtig zu finden. ... Dies geschah oft leise, im Privaten, aber mitunter auch auf Schultreppen, in Konferenzen oder beim Schreiben von Beurteilungen. Es war viel, ein Gedicht von Reiner Kunze oder Sarah Kirsch im Unterricht zu behandeln. Es gehörte Mut dazu, den militaristischen Drill des Wehrkundeunterrichts diskret oder ironisch zu unterlaufen. Es verlangte eine Entscheidung, den Schüler aus christlichem Hause zu fördern. Es hatte Folgen, nicht in die Einheits- oder Blockpartei einzutreten. ... Gerade in dieser Zeit der oft nur formalen "Überprüfungen" plädiere ich für Selbstbefragung. Und dafür, keine einzige Haltung, keinen einzigen Augenblick zu vergessen, wo jemand gut gehandelt hat. Wo er einmal Solidarität zeigte, etwas Mitgefühl und Achtung vor dem anderen, der vielleicht in Not war oder politisch attackiert wurde. Ich bejahe nachdrücklich "Brüche" in Biografien, begrüße ehrliches "Umdenken" und Heraustreten aus alten Rollen und Verstrickungen. Wenn zumindest ein Anfang gemacht wird, der nicht berechnend ist ..." (Fuchs/Hieke 1992, S. 6).

Sich frühere Spielräume bewußt zu machen, beeinflußt auch die gegenwärtige und zukünftige Beteiligung am politischen Leben. Insofern bedeutet biographisches Lernen im Rahmen von Erwachsenenbildungsprozessen eine Chance, sich eigene Interessen zu vergegenwärtigen und gegebenenfalls auch in der Öffentlichkeit (z.B. Kommune) zu vertreten.

4. Kurzüberblick über Aufbau der Handreichung, Anwendungsbereiche und Lernziele

Ganz allgemein ist noch einmal darauf hinzuweisen, daß die Themenbausteine komplett oder in spezifischer Auswahl, d.h. also variabel eingesetzt werden können. Die Handreichung umfaßt neben einer Einführung zum biographischen Lernen in den neuen Bundesländern drei Themenbausteine, die abgesehen von inhaltlichen Ausführungen auch jeweils einen Materialteil und didaktisch-methodische Anregungen enthalten. Die Materialteile enthalten themenbezogen zum Baustein entweder weiterführende Zitate, die als diskussionsanregende "Impulse" verwendet werden können oder Literaturhinweise.

- Der erste Baustein "Lebenslauf, Lebensalter und Generationen" will einen Überblick über einige wichtige theoretische Bestimmungen und Begriffe in der Biographieforschung und des biographischen Lernens geben. Für diejenigen, die sich mit den theoretischen Fragen ausführlicher beschäftigen wollen, wird in den Fußnoten auf weiterführende Literatur

hingewiesen. Mit diesem Baustein werden wichtige Grundlagen für den

- zweiten Baustein geschaffen, in dem unter Verwendung empirischen Materials einer Gemeindestudie in den neuen Bundesländern fünf "Generationsprofile" vorgestellt werden.

- Im dritten Baustein "Generationskonflikte und 'stille Bündnisse' vor und nach der Wende" wird das (nicht immer konfliktfreie) Verhältnis der Generationen untereinander zum Thema gemacht.

Für alle drei Bausteine gilt, daß der Blick nicht nur statisch auf das Hier und Jetzt gerichtet wird, sondern auf die Veränderungsprozesse und spezifischen Anforderungen, die sich für die fünf Generationen durch die politische Wende in der DDR ergeben haben.

Nach den drei Bausteinen werden Inhalte und Ablauf einer Fortbildungsveranstaltung dokumentiert, auf der die vorliegende Handreichung einigen pädagogischen Mitarbeiter/inne/n aus den neuen Bundesländern bereits vorgestellt wurde und auf der auch didaktisch-methodische Umsetzungen erprobt wurden.

Die beiden Abschnitte VII "Überblick über einige ausgewählte historische Rahmendaten zur Geschichte der DDR" und VIII "Literaturverzeichnis" sind nicht als eigene Bausteine zu verstehen. Sie liefern hilfreiche Hintergrundinformationen: Der Überblick über die DDR-Geschichte ruft noch einmal die wichtigsten zeitgeschichtlichen Ereignisse ins Gedächtnis, die die einzelnen Generationen unterschiedlich prägen. Die Bibliographie enthält bewußt mehr als nur die in der Handreichung zitierte Literatur, um - falls Interesse dazu besteht - zum weiteren Selbststudium anzuregen oder auch den Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Veranstaltungen Hinweise auf zusätzliche Veröffentlichungen zum Thema geben zu können.

Welche Bausteine und Materialien ausgewählt werden (z.B. nur ein einziges Generationsprofil) und wie mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen zu den jeweiligen Inhalten gearbeitet wird, hängt einerseits von den Zielen des jeweiligen Kursleiters bzw. der Kursleiterin ab, andererseits von den Vorkenntnissen und Interessen der Gruppe. Einige Bausteine können auch als ergänzende Information im Rahmen anderer Kurse herangezogen werden oder dann, wenn es z.B. darum geht, Kenntnisse über Generationen, die nicht im Teilnehmerplenum vertreten sind, zu vermitteln (siehe dazu auch Teil VI).

Die Bausteine der vorliegenden Handreichung können nicht nur unterschiedlich miteinander kombiniert werden, sondern auch mit anderen Handreichungen verbunden werden, die im Rahmen des Modellprojekts "Alltagsorientierung in den neuen Bundesländern - Unter demokratischen und marktwirtschaftlichen Bedingungen entscheiden lernen" (AlltO). Für pädagogische Mitarbeiter/innen, die sich z.B. für biographisches Lernen im Rahmen von Familienbildung interessieren, sei auf den Medienbalken "Familienthemen, Familienkonflikte, Familienkommunikation" (Potting/Lay 1994) verwiesen. In der Handreichung "Von der Solimarke zum Solidarpakt" (Koch 1994) befinden sich Bausteine, in denen es um Fragen zu solidarischen Verhalten früher und heute geht. Diese Bausteine könnten ihrerseits aber auch für das hier bearbeitete Thema "Generationskonflikte" ergänzend hinzugezogen werden¹⁷. Außer den bereits erwähnten Handreichungen sind für die

¹⁷Diese Handreichungen können alle beim Deutschen Institut für Erwachsenenbildung des DVV ebenso wie das

Kombination mit diesem Material noch besonders folgende weitere Handreichungen geeignet: "Frauengesprächskreise: Konzeption und Veranstaltungsbeispiele" (Meinel 1994) und "Lebenswelt Ost: Mentalitäten und Alltagskulturen" (Woderich 1994).

Auch bei den didaktisch-methodischen Anregungen handelt es sich um Vorschläge. Jeder pädagogische Mitarbeiter und Mitarbeiterin muß den jeweiligen Bedingungen vor Ort entsprechend nach geeigneten Wegen suchen (siehe auch Teil VI).

Das folgende Schaubild gibt noch einmal einen Überblick über die vielfältigen Lernziele und Anwendungsbereiche dieser Handreichung. Ganz allgemein spiegelt sich hierin auch der Versuch wieder, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung für die Praxis in der Erwachsenenbildung aufzubereiten:

Schaubild 1: Lernziele und Anwendungsbereiche der Handreichung

III. Baustein 1: Lebenslauf, Lebensalter und Generationen - theoretische Ansätze

1. Der Lebenslauf in seiner chronologischen und sozialen Dimension

1.1 Ziele

Dieser Themenbaustein hat das Ziel, den Blick für die gesellschaftliche und individuelle Bedeutung des Lebenslaufs zu schärfen und zu zeigen, daß man die Wirkung gesellschaftlicher Veränderungen wie zum Beispiel der Wende, nur dann angemessen erfassen kann, wenn man berücksichtigt, an welcher Stelle des Lebenslaufs sie erfahren werden.

Anders als die ehemaligen Westdeutschen, sehen sich die Menschen in den neuen Bundesländern nach der Deutschen Vereinigung in ein für sie neues soziales System gestellt, das sowohl veränderte Beziehungen untereinander als auch andere Verhaltens- und Denkformen fordert und bisherige Werte und Erfahrungen zum Teil von Grund auf infrage stellt. Abgesehen davon, ob und inwieweit der einzelne tatsächlich bereit und willens ist, sich an westlichen Lebensstilen zu orientieren, wird er mit völlig neuen gesellschaftlichen Lebensbedingungen konfrontiert, im Rahmen derer er sich orientieren und handeln muß. Diese Um- und Neuorientierung vollzieht sich unter einem enormen Zeitdruck und für viele in fortgeschrittenem Alter. Der folgende Baustein wendet sich einer in diesem Zusammenhang wichtigen Strukturdimension zu, innerhalb derer die Wende verarbeitet wird, die aber auch selbst von erheblichen Veränderungen betroffen ist: dem Lebenslauf.

Der Lebenslauf soll zunächst in seiner chronologischen und sozialen Dimension charakterisiert werden. Die Teilnehmer/innen sollen mit Hilfe dieses Themenbausteins eigene Erfahrungen mit bestimmten Altersspannen thematisieren und versuchen, DDR-typische Biographien zu beschreiben. Gleichzeitig sollen neuere Ergebnisse zur Veränderung der Lebenslaufordnung in der Bundesrepublik diskutiert werden und die Frage diskutiert werden, inwieweit Veränderungsprozesse des Lebenslaufs auch für die Bevölkerung der neuen Bundesländer zu erwarten bzw. möglicherweise bereits zu erkennen sind.

Im einzelnen sollen folgende Thesen über die gesellschaftliche Strukturdimension Lebenslauf vermittelt werden¹⁸:

a) der Lebenslauf kann als soziale Institution im Sinne eines Regelsystems verstanden werden, das zentrale Bereiche des Lebens ordnet und um das Erwerbssystem herum organisiert ist. Es hat sich eine sog. Normalbiographie herausgebildet, unter der gemeinhin ein gesellschaftlich definiertes Verlaufsmuster verstanden wird, das vielfach juristisch fixiert und institutionell verankert ist. Man kann ferner zwischen männlicher und weiblicher Normalbiographie unterscheiden.

b) Die gesellschaftlichen Lebenslaufmuster ändern sich im Rahmen der historischen Entwicklung und sind durch verschiedenen Gesellschaftssysteme unterschiedlich geprägt.

¹⁸ Die folgende Ausführungen basieren im wesentlichen auf Veröffentlichungen von Martin Kohli (siehe dazu ausführlich das Literaturverzeichnis).

Diese Verschiedenheiten der Lebenslaufmuster kann man auch bei einem Vergleich zwischen der ehemaligen DDR und der alten Bundesrepublik Deutschland feststellen. In der DDR war das allgemeine Lebenslaufmuster wesentlich stärker vorstrukturiert als in der Bundesrepublik (Viel geäußerte Meinung der ehemaligen DDR-Bürger: "Der Bürger wurde praktisch von der Wiege bis zu Bahre von Staat und Partei an die Hand genommen")

c)Der Lebenslauf kann chronologisch, d.h. als bestimmte Abfolge der Lebenszeit betrachtet werden. Das Lebensalter ergibt sich aus der Anzahl der Lebensjahre.

d)Chronologische Zeit ist gleichzeitig soziale Zeit, d.h. die verschiedenen Altersstufen im Lebenslauf sind mit bestimmten sozialen Rollen, Rechten, Pflichten und Möglichkeiten verknüpft, so z.B. die Wehrpflicht, die Verrentung etc.

e)Jeder Wechsel von einem bestimmten Lebensabschnitt mit sozialen Rollen in einen anderen schafft einen bestimmten Sozialisationsbedarf. Sozialisation ist also nicht auf die Kindheits- und Jugendphase beschränkt, sondern der soziale Wandel und die damit bedingte Mobilität des einzelnen erfordert ein lebenslanges Lernen.

f)Die "Institutionalisierung" des Lebenslaufs bedeutet einerseits ein festes Gerüst, das dem Einzelnen Orientierung bietet und das Gefühl von biographischer Kontinuität verleiht. Andererseits bietet es an den Übergängen zwischen den einzelnen Lebensphasen und Laufbahnpositionen individuelle Handlungs- und Entscheidungsspielräume, die nicht nur als Gestaltungsfreiheit sondern auch als Gestaltungsdruck empfunden werden können. Für die Bürger in den neuen Bundesländer ergibt sich nach der Wende ein zweifacher Gestaltungsdruck: Sie müssen sich erstens auf von bundesrepublikanischen Verhältnissen geprägte Lebenslaufmuster einstellen, und sie sind gleichzeitig den zum Teil gravierenden Veränderungen ausgesetzt, die auf das Lebenslaufregime gegenwärtig einwirken und es weiter modifizieren.

1.2. Inhaltliche Konkretisierung

Der Lebenslauf beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod. Das ist in jeder Gesellschaft und in jeder Zeit so. Dennoch sind Lebensläufe keine starren überzeitlichen Muster, sondern sie ändern sich im Rahmen der historischen Entwicklung und sind kulturell unterschiedlich ausgeprägt. Lebensläufe zeigen immer auch Spuren gesellschaftlicher Ordnungsschemata. Das gilt sowohl für die Länge der Lebenserwartung und der einzelnen Altersspannen als auch für die Bedeutung einzelner Lebensphasen.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst vormoderne Lebensformen, d.h. also sozialgeschichtlich vergangene gesellschaftliche Entwicklungsstufen: In vormodernen Lebensformen war Stabilität weitgehend durch die dauerhafte Zugehörigkeit zu einer lokalen, überschaubaren Lebenswelt gesichert, aus der die meisten nur um den Preis eines völligen Verlusts sozialer Sicherheit hätten ausbrechen können. Verbreitet war z.B. die Mitarbeit der Ehefrau auf integriertem Arbeitsplatz im Familienbetrieb oder in der Landwirtschaft ohne räumliche Trennung. Die Jugendphase war wesentlich kürzer als heute und in viel geringerem Maße

eine eigenständige und klar abgegrenzte Altersphase, die Lebenserwartung geringer (vgl. Deutsches Jugendinstitut Hrsg. 1988; Rosenbaum Hrsg. 1988; Weber-Kellermann 1974).

1.2.1 Institutionalisierung des Lebenslaufs

Die Freisetzung der Individuen aus den ständischen und lokalen Bindungen der vormodernen Lebensform hat die Verbindlichkeit vormoderner Stabilitätserfahrungen weitgehend zerstört. An ihre Stelle ist ein in gewissem Ausmaß vorhersehbarer Lebenslauf getreten, der als gesellschaftliches Regelsystem die zeitliche Abfolge des Lebens ordnet und in Form einer Dreiteilung um das Erwerbssystem herum organisiert ist: Vorbereitungs-, Aktivitäts-, Ruhephase. Die zeitliche Abfolge des Lebenslaufs wird begleitet von Hilfen und Angeboten, die in die individuelle Lebensplanung eingreifen und biographische Kontinuität sichern. Als Beispiel sei die mit bestimmten Altersstufen verbundene Schul- und Wehrpflicht, das aktive und passive Wahlrecht, Regelungen des Rentenalters usw. genannt.

Auf der Basis einer zunehmenden Homogenisierung von Lebensläufen durch Systeme öffentlicher Rechte und Pflichten spricht man von einer zunehmenden Institutionalisierung des Lebenslaufs und der Herausbildung einer "Normalbiographie" als gesellschaftlich definiertem Verlaufsmuster, das vielfach juristisch fixiert und institutionell verankert ist.

Man unterscheidet zwischen männlicher und weiblicher Normalbiographie:

* Männliche Normalbiographie:

Die männliche Normalbiographie wird als Erwerbsverlauf aufgefaßt, der durch berufliche Ausbildung und eine stabile, sozial abgesicherte Vollerwerbstätigkeit (= Normalarbeitsverhältnis), d.h. also durch eine kontinuierliche Erwerbsbiographie gekennzeichnet ist.

* Weibliche Normalbiographie

Die weibliche Normalbiographie unterscheidet sich von der männlichen dadurch, daß Frauen in der Regel mit der Familiengründung aus dem Erwerbsleben ausscheiden und erst nach der Phase der Kindererziehung wieder eine Berufstätigkeit aufnehmen. Allerdings ist schon seit einiger Zeit zu erkennen, daß die beruflichen Unterbrechungszeiten bei Frauen immer kürzer werden oder auch sie ihre Erwerbstätigkeit trotz Familienpflichten fortführen. Dies ist nicht zuletzt auch deshalb so, weil sich Frauen immer häufiger für weniger Kinder entscheiden oder sogar ganz darauf verzichten, Mutter zu werden. Wie stark die Tendenz zur dauerhaften Vollerwerbstätigkeit bei Frauen ist, hängt auch davon ab, welche gesellschaftliche Rahmenbedingungen, z.B. staatliche Kinderbetreuungseinrichtungen in einem Land vorhanden sind.

Die Zunahme weiblicher Berufstätigkeit bedeutet dabei nicht nur den Wunsch nach Zusatzeinkommen für die Familie oder nach eigener finanzieller Unabhängigkeit, sondern beinhaltet auch eigene Ansprüche an außerhäuslicher Kommunikation und Bestätigung. Andererseits darf nicht vergessen werden, daß nach wie vor gerade Frauen von Erwerbslosigkeit besonders betroffen sind und einen Großteil der Langzeitarbeitslosen stellen. Unter schwierigen Arbeitsmarktbedingungen ist es gerade für die älteren von ihnen schwer, nach einer familienbedingten Unterbrechung der Erwerbstätigkeit wieder einen Arbeitsplatz zu bekommen. Auch dies ist ein Grund dafür, warum es in den letzten Jahren in

den alten Bundesländern die Geburtenrate weiter rückläufig ist. Die gegenwärtig angespannte wirtschaftliche Situation hat besonders in den neuen Bundesländern zu einem dramatischen Geburtenrückgang geführt.

* Höhere Lebenserwartung

Da heute die Sterblichkeit für einen immer größeren Teil der Bevölkerung auf höhere Altersgruppen beschränkt ist, hat sich eine längere vorhersehbare Lebensspanne herausgebildet.

* Lebenslaufstruktur

In den Sozialwissenschaften hat man ein Modell des Lebenslaufs entwickelt, das im frühen Erwachsenenalter einen Etablierungsprozeß mit relativ stabiler Grundorientierung annimmt, gefolgt von einer Übergangsphase in der Lebensmitte, in der diese Orientierung problematisiert wird und die Weichen für die zweite Hälfte des Erwachsenenlebens gestellt werden. Die Lebensmitte wird damit zu einem potentiellen Wendepunkt. Im frühen Erwachsenenalter wird die unmittelbare Befriedigung zugunsten späterer aufgeschoben und es erfolgen Investition und Konzentration auf bestehende Aufgaben. In der Lebensmitte sinkt die berufliche Aufwärtsmobilität. Diskrepanzen zwischen Ansprüchen und erreichten Zielen können sichtbar werden und man wird sich der Endgültigkeit der Berufssituation bewußt. In einer solchen Bilanzierung wird das Verhältnis von vergangener und verbleibender Lebenszeit in zweierlei Hinsicht thematisiert. "Erstens ist in den mittleren Jahren eine gewisse Zeit im Etablierungsprozess verstrichen; die Investitionen des frühen Erwachsenenalters sollten jetzt Früchte getragen haben, und ihre Bewertung hinauszuschieben wäre sinnlos. Zweitens ist ... der Punkt erreicht, wo die noch verfügbare Zeit sich nicht mehr unbegrenzt hinstreckt" (Kohli 1977, S. 635).

1.2.1 Systematisierung und Dauer der Lebensphasen

Gängige Systematisierungen der Lebensphasen, wie sie im Rahmen der Lebenslaufforschung entwickelt wurden, setzen die Grenze zwischen Jugend- und Erwachsenenalter bei ca. 25 Jahren an. Das Erwachsenenalter wird meist nach frühem (ca. 25 bis 40 Jahre) und mittlerem Erwachsenenalter (40 bis 65 Jahre) unterschieden. Die Übergangsphase zwischen frühem und mittlerem Erwachsenenalter im engeren Sinne, die sog. "Lebensmitte", umfaßt die Altersstufe zwischen 40 und 50 Jahren. Die Phase des "höheren Alters" setzt bei ca. 60 bzw. 65 Jahren ein. Innerhalb des höheren Alters unterscheidet man zwischen den sog. "Jungsenioren" (60 bis 75/80 Jahre alt) und den "Hochbetagten", die über 75 Jahre alt sind.

Schaubild 2: Chronologisches Alter

Das Schaubild macht noch einmal die nach der Position im Lebenslauf gebildeten fünf Altersgruppen optisch deutlich:

1. Altersgruppe: unter 25 Jahre
2. Altersgruppe: 25 bis 39 Jahre
3. Altersgruppe: 40 bis 50 Jahre
4. Altersgruppe: 51 bis 64 Jahre
5. Altersgruppe: 65 Jahre und älter

Mit jeder Altersphase verbinden sich spezifische altersstrukturelle Problemlagen bzw. sind soziale Rollen, Rechte, Pflichten und Ansprüche verknüpft (vgl. Kohli 1977, S. 626) So fallen z.B. mit Erreichen des 18. Lebensjahrs in der Bundesrepublik folgende Ereignisse zusammen: Volljährigkeit; unbeschränkte Geschäftsfähigkeit; Ehemündigkeit; Ende der elterlichen Gewalt; Auszug aus Elternhaus ohne Einwilligung der Eltern möglich; Berechtigung den Führerschein zu erwerben. Erreichen des wehrpflichtigen Alters; Wahrberechtigung.

Auch in der DDR war mit 18 Jahren die Volljährigkeit und das Mindestalter für die Eheschließung erreicht. Männliche Jugendliche wurden in der Regel zwischen 18 und 26 Jahren zu einem 18 Monate langen Grundwehrdienst in die Nationale Volksarmee eingezogen. Eine Möglichkeit, den Wehrdienst zu verweigern gab es in der DDR nicht (Ausnahme: Bausoldaten). Von männlichen Studienplatzanwärtern erwartete man eine Verpflichtung von mindestens drei Jahren.

Institutionell geregelt sind auch viele Abfolgen und zeitliche Verläufe von Übergängen von einer Lebensphase in die andere sowie der Statuswechsel im Rahmen einzelner Laufbahnen (z.B. berufliche, familiäre Laufbahn). Einige Wechsel in neue Lebensphasen werden auch heutzutage von Bräuchen, religiösen Feiern und traditionellen Festen begleitet (Eheschließung, Taufe, Konfirmation, Jugendweihe). Bestimmte Verzweigungspunkte im Lebenslauf lassen mehr oder weniger hohe Handlungs- und Entscheidungsspielräume offen (z.B. nach der Ausbildung). Es sind eigene Entscheidungen möglich und oft sogar gefordert. Das lebenszeitliche Regelsystem läßt sich daher "auf zwei unterschiedlichen Realitätsebenen aufsuchen: zum einen auf derjenigen der Bewegung der Individuen durch das Leben im Sinn von Positionssequenzen bzw. "Karrieren", zum anderen auf derjenigen ihrer biographischen Perspektiven und Handlungen. Lebenslauf als Institution bedeutet also zum einen die Regelung des sequentiellen Ablaufs des Lebens, zum anderen die Strukturierung der lebensweltlichen Horizonte bzw. Wissensbestände, innerhalb derer die Individuen sich orientieren und ihre Handlungen planen." (Kohli 1985, S. 3) In diesem Sinne ist der Lebenslauf heute mehr denn je zu einer wesentlich vom Individuum zu gestaltenden Aufgabe geworden¹⁹.

1.2.3 Vielfalt der Lebenslaufmuster

Auch wenn die Normalbiographie ihre normativ prägende Kraft behalten hat und Abweichungen davon (z.B. Wiederholung eines Schuljahres, eine zweite Ehe etc.) das Konzept der Normalbiographie nicht infrage stellen, haben sich seit Ende der 70er Jahre in der BRD durch Veränderungen im Beschäftigungssektor, veränderte Arbeitsorientierungen und neue kulturelle Strömungen Lebenslaufphasen und Muster der Lebensplanung verändert. Die wachsende Vielfalt von Lebensläufen bedeutet nicht, daß die gesellschaftliche Steuerung von Lebensläufen rückläufig wird, sondern daß man immer häufiger zwischen verschiedenen gesellschaftlich akzeptierten Normalbiographien wählen kann.

¹⁹ Ohne der Phase der Kindheit und Jugend ihre hohe Bedeutung für den Sozialisationsprozess eines Menschen abzusprechen, hat man in der Forschung zunehmend mehr auch spätere Lebenslaufphasen auf ihre prägende Funktion hin untersucht. Dies umso mehr, als jeder Wechsel von einem Lebensabschnitt in den anderen oder von Laufbahnpositionen einen bestimmten Sozialisationsbedarf schafft. Gerade in Zeiten schnellen sozialen Wandels und der damit bedingten Mobilität des einzelnen ist ein lebenslanges Lernen erforderlich.

Modernisierung der Lebenslaufmuster bedeutet einen Übergang von der Zufälligkeit der Lebensereignisse zu einem Lebenslauf mit stärker vorhersehbaren Ereignissen. Gleichwohl gibt es Veränderungen, die nicht erwartet werden oder zu einem falschen Zeitpunkt auftreten und daher als nicht "normal" betrachtet werden. Das Leben stellt sich also nicht nur als eine natürliche Folge von Altersphasen, sondern als eine Auseinandersetzung mit vorhersehbaren oder nicht vorhersehbaren Ereignissen dar. Die neuere Lebenslaufforschung macht eher auf die Diskontinuitäten des Lebens als auf die Kontinuität der Entwicklung aufmerksam.

Als ein solches unvorhersehbares und für alle Altersgruppen einschneidendes Erlebnis kann auch die "Wende" angesehen werden: Mehr als für die Westdeutschen war sie vor allem für die Ostdeutschen ein Anlaß dazu, Bilanz zu ziehen und die Realisierungschancen eigener Ansprüche und Ziele neu zu überdenken. Daß das Lebensalter und die damit verbleibende Lebenszeit diesen Bilanzierungsprozeß entscheidend prägen, dürfte nach den bisherigen Ausführungen plausibel sein und zeigt sich nicht zuletzt in dem von allen Altersgruppen so häufig geäußerten Satz: "Für mich hätte die Wende 10 Jahre eher kommen müssen" (vgl. dazu vor allem den Abschnitt IV: Generationsprofile).

Da der äußere Ablauf des Lebens immer durch zwei Arten zustande kommt, nämlich als Ergebnis von gesellschaftlichen Regelungen und Ereignissen einerseits und individueller Gestaltung andererseits, können auch die neueren Veränderungen Resultat von zwei Prozessen sein:

a) dem gesellschaftlichen Strukturwandel, der die Individuen dazu zwingt, mehr als bisher und in neuer Weise ihr spezifisches Lebenslaufmuster zu knüpfen;

b) den als Ergebnis von Strukturwandel veränderten Einstellungen und Werten der Gesellschaftsmitglieder, die sich in einer größeren Vielfalt von Lebenslaufmustern niederschlagen.

Diese Prozesse wie auch die altersspezifischen Rollen und Problemlagen sollen nun anhand einiger Beispiele veranschaulicht werden, die sich sowohl auf die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland als auch in der ehemaligen DDR beziehen²⁰:

1.3 Vergleich DDR-BRD

1.3.1 Lebenszeit/Verrentung:

Immer mehr Menschen werden immer älter. 1951 lag die durchschnittliche Lebenserwartung in der Bundesrepublik Deutschland für Frauen bei 68,5 Jahren und für Männer bei 64,5 Jahren. 1989 war sie auf 78,4 Jahre bei Frauen und auf 71,8 Jahre bei Männern gestiegen. Vom Ersten Weltkrieg bis 1989 hat sich der Anteil der 65jährigen in der Bevölkerung von 5 auf 15 % erhöht. Zugleich sind viele Menschen - freiwillig oder gezwungenermaßen - mit einem frühen Ruhestand konfrontiert. Damit wird der dritte Lebensabschnitt stärker als bisher zu einer eigenständigen Lebensphase. Ehemals strikte Altersnormen verlieren an Geltung,

²⁰ Vgl. zu den folgenden Ausführungen vor allem: Beier/ Biedermann (Hrsg.) 1993; Bertram (Hrsg.) 1992; Böckmann-Schewe/ Kulke/Röhrig 1994; Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) 1988; Hein/ Rosenfeld 1985; Helwig 1982 und 1984; Helwig/Nickel (Hrsg.) 1993; Nickel 1990; Schwitzer/Winkler 1993.

Abweichungen werden weniger sanktioniert (Kleidung im Alter, Sexualität im Alter, Bildung im Alter).

Lag das Rentenalter 1900 bei 70 Jahren, so hat sich die Altersgrenze in der Bundesrepublik auf 65 bei den Männern und 60 Jahren bei den Frauen vorverlagert. Eine Beschäftigung darüberhinaus ist nur in Einzelfällen möglich.

Die Lebenserwartung der Ostdeutschen war und ist noch immer niedriger als in den Altbundesländern: Männer und Frauen leben im Schnitt drei Jahre weniger.

DDR-BürgerInnen hatten im selben Alter Anspruch auf eine Altersrente wie in der Bundesrepublik. Das Erreichen des Rentenalters bedeutete in der DDR jedoch meist kein Ausscheiden aus dem Berufsleben. 1975 war die Hälfte der 65-70jährigen Rentenempfänger weiterhin erwerbstätig; bei den 70-75jährigen war es noch fast jeder dritte und bei den 75-80jährigen immerhin noch jeder zehnte. Die Erwerbstätigkeit im Altern ist unter den gegebenen Arbeitsmarktbedingungen nach der Wende kaum noch möglich.

1.3.2 Familie, Jugend und weibliche Normalbiographie

Neben der "Normalfamilie" entwickeln sich immer häufiger andere Formen des Zusammenlebens, z.B. die Zunahme von Einpersonenhaushalten, Wohngemeinschaften etc. Das durchschnittliche Heiratsalter von Frauen ist allgemein angestiegen. Das Alter der Frauen bei der Geburt ihrer Kinder ist höher und variiert stärker. "Späte Mütter" (über 40 Jahre) sind heute keine Seltenheit mehr. Insgesamt ist die Geburtenziffer rückläufig. Durch häufigere Scheidungen haben sich biologische und soziologische Elternschaft differenziert.

Die Phase, in der Mütter aus Gründen der Kinderbetreuung mit ihrer Berufstätigkeit aussetzen, wird kürzer. Die Erwerbsorientierung von Frauen nimmt zu bzw. weibliche Lebensentwürfe ändern sich. Mehr denn je kann sich eine Mutter heute dafür entscheiden - die ökonomischen und beruflichen Möglichkeiten vorausgesetzt - durchgängig berufstätig zu sein.

DDR/neue Bundesländer:

In der DDR betrug die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau 1,7 Kinder. Das durchschnittliche Heiratsalter in der DDR lag bei ledigen Männern bei 23 Jahren (1971) bzw. bei 25 Jahren (1989).

Seit den späten 60er Jahren (auch mit der Streichung des § 218) vollzog sich in der DDR eine Umorientierung von der 3-Kinder zur 2-Kinder-Familie, in den 80er Jahren zur 1-Kind-Familie. Die meisten Frauen brachten ihre Kinder vor dem 25. Lebensjahr zur Welt. Der Lebenslauf wies gerade in jungen Jahren klare Stationen und Etappen auf. Eine späte Heirat und späte Geburten wie sie in der Bundesrepublik besonders seit den 70er Jahren vermehrt vorkommen, waren die Ausnahme.

Trotz höherer Scheidungsquoten ist die Verheiratetenquote in erster als auch in weiteren Ehen in der ehemaligen DDR bzw. in den neuen Bundesländern höher als in den westdeutschen

Gebieten, wo es mehr Ledige gibt. In den 80er Jahren wurde in der DDR jede 2. Ehe geschieden (zum Vergleich: 1960 waren es 15 % und 1975 30 % der Ehen, die geschieden wurden).

Die Geburt eines Kindes bedeutete für die Mutter in der DDR zunächst keine einschneidende Veränderung im Berufsleben. Fast alle Frauen waren erwerbstätig und nahmen auch bald nach der Geburt die Beschäftigung wieder auf. (90% der Frauen im erwerbsfähigen Alter war berufstätig 1989, zum Vergleich: 1950 war nur jede zweite Frau im erwerbsfähigen Alter berufstätig.) Die DDR lag hinsichtlich des Beschäftigungsgrades von Frauen mit an der Weltspitze. Allerdings standen kaum Teilzeitarbeitsplätze für Frauen zur Verfügung. Seit 1976 gab es eine einjährige bezahlte Freistellung nach der Geburt des zweiten Kindes. Der Status der nichtverheirateten Mutter wurde in der DDR sozialpolitisch abgesichert. Der Anteil nichtehelich geborener Kinder war daher mit über einem Drittel (1988) sehr hoch (zum Vergleich: in der BRD 10%).

In den überwiegend staatlichen Kinderkrippen war ein ganztägiger Aufenthalt für die 1-3jährigen Kinder möglich. In den 80er Jahren besuchten 8 von 10 Kindern eine Kinderkrippe.

Rund 95 % der Kinder zwischen 3 und 5 Jahren gingen in den meist ganztägigen Kindergarten (zum Vergleich: 1955 waren es nur 34 %)

Mit 6 Jahren erfolgte die Einschulung, wobei seit den 70er Jahren die 10-klassige Polytechnische Oberschule überwog.

Staatliche Jugendorganisationen waren:

-Jungpioniere: 6-10 Jahre

-Thälmann-Pioniere: 10-13 Jahre

-Freie Deutsche Jugend (FDJ): 14-25 Jahre. Von Studenten und Lehrern wurde eine Mitgliedschaft bis zum 30. Lebensjahr erwartet.

Der Schritt in das Erwachsenenleben erfolgte durch die Jugendweihe mit 14 Jahren (8. Klasse). Sie korrespondiert damit meist mit dem traditionellen Ende der Schulzeit. 1989 nahmen nahezu 98 % der Jugendlichen an der Jugendweihe teil. Das schloß nicht aus, daß sich die evangelischen Schüler/innen zusätzlich und meist ein Jahr später konfirmieren ließen.

In der DDR wurde der Facharbeiterabschluß wurde gewöhnlich mit 18 Jahren erreicht. Zum Abitur (nach zwei Jahren Besuch der Erweiterten Oberschule) bestanden eingeschränkte Möglichkeiten: 80-90% der Jugendlichen gingen direkt in eine Berufsausbildung.

Aufgrund des Wohnungsmangels in der DDR fand der Auszug der Kinder relativ spät statt. Er verband sich meist mit der Eheschließung, an die eine bevorzugte staatliche Wohnungsvergabe geknüpft war. Ganz allgemein kann ein relativ früher Abschluß der Jugendphase und dementsprechend eine frühzeitige Einmündung in den Erwachsenenstatus festgestellt werden.

Bundesrepublik Deutschland/alte Bundesländer:

Im Vergleich zur DDR lebten 1987 nur 1,5 Mill. Bundesbürger in einer Ehe ohne Trauschein, das waren allerdings fünfmal mehr als 1972. In städtischen Zentren sind mehr als die Hälfte aller Haushalte Ein-Personen-Haushalte. Die Zahl der Ehescheidungen hat sich seit den 50er Jahren verdoppelt. Das Heiratsalter der Männer ist von 1975 bis 1987 von 25,3 auf fast 28 Jahre gestiegen, bei den Frauen von 22,7 auf 25,2 Jahre. Die Mehrzahl der Frauen in der BRD ist heute um die 30 Jahre alt, wenn sie ihr erstes Kind bekommen. 1982 wurden fast 80 % der Neugeborenen von der evangelischen oder katholischen Kirche getauft. Die Lebensstation Heirat und Familiengründung hat ihre eindeutige Markierung als Übergang zum Erwachsenenalter eingebüßt. In der alten Bundesrepublik lag die Geburtenziffer erheblich niedriger (1,4 Kinder pro Frau in den 70er und 80er Jahren). Mehr als die Hälfte aller Kinder unter 18 Jahren wachsen als Einzelkinder auf.

Die Erwerbsbeteiligung der Frauen ist in der alten Bundesrepublik und auch in der Gegenwart wesentlich stärker vom Vorhandensein von Kindern und vom Lebensalter der Kinder abhängig. Nur ein Drittel der Frauen zwischen 30 und 39 Jahren ist berufstätig. Außerdem arbeiten Frauen häufiger Teilzeit.

1986 gab es für nur 4,5 Prozent der Kinder einen Platz in einer Krippe. Nach dem 3. Lebensjahr besuchen 70 % der Kinder einen (städtischen, kirchlichen etc.) Kindergarten. Davon können allerdings nur 12 % über Mittag betreut werden. Dem Mangel an Kinderbetreuungsplätzen wird häufig mit der Gründung selbstverwalteter Kindergärten begegnet (Elterninitiativen).

Auch in der alten Bundesrepublik erfolgt(e) die Einschulung mit 6 Jahren. Die schulischen und beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten waren und sind heute jedoch vielfältiger und staatlich weniger gelenkt als in der ehemaligen DDR.

Nahezu 100% der evangelisch getauften Jugendlichen ließen sich in der Bundesrepublik Deutschland im Alter von 14 Jahren konfirmieren.

Verlängerte Schulausbildungszeiten führten zu einer Verschiebung des Beginns der Lehre auf das 16. Lebensjahr und einer erheblichen Verlängerung der Jugendphase. Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen schließt die Schule mit der Mittleren Reife oder dem Abitur ab. Längere Ausbildungszeiten der akademisch ausgebildeten Jugendlichen führen zu späterer Familiengründung.

1.3.3 Normalarbeitsverhältnis und männliche Normalbiographie:

In gewissem Ausmaß ist durch Prozesse auf dem Arbeitsmarkt und/oder veränderte Erwerbsorientierungen gegenwärtig eine Aufweichung der bisherigen Dreiteilung der Normalbiographie zu erkennen. So sind z.B. bei männlichen Erwerbstätigen Wünsche und Realisierungen von Langzeitbeurlaubungen und Teilzeitarbeit keine Seltenheit mehr. Man kann auch vermehrt Väter beobachten, die mit der Erwerbsarbeit pausieren wollen, um mehr Zeit für die Kinderbetreuung zu haben. Die Beteiligung an der Erwerbsarbeit bei Männern ist jedoch nach wie vor und trotz Arbeitszeitverkürzung und Unterbrechungsmöglichkeiten hoch. So liegt die Erwerbsquote der Männer zwischen 30 und 50 Jahren bei über 95 %. Gleichzeitig

haben Prozesse der Deregulierung von Rahmenbedingungen des Arbeitsmarkts und wachsende Arbeitslosigkeit zu einer stärkeren Varianz von Erwerbsformen, auch außerhalb gesetzlich und tariflich geregelter Arbeitsmärkte, geführt. Der Zwang zu Arbeitsplatzwechsel, räumlicher Mobilität, zu Weiterbildung oder Umschulung, zur Akzeptanz von sog. "Warteschleifen" im Berufsausbildungssystem, zu Teilzeitarbeitsplätzen, Kurzarbeit, Vorruhestand oder Phasen der Erwerbslosigkeit ist schon seit längerer Zeit größer geworden.

Im Vergleich zur alten Bundesrepublik wurden Arbeitsplätze in der DDR nicht oft und nicht leicht gewechselt. 20-30jährige Berufsjubiläen waren auch bei Personen mittleren Alters keine Seltenheit.

Zusammenfassend kann man sagen: Biographien in den westlichen Industriestaaten sind durch eine zunehmende Veränderbarkeit und Vielfältigkeit gekennzeichnet, ohne daß die institutionelle Regelung des Lebenslaufs als solche abnimmt. Ob durch gesellschaftliche Veränderungen oder veränderte Wertorientierungen, in jedem Fall wächst der Druck, die eigene Biographie stärker selbst zu gestalten und die verschiedenen Lebensbereiche (Ausbildung, Erwerbstätigkeit, Familie) in einem Lebenslaufmuster zu integrieren. Die biographischen Unsicherheiten und Unterbrechungen können dabei sowohl als schicksalhafter Zwang und belastende Zunahme des Gestaltungsdrucks als auch als willkommene Erhöhung individueller Gestaltungsspielräume aufgefaßt werden.

Für die Bürger in den neuen Bundesländer ergibt sich nach der Wende ein zweifacher Gestaltungsdruck: Sie müssen sich erstens auf ein für sie weitgehend neues bundesdeutsches Lebenslaufmuster einstellen, und sie sind gleichzeitig den zum Teil gravierenden Veränderungen ausgesetzt, die auf dieses Lebenslaufregime gegenwärtig einwirken und es weiter modifizieren.

1.4 Didaktisch-methodische Anregungen

Um diese allgemeinen Überlegungen zu verdeutlichen, können die Teilnehmer und Teilnehmerinnen anhand eigener Erfahrungen eine typische Normalbiographie in der ehemaligen DDR und mögliche Abweichungen rekonstruieren und diskutieren. Dazu kann eventuell eine idealtypische Rekonstruktion von Lebensphasen und Lebensereignissen erarbeitet werden. Eine informative Basis bietet der Katalog- und Aufsatzband von Beier/Biedermann (Hrsg.) 1993: Lebensstationen in Deutschland 1903-1993.

Überblick: Soziodemographische Ereignisse und chronologische Ordnung

- Geburt
- Taufe
- Aufnahme in die Kinderkrippe
- Aufnahme in den Kindergarten
- Einschulung
- Kommunion, Konfirmation, Jugendweihe
- Schulentlassung
- Auszug aus dem Elternhaus
- Beginn einer Berufsausbildung/Lehre
- Aufnahme eines Studiums
- Wehrdienstbeginn, Volljährigkeit, Wahlberechtigung

- Berufseintritt
- Heirat, Ehe
- Schwangerschaft, werdende Vaterschaft
- Geburt weiterer Kinder
- mittleres Lebensalter, Elternschaft
- Wohnortwechsel, Ausreise, Migration
- Scheidung, Trennung vom Partner
- Tod des Ehepartners
- Arbeitslosigkeit
- letztes Kind verläßt das Elternhaus, Großelternschaft
- Beendigung der Erwerbstätigkeit, Pensionierung
- Krankheit, Tod

Als mögliche Fragen an die Teilnehmer und Teilnehmerinnen bieten sich an:

- In welchem Alter werden bestimmte Ereignisse normalerweise erlebt (Normalbiographie)? Welche Lebensereignisse sind also in starkem Maße vom Alter abhängig und welche nicht? (Je stärker Lebensereignisse vom Alter abhängig sind, umso mehr sind sie vorhersehbar.)
- Für welche Lebensereignisse gibt es institutionalisierte Regelungen (Schuleintritt, Ausbildung, Beamtenlaufbahn, Heirat, Verrentung etc.) und für welche nicht (Krieg, Epidemien, Systemzusammenbrüche wie z.B. in der DDR)?
- An welche Lebensstationen können sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen besonders erinnern? Welche Assoziationen sind z.B. mit Einschulung, Jugendweihe, Schulabschluß, Heirat, Geburt etc. verbunden? Gibt es heute Unterschiede zu damals?
- Wo gab es Wendepunkte im bisherigen Lebenslauf? Wann und wo wurden bestimmte Weichen gestellt? Kam es zu Richtungsänderungen oder zu sog. "Warteschleifen"? Wie haben die Teilnehmer und Teilnehmerinnen solche Schlüsselerlebnisse erfahren? Wie sind sie dadurch geprägt oder von bestimmten Entwicklungen abgeschnitten worden? Wurden neue Entwicklungen angestoßen? Wo gleichen sich dabei die Erfahrungen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, wo unterscheiden sich Erfahrungen und Konsequenzen?
- Nicht alle Menschen werden gleichermaßen schwer von bestimmten Lebensereignissen betroffen. Die Betroffenheit unterscheidet sich nach bestimmten Voraussetzungen wie z.B. Alter, Geschlecht, Qualifikation, materielle Lage etc. Welche persönlichen Erfahrungen haben die Teilnehmer und Teilnehmerinnen?
- Welche Veränderungen, die sich aus dem Älterwerden ergeben, sind den TeilnehmerInnen in Erinnerung?

2. Das Konzept der Generationen

2.1. Ziele

Die hier vorgestellte Handreichung verbindet die Theorie des Lebenslaufs und die in Kapitel 1.2 getroffene Festlegung von fünf unterschiedlichen Altersgruppen bzw. Lebensphasen mit

der historischen Analyse, d.h. dem Generationenansatz. Konkret bedeutet das, daß die fünf Altersgruppen sowohl nach ihrer Stellung im Lebenslauf und den damit einhergehenden Erfahrungen und Möglichkeiten betrachtet werden, als auch auf bestimmte wesentliche historische Ereignisse in Deutschland seit Beginn dieses Jahrhunderts bezogen werden.

Lebensläufe werden sowohl durch längerfristige historische Veränderungen als auch durch kurzfristig auftretende historische Ereignisse beeinflußt. Die Auswirkungen historischer Veränderungen auf den Lebensverlauf werden in der soziologischen Diskussion durch das Konzept der Generationen thematisiert (vgl. Kohli 1980a, S. 307 ff.).

* Langfristige Veränderungen

So hat sich beispielsweise die Jugendphase als eigenständiger Übergang von der Kindheit zum Erwachsensein erst in modernen Industriegesellschaften herausgebildet. Die gegenwärtig zu erkennende Tendenz einer wachsenden Gruppe älterer Menschen mit steigender Lebenserwartung schlägt sich darin nieder, daß auch die Phase des Ruhestands immer mehr zu einer eigenständigen aktiven Lebensphase wird und den Älteren mehr gesellschaftliche Bedeutung und politischer Einfluß als früher beigemessen wird. Ferner haben wir gesehen, daß das Lebensalter mit bestimmten Rollen und Positionen verknüpft ist. Gilt ein 35jähriger Firmendirektor zum Beispiel als jung für diese Position, so wird ein 35jähriger Wirtschaftsstudent bereits als alt für diesen Status eingeschätzt. Der Zusammenhang zwischen Lebensalter und sozialen Rollen ist aber historisch variabel. Galt Kinderkriegen in einem Alter von über 40 vor Jahren noch als Ausnahme, so wird eine späte Geburt heute von einer wachsenden Anzahl von Frauen zur Selbstverständlichkeit.

* Kurzfristige Veränderungen

Bei den obigen Beispielen handelt es sich vor allem um langfristige Veränderungen gesellschaftlich institutionalisierter "Normalbiographien", die durch gesellschaftliche Leitbilder und Sozialformen geprägt sind. Der Generationsansatz macht dagegen deutlich, daß die Lebensläufe einzelner Geburtsjahrgängen auch schon aufgrund kurzfristig eintretender historischer Bedingungen wesentliche Unterschiede aufweisen können. Als Beispiel sei an die Generation erinnert, die zu Beginn des Zweiten Weltkriegs den Übergang in das Erwachsenenalter vollzogen hat und im Zuge der Kriegereignisse eine kürzere Jugendphase sowie stark veränderte Familienverhältnisse und Berufskarrieren in Kauf nehmen mußte.

Ebenso wie die Bindung an gleiche Lebensphasen nicht zwangs-läufig zu einheitlichen Handlungs- und Denkweisen führt, bringt auch eine gemeinsame Generationszugehörigkeit nicht notwendig gleichartige Verarbeitungs- und Wahrnehmungsformen bestimmter Ereignisse hervor. Andererseits kann der Rückgriff auf die Konzeption von Lebensphasen und Generationen zur Klärung der Frage beitragen, wie es dazu kommt, daß bestimmte soziale Gruppen ähnliche Verhaltensweisen und Orientierungen herausbilden und wie sich kollektive Einstellungen und Verhaltensdispositionen generationsspezifisch wandeln bzw. unterscheiden. Auf dieser Grundlage können typische Varianten und markante Abweichungen einzelner Teilgruppen identifiziert werden.

"Die gleichzeitig lebenden Kohorten unterscheiden sich nach dem Alter und auch ihren früher gemachten ... Erfahrungen. Historische Ereignisse bedeuten für sie deshalb nicht dasselbe und treffen sie unterschiedlich: Sie erleben sie an unterschiedlichen Punkten ihres Lebenslaufs

und auf der Grundlage unterschiedlicher früherer Erfahrungen." (Kohli 1980a, S. 307). Analog zu diesen Überlegungen ist davon auszugehen, daß auch die politische Wende in der DDR von den verschiedenen Altersgruppen und vor dem Hintergrund unterschiedlicher zeithistorischer Lebenserfahrungen sehr unterschiedlich interpretiert und verarbeitet wird.

Biographisches Lernen, um dies noch einmal zu rekapitulieren, setzt also an der Schnittstelle von individueller Lebensgeschichte und kollektiver Geschichte an. Der individuelle Einzelfall ist insofern von allgemeinem Interesse, als sich in ihm Spuren von gesamtgesellschaftlichen Strukturen und historischen, lang- und kurzfristig auftretenden Entwicklungen wiederfinden.

Der folgende Abschnitt hat das Ziel, den umgangssprachlich oft ungenau verwendeten Begriff der Generation genauer zu fassen. Dabei wird auf das klassische Konzept von Karl Mannheim zurückgegriffen, der die Diskussion über die Bedeutung und Entwicklung von Generationen maßgeblich beeinflusst hat (zuerst 1928, Neuabdrucke von Textauszügen 1965 bzw. 1978).

2.2 Inhaltliche Konkretisierung

2.2.1 Das Konzept von Karl Mannheim

Mit dem Begriff Generation verbinden sich in der Alltagssprache sehr unterschiedliche Assoziationen. Meist wird er sehr ungenau im Zusammenhang mit Altersgemeinschaften verwendet, z.B. als Bezeichnung einer bestimmten Altersgruppe wie: die Jugend, alte Menschen etc.

Im wissenschaftlichen Zusammenhang werden mit dem Konzept der Generation dagegen meist gezielt die Auswirkungen langfristiger, aber auch kurzfristig eintretender historischer Veränderungen und Ereignisse thematisiert, wobei in diesem Zusammenhang maßgeblich auf das klassische Konzept von Karl Mannheim zurückgegriffen wird (vgl. Kohli 1978b, Teil 2 und Kohli 1980a, S. 307). Statt des Begriffs der Generation wird manchmal auch der Begriff "Kohorte" benutzt. Er kann ebenso wie der Begriff der Generation sinngemäß mit "ausgewählte Altersgruppe" übersetzt werden.

Kernstück der Theorie von Karl Mannheim ist, daß sich der Generationszusammenhang nicht aus der gleichen (biologisch begründeten) Alterszugehörigkeit ableitet, sondern auch daraus, daß Gruppen von Menschen durch ähnliche zeitgeschichtliche Erfahrungen und Ereignisse geprägt sind²¹: Man ist "durch die Zugehörigkeit zu einer Generation, zu ein und demselben "Geburtenjahrgange" ... im historischen Strome des gesellschaftlichen Geschehens verwandt gelagert." (Mannheim 1978, S. 40) Und an anderer Stelle sagt er: "Nicht das Faktum der in derselben chronologischen Zeit erfolgten Geburt, des zur selben Zeit Jung-, Erwachsen-, Altgewordenseins, konstituiert die gemeinsame Lagerung im sozialen Raume, sondern erst die daraus entstehende Möglichkeit an denselben Ereignisse, Lebensgehalten usw. zu partizipieren und noch mehr, von derselben Art der Bewußtseinsschichtung aus dies zu tun."

²¹ Diesem Abschnitt liegen außer dem Text von Mannheim folgende Beiträge zugrunde: Hoerning 1991, S. 22 ff. und 42 ff.; Bernsdorf (Hrsg.) 1973, S. 279 ff.; Kohli 1980, S. 307 ff.; Fogt 1982, S. 6 ff. und 44-94; Kohli (Hrsg.), S. 6 ff. und 33 ff.; Ehrhold 1992.

(Ebd. S. 46) Eine Generation bzw. Kohorte besteht also nicht nur aus Mitgliedern bestimmter Geburtenjahrgänge, sondern kann sehr viel weiter gefaßt sein, nämlich als annähernd gleichaltrige Gruppe, die bestimmte historische Ereignisse (Kriege etc.) gleichzeitig durchlebt hat. Z.B. müssen Schüler einer Abgangsklasse aus dem Bildungssystem oder beim Erwerb der Hochschulreife nicht gleichaltrig sein, sind jedoch dennoch als eine Generation zu verstehen (vgl. Hoerning 1991, S. 42 ff.) Als eine Generation oder spezifische Kohorte in diesem Sinne sind z.B. auch die Gruppe der sog. "Flakhelfer" (vgl. Bude 1987) oder die Gruppe der sog. "Grenzgänger" in Berlin zu verstehen, die zwischen den Währungsreformen 1948/48 und dem Mauerbau 1961 "zwischen den Fronten" (vgl. Hoerning 1992) Handel trieben oder in den jeweils anderen Teilen der Stadt ihren Arbeitsplatz hatten²².

Daß das Faktum der chronologischen Gleichzeitigkeit für die Zugehörigkeit zu einer Generation nicht ausreicht, macht Mannheim an folgendem Beispiel plausibel: "Es wird niemand behaupten wollen, die chinesische und die deutsche Jugend um 1800 herum hätten sich in einer verwandten Lagerung befunden. Von einer verwandten Lagerung einer zur gleichen Zeit einsetzenden Generation kann also nur insofern gesprochen werden, als und insofern es sich um eine potentielle Partizipation an gemeinsam verbindenden Ereignissen und Erlebnisgehalten handelt. Nur ein gemeinsamer historisch-sozialer Lebensraum ermöglicht, daß die geburtsmäßige Lagerung in der chronologischen Zeit zu einer soziologisch-relevanten werde." (Ebd., S. 47)

Mannheim geht davon aus, daß das menschliche Bewußtsein als Ergebnis der chronologisch nacheinander gemachten Erfahrungen in Schichten aufgebaut ist. Dabei unterstellt er eine gewisse Dominanz der frühen Kindheit und räumt den "ersten Eindrücken" gegenüber späteren eine besondere Stellung ein: Sie "haben die Tendenz, sich als natürliches Weltbild festzusetzen" (ebd. S. 47), an dem sich jede spätere Erfahrung - positiv oder negativ - orientiert. Wörtlich heißt es: "Es ist weitgehend entscheidend für die Formierung des Bewußtseins, welche Erlebnisse als "erste Eindrücke", "Jugenderlebnisse" sich niederschlagen, und welche als zweite, dritte Schicht usw. hinzukommen. ... Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als natürliches Weltbild festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden." (Ebd. S. 46-47)

Obwohl Mannheim mit seinem Begriff der "Erlebnisschichtung" bereits die verschiedene Bedeutung der einzelnen Lebensphasen thematisiert, greift seine Konzeption neueren soziologischen Erkenntnissen zufolge insofern zu kurz, als in ihm der Stellenwert von Sozialisationsprozessen im Erwachsenenalter durch den immer rascher werdenden sozialen Wandel (wachsende neue Qualifikationsanforderungen, Mobilitätswänge oder durch plötzlich hereinbrechende historische Ereignisse wie z.B. Kriegszeiten) als zu gering eingeschätzt wird. Inzwischen gibt es empirische Hinweise darauf, daß Sozialisationsprozesse im Erwachsenenalter eine höhere Bedeutung im Lebenslauf haben als bisher angenommen (Kohli 1978b, S. 18). Auch wenn ein Gesellschaftsmitglied nach

²² Die Generation der Grenzgänger und Grenzhändler mußte sich nach dem Mauerbau eine neue Existenz gründen. Wie das alltägliche Leben nach 1961 für diese Menschen weiterging, wie sie reagierten und welche "Wende" ihre Biographie nahm, darüber berichtet Hoerning in eindringlichen Fallgeschichten.

gängiger Auffassung in entscheidendem Maße in seiner Kindheit und Jugendzeit auf seine Rolle als künftiger Erwachsener geprägt wird²³, ist es inzwischen unstrittig, daß nach der gesellschaftlich institutionalisierten Vorbereitungsphase (Jugend) unter den Bedingungen des gegenwärtigen raschen sozialen Wandels mehr denn je lebenslange Sozialisationsprozesse stattfinden.

Die Tatsache, daß menschliches Leben endlich ist und die Träger eines jeweiligen Generationszusammenhanges nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses partizipieren, schließt die Selbstverständlichkeit ein, daß ein ständiger gesellschaftlicher Generationswandel stattfindet.

2.2.2 Generationsdauer

Wie, in welchem Lebensalter und mit welcher Dauerhaftigkeit sich generationsspezifische Grundhaltungen entwickeln und erhalten ist nicht eindeutig definiert. Ältere Konzeptionen gehen von einem Abstand von rd. 33 Jahren zwischen den Generationen aus. Dieser Zeitraum kam zustande, weil 33 Jahre einerseits dem durchschnittlicher Abstand von Eltern- und Kindergeneration und der Intervalldauer eines aktiven Soziallebens entsprechen. In einem Jahrhundert würden sich dieser Auffassung nach jeweils drei Generation herausbilden. Nach Fogt (1982, S. 7 ff.) ist dies ein falscher Schematismus und das Jahrhundert ein "willkürliches Zeitmaß".

Ganz allgemein läßt sich feststellen, daß die Entscheidung wieviele und welche Jahrgänge zu einer Generation zusammengefaßt werden, in der neueren Forschung sehr verschieden und je nach Forschungsinteresse unterschiedlich ausfällt²⁴.

Wir finden außerdem in jeder Zeit ein Nebeneinander verschiedener Generationen, die "für den Zeitgeist" einer bestimmten Epoche typische Orientierungen und Verhaltensweisen" ausgebildet haben (Fogt 1982, S. 3). Die Unterschiede zwischen verschiedenen Altersgruppen können als "Generationskonflikte" deutlich werden. (Vgl. dazu ausführlich Abschnitt V.)

Historische Ereignisse wie z.B. die "Wende" betreffen alle Generationen gleichzeitig, sie werden aber auf dem Hintergrund der jeweiligen generationsspezifischen Erfahrungen und unterschiedlicher Altersstadien sehr verschieden verarbeitet.

Es ist an dieser Stelle noch einmal zusammenfassend darauf hinzuweisen, daß die folgenden Generationsprofile zweidimensional gebildet wurden:

1. nach der jeweiligen gemeinsamen Stellung im Lebenslauf
2. nach den gemeinsamen zeitgeschichtlichen Erfahrungen. Hier beziehe ich mich auf die Periodisierung der DDR-Geschichte von Meuschel (1991 und 1992).

Eine generationstypische Bewältigungsform schließt selbstverständlich nicht aus, daß es nicht innerhalb einer Generation aufgrund bestimmter Faktoren (z.B. Geschlecht, Bildung,

²³ Die Jugendphase, in der die wichtigsten prägenden **politischen** Ersterfahrungen gemacht werden, wird traditionell zwischen das 15. und 24./25. Lebensjahr gelegt (Fogt 1982, S. 57).

²⁴ Siehe dazu auch Ehrhold (1992, S. 7) und die Generationsbestimmungen, die Meuschel (1991,1992), Berking/Neckel (1991, S. 289) und Göschel (1991) vorgenommen haben.

materielle Voraussetzungen etc.) innere Differenzierungen gibt.

2.3 Didaktisch-methodische Anregungen

Um die Teilnehmer und Teilnehmerinnen für die zeitgeschichtliche Lagerung der eigenen Generation zu sensibilisieren, können Fragen gestellt oder auch bestimmte "Impulszitate" als Diskussionsanreiz eingebracht werden. Die folgenden Bausteine enthalten eine ganze Reihe von Zitaten, aus der Gemeindestudie, die sich sehr gut als Impulszitate in eine Veranstaltung einbringen lassen. Sie sollen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dazu anzuregen, ihre (evtl. gegensätzlichen) Meinungen und Erfahrungen zu bestimmten Themen zu äußern. Sie können aber auch Erfahrungen und Meinungen bestimmter Generationen beisteuern, die aufgrund der Gruppenzusammensetzung nicht vertreten sind.

Im Materialteil zu den Bausteinen befinden sich weitere Impulszitate, darunter auch viele Äußerungen von Schriftstellern und Schriftstellerinnen. Damit besteht die Möglichkeit, generationenspezifische Aspekte im Rahmen von Literaturkursen aufzugreifen.

Mögliche Fragen bzw. Diskussionsanregungen:

- Welche wirtschaftlichen, politischen oder sozialen Ereignisse haben aus der Sicht der Teilnehmer und Teilnehmerinnen das Lebensschicksal des einzelnen in der Vergangenheit geprägt? Über welche wichtigen Erfahrungen aus der Vergangenheit (z.B. erlebte Handlungsspielräume, politische Umbruchzeiten etc.) verfügen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus ihrer eigenen Sicht, um die persönliche und allgemeine Entwicklungen zu beeinflussen²⁵? An welche wesentlichen historischen Ereignisse in Deutschland bzw. der

25

* Als Anregung kann auch hier der interessante Katalog einer Ausstellung des Deutschen Historischen Museums herangezogen werden, in dem die Veränderung "kollektiver Lebensstationen" in Deutschland der Zeit 1900 - 1993 in Text und Bild dargestellt wird, siehe: "Lebensstationen in Deutschland 1900 - 1993", hrsg. von R. Beier und B. Biedermann 1993.

* Ferner ist auf ein Taschenbuch hinzuweisen, in dem 42 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der Bundesrepublik Deutschland erzählen, wie sie ihre Kindheit verbracht haben: Pörtner (Hrsg.) 1986 "Mein Elternhaus - Ein deutsches Familienalbum". H. Glaser (Hrsg.) stellte literarische Texte über "die Kultur der Leute" seit dem Biedermeier zusammen. Sie berichten "vom deutschen Alltagsleben ... Wie es zu Hause aussah, wie man wohnte, wie die Geschlechter zueinander fanden, wie das Familienleben ablief, wie es den Kindern daheim und in der Schule erging; sie erzählen vom Leben auf dem Lande und in der Stadt; vom Daseinskampf, von den Arbeitswelten, von Freizeit und Vergnügungen. Dieses Lesebuch zeigt, was die Menschen zu allen Zeiten und allerorten durchleiden mußten, was "unterwegs" geschah und was, wenn - nun metaphorisch gesprochen - die "Lebensreise" zu Ende ging, wenn sie krank wurden und sterben mußten" (vgl. Glaser (Hrsg.) 1983, Umschlagtext).

* Analog dazu ist eine Anthologie aus der DDR interessant: Selbmann (1974) veröffentlichte literarische Portraits aus der DDR, "Bildnisse von Menschen ...", die jeder an seinem Platz und mit seinen eigenen Kräften, an den revolutionären Umwälzungen in unserem Lande Anteil haben, in der Sphäre der materiellen Produktion, im politischen, kulturellen, wissenschaftlichen Leben. Sie sind Produzenten der gesellschaftlichen Veränderungen und gleichzeitig deren Ergebnis." Mit der Anthologie ist versucht worden "das Spektrum der Porträtierten weiter zu fassen (als z.B. nur Aktivisten der ersten Stunde, C.S.) und auch viele Unbekanntere ins Bild zu nehmen. Aus einer Fülle von Menschen sind einige beispielhaft herausgegriffen worden, nicht als einmalige und besondere, sondern

Deutschen Demokratischen Republik erinnern sich Mitglieder einzelner Generationen besonders? In welchem Alter waren sie zum Zeitpunkt bestimmter Ereignisse? Welche allgemeinen gesellschaftlichen, politischen oder wirtschaftlichen Einflüsse werden in individuellen Biographien sichtbar? Um diese Frage zu beantworten ist es wichtig, sich die verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Phasen der Deutschen Geschichte zu vergegenwärtigen (vgl. dazu den im Abschnitt VII gegebenen Überblick über einige ausgewählte historische Rahmendaten zur Geschichte der DDR). Weitere Literaturhinweise: ZEITPUNKTE Nr. 2/199226; Katalog der Historischen Ausstellung im Reichstagsgebäude in Berlin "Fragen an die deutsche Geschichte. Ideen, Kräfte, Entscheidungen von 1800 bis zur Gegenwart", Berlin (ohne Jahr, erschienen zur Eröffnung der erweiterten Ausstellung anlässlich des 25jährigen Bestehens der Bundesrepublik).

- Welche unterschiedlichen kulturellen Vorgaben, Normen, Gesetze, Konventionen, Leitbilder prägten das bisherige Leben einzelner Generationen? Welche Assoziationen haben die Teilnehmer und Teilnehmerinnen im Zusammenhang mit bestimmten Zeiten bzw. Lebenslaufphasen in der Vergangenheit (z.B. Kindheit, Hitlerjugend, FDJ-Zeit, Berufseinstieg etc.)?

- Können einige Teilnehmer und Teilnehmerinnen von einschneidenden Wendepunkten in ihrem Leben berichten und mit welchen gesellschaftlichen oder privaten Ereignissen waren diese Wendepunkte verbunden?

- Wie kann man die generationsspezifische Haltung zum real-sozialistischen Staat DDR charakterisieren und in seiner Entstehung vor dem Hintergrund der bisherigen biographischen Erfahrungen erklären?

- Welche spezifischen Belastungen und Vorteile werden von den Angehörigen verschiedener Generationen im Rahmen der erlebten Gesellschaftssysteme gesehen? Wie wird die eigene Vergangenheit und die Zukunft aus heutiger Sicht eingeschätzt und welche Rolle spielen dabei die Generationszugehörigkeit und das Alter?

- Offene Diskussion über generationsspezifisch unterschiedliche Reaktionen auf die politische Wende in der DDR im Herbst 1989: Welche Generation wurde dadurch aus der Sicht der Teilnehmer und Teilnehmerinnen am härtesten betroffen, welche Generation kommt mit den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen besser zurecht?

stellvertrete d für zahllose ihresgleichen, bei aller individuellen Einzigartigkeit jedes Porträtierten ..So ergibt sich aus all diesen Texten zusammen eine Art mosaikhafter Porträtstudie der DDR ..." (ebd., S. 5).

²⁶ Herausgegeben von DIE ZEIT: Die deutsche Nation im Auf und Ab der Zeitläufte 1870 - 1990.

IV. Baustein 2: Die Generationsprofile

Im folgenden Abschnitt werden die einzelnen Generationen und die für sie typischen Haltungen beschrieben, ohne dabei zu beanspruchen, die ganze Bandbreite der (inneren) Differenzierung abzudecken. Die Generationsprofile, in denen sowohl auf das jeweilige Stadium des Lebenszyklus als auch auf die gemeinsamen zeitgeschichtlichen Erfahrungen Bezug genommen wird, dienen in erster Linie als Anregung zur weiteren Diskussion unter den jeweiligen Teilnehmern und Teilnehmerinnen.

Grundsätzlich wurde versucht, die Generationsprofile nach einer möglichst einheitlichen Gliederung darzustellen. Diese Gliederung orientiert sich zunächst an den frühen prägenden Erfahrungen einer jeden Altersgruppe und den für sie spezifischen historisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen ihre beruflichen und politischen Entwicklungen stattfanden²⁷. In einem zweiten Schritt werden die Voraussetzungen zur Verarbeitung der Wende und die Bilanzierungsprozesse jeder Generation beschrieben. Die Betrachtungsweise nach einem einheitlichen Themenraster sollte jedoch nicht ausschließen, daß sich für jede Generation bestimmte inhaltliche Schwerpunkte ergaben, die für diese Altersgruppen besonders charakteristisch sind.

1. Die bis 1925 Geborenen

Typisches Zitat: "Mein Leben besteht nur aus Übergangszeiten"

1.1 Die Zeit bis 1945

Die Angehörigen dieser Altersgruppe²⁸, sie waren im Jahr 1990 65 Jahre und älter, haben ihre Kindheit entweder noch im Deutschen Kaiserreich oder zur Zeit der Weimarer Republik verbracht. Viele von ihnen waren im Dritten Reich schon junge Erwachsene. Ein Teil der Männer erlebte den Zweiten Weltkrieg im wehrfähigen Alter und machte Arbeitsdienst und Gefangenschaft mit.

Die meisten Interviewpartner dieser Altersgruppe kommen aus einfachen proletarischen oder bäuerlichen Verhältnissen. Der Vater war meist Arbeiter oder Landarbeiter, die Mutter Hausfrau bzw. als Landarbeiterin im Großgrundbesitz beschäftigt oder arbeitete stundenweise

²⁷ Hier orientiere ich mich an der Einteilung der DDR-Geschichte, wie sie von Meuschel 1991 vorgenommen wurde.

²⁸ Das folgende Kapitel basiert auf insgesamt 12 Interviews mit Angehörigen dieser Generation. Die älteste Interviewpartnerin ist zum Zeitpunkt des Gesprächs 90 Jahre alt gewesen und inzwischen verstorben.

in der Industrie. Einige Gesprächspartner berichten, daß ihr Vater sogar an beiden Weltkriegen teilgenommen hat. Arbeitslosigkeit der Eltern während der Weltwirtschaftskrise und Armut gehören mit zu den prägenden Erfahrungen dieser Generation. Bei vielen sind Erinnerungen an Vertreibung und Flucht aus den deutschen Ostgebieten lebendig.

Die Gesprächspartner dieser Altersgruppe erlernten nach Besuch der 8-klassigen Volksschule als Jungen meist einen handwerklichen Beruf wie z.B. Bäcker, Tischler, Zimmermann, während die Mädchen bei einem Bauern, Gastwirt, Krämer o.ä. als Wirtschaftlerin in Stellung gingen. Die Schul- und Ausbildungszeiten waren zudem durch die Kriegszeiten oft verkürzt.

1.1.1 Die Aufbauphase²⁹

Bei Gründung der DDR waren diese Jahrgänge bereits 24 Jahre und älter. Ihre Haltung zum neuen Staat war unterschiedlich.

Außer von der Grundüberzeugung "Nie wieder Krieg" war das Handeln dieser Generation zunächst davon bestimmt, die materielle Not der unmittelbaren Nachkriegszeit zu lindern. "Wir wollten, daß es den Menschen besser geht", heißt es oft. Vor dem Hintergrund der erlebten Abhängigkeiten (z.B. vom Großgrundbesitz), eingeschränkter persönlicher Bildungsmöglichkeiten und einem geringen Stand der Industrialisierung in den deutschen Ostgebieten stand besonders für die damaligen "Übersiedler", die "mit nichts begannen und als Fremde kamen" vielleicht noch mehr als für die Einheimischen die unmittelbare Versorgung der Menschen mit dem Lebensnotwendigen im Vordergrund. Eine ehemalige LPG-Vorsitzende, Jg. 1920, die damals als Landarbeiterin aus Ostpreußen kommend in Sachsen geblieben war, meinte: "Wir wollten das Soziale, den Sozialismus so aufbauen, daß jeder sein Brot hat, daß jeder sein Essen hat ... Dieses Bedürfnis war in uns. Weil ich auch so erzogen war, einer hat einen großen Berg und hat Millionen und der andere muß hinten laufen und muß sich sein Stückchen Brot verdienen, das haben wir ja erlebt ... Meine Mutter hat gearbeitet in einem Gut und ein Stückchen Brot nach Hause gebracht, daß wir was zu essen hatten. So haben wir in Ostpreußen gelebt. Ja, und das war verinnerlicht. Und das wollten wir abschaffen. Das war eigentlich mein Sozialismus, und wir haben auch immer gedacht, Mensch, das muß, und das muß."

1.2.1 Bildungs- und Berufsmöglichkeiten

Was in den gegenwärtigen Diskussionen immer wieder zu schnell vergessen wird, ist die Tatsache, daß die DDR nach Kriegsende nicht nur eine Aufbaugesellschaft gewesen ist, die sich als Vollstrecker des Antifaschismus verstand, sondern zugleich auch eine Aufstiegs-gesellschaft, die aufgrund der gesellschaftlichen Umstrukturierung bestimmten sozialen Schichten vielfältige Chancen eines beruflichen Aufstiegs eröffnet hat. Die Entnazifizierung, aber auch die bis zum Mauerbau anhaltende Abwanderung von DDR-Bürgern ließ in Schul-Justiz-, Wirtschafts- und anderen öffentlichen Verwaltungen sowie in den neu entstandenen staatlichen Organisationen einen erheblichen Bedarf an Personal entstehen. Die im Zuge der politisch gewollten sozialen Umschichtung freiwerdenden und neu zu besetzenden Stellen wurden zwar zu einem Teil von Kommunisten und Sozialdemokraten besetzt, dieses Potential reichte allerdings längst nicht aus. So kam es, daß auch politisch "Vorbelasteten", d.h. ehemaligen Wählern, Mitläufern oder Mitgliedern der

²⁹ Die politischen Frühprägungen und Sozialisationserfahrungen der sog. Aufbaugeneration beschreibt auch Niethammer 1988, der zusammen mit einem Historikerteam schon vor der Wende in der DDR Interviews durchführen konnte.

NSDAP berufliche Aufstiegschancen und politische Verantwortung gegeben wurde. Auch sollte die damalige Neugründung verschiedener "Blockparteien" dazu dienen, gesellschaftliche Gruppen, die sich der SED-Politik nicht unmittelbar verschreiben hatten, in den "demokratischen Umgestaltungsprozeß" einzubinden und für Zustimmung zu den von der SED getroffenen Maßnahmen zu werben. "Da kam einer hierher und sammelte sozusagen die ehemaligen PGs, da wurden sie gesammelt in der NDPD. Und dann war ich aktiv im Vorstand der Handwerkskammer." (Geschäftsinhaber, Jg. 1909 und ehemaliges Mitglied der nationalsozialistischen Partei)

Junge Erwachsene und Jugendliche, die aus dem Arbeiter- und Bauernmilieu stammten wurden über die damals eigens dafür eingerichteten Arbeiter- und Bauernfakultäten zu Hochschulreife und Studium geführt. Gerade diese bisher wenig privilegierten sozialen Gruppen erhielten damals in vergleichsweise jungen Jahren in der DDR rasche Aufstiegschancen und mußten früh politische Verantwortung übernehmen.

Der hohe Bedarf an neuen Führungskräften kam in den Aufbaujahren der DDR auch Frauen zugute, die Ende der 80er Jahre im Kreis Wurzen nicht nur in frauentypischen Berufen eine ganze Reihe leitender Positionen in Partei, Staat und Wirtschaft erlangt hatten (wie die einer Kreisrätin, einer LPG-Vorsitzenden, einer ersten Sekretärin der SED-Kreisleitung und einer ZK-Kandidatin). Das schloß nicht aus, daß gerade Frauen aufgrund größerer familiärer Verpflichtungen in Bezug auf qualifizierte Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten vielfach auch zurückstecken mußten. Andererseits zeigen Lebensberichte heimatvertriebener Frauen, daß es ihnen, die sich schon zu Kriegszeiten ohne ihre Männer bewähren mußten, oft leichter fiel, sich in die "katastrophische Nachkriegsgesellschaft" neu einzuleben als ihren heimkehrenden Männern, die die Kriegserlebnisse für sich weit mehr als "Niederlagenerfahrungen" werteten (Vgl. Plato von/Meinicke 1991, S. 250).

1.1.2 Politische Haltungen

Ein Teil derjenigen, die sich aktiv politisch engagierten berufen sich auf kommunistische oder sozialdemokratische Traditionen, die ihnen entweder über das noch der alten Arbeiterbewegung verhaftete Elternhaus vermittelt wurden, zum Teil aber auch auf eigenen Erfahrungen (z.B. Kriegsgefangenschaft oder Aufenthalte in sowjetischen 'Antifalagern') beruhten und eine ideologische Kehrtwende bewirkt hätten. "Als Faschisten gingen wir weg, als Kommunisten kamen wir zurück" kommentierte ein Gesprächspartner einmal knapp. Andere aus dieser Generation stellen Schuldgefühle bzw. den Wunsch nach Wiedergutmachung in den Vordergrund und sprechen in diesem Sinn von einer Zeit des Aufbruchs und der Hoffnung auf ein "besseres Deutschland". Selbstverständlich waren nicht alle von ihnen in der NSDAP aktiv, wohl aber viele als Wähler und Mitläufer durch den Nationalsozialismus geprägt.

Der Alltag war aus ihrer Sicht damals weniger von Politik als von der Sorge um das Lebensnotwendigste geprägt gewesen. Dem "Ruf der Partei" sei man, wie viele der Gesprächspartner heute meinen, mehr aus dem Gefühl heraus gefolgt, gebraucht zu werden und weil es dem Selbstwertgefühl schmeichelte. Un so sei das Parteiabzeichen daher auch oft weniger politisches Bekenntnis, sondern mehr Bestätigung der eigenen Person gewesen.

Die Qualifikation für eine politische Leitungstätigkeit in den unmittelbaren Anfangsjahren der DDR erfolgte bei dieser Generation oft in schon fortgeschrittenem Alter in Form von berufsbegleitender Zusatzausbildung und bedeutete in der Regel eine starke persönliche und familiäre Belastung. Funktionäre dieser Altersgruppe beschreiben ihren politischen Aufstieg als Pflicht und persönliche Herausforderung, beim Aufbau eines besseren Deutschlands mitzuwirken. Sie betonen ihren Fleiß bei gleichzeitiger Bescheidenheit der persönlichen Lebensverhältnisse, ihre Disziplin, die sie auch von anderen forderten, aber auch ihre Toleranz, ihren Idealismus und ihre besondere Bürgernähe.

Ein anderer Teil dieser Generation begann damit, sich mit dem System auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner zu arrangieren. Sie nahmen das neue Gesellschaftssystem hin, wie jedes andere auch nach dem Motto: "Egal wer dran war (an der Regierung, CS), wir haben gearbeitet". Mit dieser Haltung von Kompromißbereitschaft und Arrangement bewiesen sie durchaus Kontinuität zu spezifischen Anpassungsstrategien aus der Zeit des Nationalsozialismus.

Diejenigen, die der neuen Politik distanziert gegenüberstanden, ihre Heimat aus bestimmten Gründen (pflegebedürftige Verwandte, Hausbesitz etc.) dennoch nicht verlassen wollten, berichten dagegen von einem erneuten Zwang zu resignativer Anpassung an ein "diktatorisches Regime", das statt brauner jetzt rote Farben getragen hätte. Die Härte des Regimes in den 50er Jahren bei der Durchsetzung neuer gesellschaftlicher Strukturen wurde außerdem von vielen damals entweder als notwendiges Übergangsphänomen billigend in Kauf genommen oder ganz aus dem Gesichtskreis ausgeblendet. Die Zukunft schien offen und die Gesellschaft noch im Werden: Man war überzeugt, daß der Staat abstirbt und die Staatsmacht nur noch notwendig war, um in Zeiten des Mangels die Waren gerecht zu verteilen. Sie sei notwendig, um Gestrige zur Räson zu bringen oder zu verjagen (Vgl. Böhme 1982, S. 37).

Trotz Kritik im einzelnen, die wenn, dann auch nur im vertrauten Kreis geäußert wurde, sind die meisten dieser Generation dem System bis zuletzt verbunden geblieben und empfanden nicht selten Dankbarkeit gegenüber dem Staat für den ihnen ermöglichten gesellschaftlichen Aufstieg. Die Zustimmung von seiten dieser Altersgruppe bezieht sich vor allem auf die Ulbricht-Ära, in der man aus ihrer Perspektive die meisten Handlungsspielräume hatte und am häufigsten sichtbare Erfolge erzielen konnte.

1.3 Die Situation nach 1989

1.3.1 Voraussetzungen für den Umgang mit Veränderungen und Bilanzierung

Vor dem Hintergrund der mehrmaligen wirtschaftlichen und politischen Systemwechsel mit anschließenden "Übergangszeiten" haben die über 65jährigen, nicht selten ein pragmatisches Verhältnis zur gegenwärtigen Situation. Sie können an frühere Erfahrungen anknüpfen, und eine Rentnerin meint deshalb auch: "Ich kenne es noch von vor 33. So war's in Leipzig. Was Neues ist das nicht ... Mein Mann war auch eine zeitlang arbeitslos, aber es geht immer irgendwie weiter. Es nützt ja alles nichts. Manche machen da ne Leier, da muß man eben anpacken. Die da drüben können uns doch nicht laufend Geld geben. Ich habe schon oft

schlimme Zeiten erlebt" (Rentnerin, 90 Jahre).

Da zum Vergleichsmaßstab dieser Generation Weltwirtschaftskrise, Kriegs- und Nachkriegszeiten gehören, in denen der Kampf ums Überleben dominierte, empfinden sie die Zumutungen der jetzigen Umbruchphase - beispielsweise die zum Teil niedrigen Renten - als weniger gravierend. Sie haben meist bescheiden gelebt, "keine Reichtümer aufgehäuft", sind aber dennoch mit ihrem Leben zufrieden. "Aber wie gesagt, ich war eigentlich zufrieden, ich hab' auch so weiter keine Not gelitten, ich habe die beiden Mädchen müssen allein groß ziehen, mein Mann war im Kriege und Probleme hatte ich so weiter keine. Meine Wohnung hatte ich, meine Arbeit hatte ich ... ich war eben nur für die Arbeit. Ich sage ihnen ganz ehrlich, ne Hausfrau war ich nicht." (Rentnerin, Jg. 1912)

Gerade weil die verbleibende Lebenszeit überschaubar ist, bleiben die Ansprüche realistisch: "Ich hatte in der Küche anstatt einer Chaiselongue ... eine alte Matratze und Ziegelsteine drunter. Gucken Sie mal, erstens war alles horrent teuer, das habe ich mir daher auch erst in der Rente gekauft. Und sehen Sie, was das für ein Dreck ist, das geht nämlich überall kaputt. Aber hier wird nichts mehr gemacht, mit 80 Jahren ändert sich nichts mehr. Wie lange lebe ich denn noch?" (Rentnerin, Jg. 1911).

Natürlich gibt es in dieser Generation auch Menschen, die durch die politische Wende finanzielle Vorteile haben, z.B. diejenigen, die Grund und Boden zurückerhalten, Hauseigentümer sind oder zu den Selbständigen (Geschäftsinhabern) gehören.

Die relativ hohe Zufriedenheit mit der materiellen Situation bei dieser Generation schließt nicht aus, daß nicht gleichzeitig erhebliche Zukunftsängste geäußert werden, ob man die steigenden Lebenshaltungskosten, Mieten o.ä. in Zukunft bezahlen kann.

Abgesehen davon, daß der Arbeitskräftemangel in der DDR die Beschäftigung von Arbeitskräften auch im Rentenalter erforderlich machte, sah sich gerade die ältere Generation aufgrund ihrer meist geringen Renten gezwungen, im Ruhestand dazu zu verdienen. Viele sagen daher auch, daß sie es erst im Alter zu einem gewissen Wohlstand gebracht hätten. Aber auch die mit einer Tätigkeit verbundene Kommunikation und Bestätigung spielten eine Rolle dafür, daß man beruflich weitermachte. Nur wenigen ist es gelungen sich weiterhin, wenn auch vielleicht nur ehrenamtlich oder nur gegen geringes Entgelt, weiter beruflich zu engagieren (z.B. als Mitarbeiterin in der Altenbetreuung, stundenweise als Bürokräft in einem Krankenhaus etc.). Andererseits gibt es Gesprächspartner, die trotz fortgeschrittenen Alters nach der Wende noch einmal neuen Elan bekommen. Zu ihnen gehören ehemalige Firmen- und Geschäftsinhaber, die einen wirtschaftlichen Neuanfang wagen oder einst politisch Verfolgte, die sich jetzt mit ganzer Kraft dafür einsetzen wollen, "alte Seilschaften", "Stasimachenschaften" sowie Korruption und Amtsmissbrauch aufzudecken.

Da diese Generation das reguläre Berufsleben vielfach schon Jahre vor der Wende beendet hat, ist die gegenwärtige Sicht auf die politische Wende und die Folgen bei ihnen am wenigsten durch berufliche Abstiege, Statusverlust oder materielle Probleme bestimmt. Sie bewegt mehr die Frage, wie das eigene Leben rückblickend zu bewerten ist. In diesem Prozeß der Lebensbilanzierung identifizieren sie sich vor allem mit den Aufbaujahren der DDR, aus denen viele ihre Selbstachtung ziehen. "Die Romantik der Aufbauzeit wurzelt tief, sie ist Ursache des Selbstbewußtseins vieler DDR-Bürger..." (Böhme 1982, S. 39). Der gegenwärtig

immer wieder zu hörende Satz: "Es war doch nicht alles schlecht!" hat für diese Generation ein besonderes Gewicht. Das Leben ist für sie weder verloren noch umsonst gewesen, dafür besonders entbehrensreich und aufopferungsvoll.

Gerade weil diese Generation durch Krieg und/oder Vertreibung besonders viel durchgemacht hat, blickt sie nicht ohne einen gewissen Stolz zurück. Die schweren Zeiten und politischen Enttäuschungen würden nicht bedeuten, daß es nicht auch in diesen Zeiten, vor allem in jungen Jahren, privates Glück gegeben hätte. Der zum Teil auch verklärende Rückblick dieser Generation auf die Vergangenheit reicht gelegentlich bis in die Kaiserzeit. "Gucken Sie mal, meine Großeltern, ... die haben immer gesagt zu mir, Junge, die Kaiserzeit war die schönste Zeit. Da gingen sie mit Goldstückchen auf den Jahrmarkt oder auf den Markt, wo es alles gab, Wurst, Eier, Fleisch, alles mögliche ... und da kam die heim, und da hatte die immer noch Gold in den Händen. Und heute können Sie mit 50 Mark ausgehen, und wenn sie heimkommen, da haben sie nichts mehr drin. Verstehen Sie. So ist es." (Rentner, Jg. 1914)

Diese Altersklasse, die ja nur einen Teil ihres Lebens in der DDR verbracht hat, hat vielfach auch noch das Gefühl, "die Welt gesehen zu haben" und sei es im Zuge von Krieg und Gefangenschaft. Auffallend ist bei den meisten das Denken in größeren historischen Zusammenhängen, in denen Gewinner und Verlierer eben wechseln oder, wie es die bereits zitierte ehemalige LPG-Vorsitzende umschrieb, in denen "die Tröge bleiben, nur die Schweine, die daraus fressen, immer andere sind". Vor allem die einst politisch Aktiven tendieren dazu, den Lebensabschnitt "DDR" zu relativieren und den Verlauf, obwohl viele politisch sehr aktiv waren, anderen äußeren "Mächten" zuzuschreiben (vgl. auch Bude 1992, S. 86). Es waren die Menschen, die irrten, die falschen Diener, die Sache selbst, der "wahre Sozialismus" wurde und wird meist nicht infrage gestellt. Das Interesse am aktuellen politischen Geschehen ist bei den politischen Funktionären nach wie vor hoch. Zugleich macht es der Status des Ruheständlers leichter, daß sie an ihrer eigenen politischen Überzeugung festhalten können, ohne dadurch mit der neuen gesellschaftlichen Realität anzuecken. Die sozialistischen Ideale bleiben vielfach auch heute bestehen, selbst wenn sie in ferne Zukunft oder ganz in den Bereich der Utopie rücken. Diese konsequente Haltung sei man nicht nur sich selbst, sondern auch den Vätern schuldig.

Während ein Teil der Interviewpartner also auch nach der politischen Wende von 1989 mit Stolz auf den persönlichen Lebensweg zurückblickt und der bisherige Lebensweg als Voraussetzung und moralische Rechtfertigung des späteren politischen Machtzuwachses dienen, dominiert bei anderen persönliche Enttäuschung und Verbitterung über das Ende der DDR, das sie mit ihrem persönlichen Lebensweg eng verknüpfen.

Die Bitterkeit darüber, daß "die DDR eine Fußnote in der Geschichte bleibt", über die Sinnlosigkeit des eigenen Engagements und über einen Lebensabend, "den man sich so nicht vorgestellt hat", ist dann besonders groß, wenn das Ende der DDR mit dem Eintritt in den Ruhestand zusammenfiel, je anstrengender und entbehrensreicher sie die Anfänge ihrer sozialistischen Aufstiegszeit empfunden haben, je ausschließlicher sie ihr Leben auf die beruflich-politische Arbeit konzentriert hatten und je heftiger sie und ihr Amt im Herbst '89 in die öffentliche Kritik geraten sind.

Ein Beispiel für solch' eine bittere Lebensbilanz ist folgender Auszug aus dem Interview mit dem langjährigen Kreisvorsitzenden des Freien Deutschen Gewerkschaftsbunds (FDGB). Für ihn begann bereits mit seiner Geburt im Jahre 1924, wie er sagt, "das Tal der Tränen: '24 war

ja eine Zeit, wo Weltwirtschaftskrise war und so weiter und so fort. Also mein Vater war arbeitslos, die Mutter hat so ein bißchen in der Schuhfabrik gearbeitet, wir mußten zuhause Knöpfe nähen. Auf Karten nähen. ... Wir haben eigentlich eine nicht sehr schöne Kindheit gehabt, von den äußeren Bedingungen, nicht was die Familie anbetrifft. So, ich bin dann 30 in die Schule gekommen, also kurz vor Antritt von Hitler, und habe dann praktisch meine ganze Jugend unter diesem System verleben müssen. ... mein Vater war in der Sozialdemokratie, war Gewerkschaftsfunktionär. Ich weiß, daß er mehr arbeitslos war als daß er gearbeitet hat, aus politischen Gründen heraus. Also ich will mal so sagen, ... hier wurde eigentlich in diesem Zeitabschnitt schon mein Lebensweg geprägt, also die Haltung wurde bewußt oder unbewußt gefördert. 1938...bin ich dann in die Lehre eingetreten, habe Tischler gelernt, also einen anständigen Beruf, wie man so sagt. Habe allerdings in dieser Lehre nicht viel gelernt, weil das unmittelbar im Zusammenhang lag mit Vorbereitung und Durchführung Krieg. ... also gelernt in meinem Beruf habe ich erst nach 1945. Hier ist eigentlich der zweite Abschnitt in meinem Leben gewesen, weil ich das große Glück hatte - ich will es mal so formulieren - in einem Handwerksbetrieb zu arbeiten, wo zwei leitende Kader der kommunistischen Partei bzw. SPD tätig waren, und ich habe damals nicht verstanden, das muß ich ehrlich sagen, daß die im Jahr zwei-, dreimal weg waren, 14 Tage oder 4 Wochen, und im nachhinein, nach 45, wurde das ja dann klar, also sie wurden bei jeder Aktion, die Hitler da irgendwie geplant hatte, wurden sie in Verwahrsam genommen, diese Menschen. ... Ich bin dann 1941 zum Arbeitsdienst eingezogen worden und 42 dann in die faschistische Wehrmacht. Ich war bei der Luftwaffe und habe dort eigentlich, wie man so sagt, viel Elend gesehen. ... Habe 50 geheiratet und war mir eigentlich eine Woche vor der Heirat einig, daß ich den Betrieb wechseln muß, da ich mit 36 Mark und 40 Pfennig in der Woche keine Familie ernähren konnte, und habe damals gewechselt in ein kommunales Wirtschaftsunternehmen und warum das nun so ist, weiß ich nicht, kann ich nicht beantworten, ich war vielleicht vier Wochen dort, da wurde ich BGL-Vorsitzender³⁰, und habe dann gewerkschaftspolitisch gearbeitet, wobei das Hauptproblem für uns damals stand, soziale Maßnahmen durchzusetzen und die Produktion in Gang zu setzen. Und ich kann mich da entsinnen, daß da viele Probleme gestanden haben. Keiner wollte in Leistungslohn arbeiten, "Akkord ist Mord" stand ja damals auch noch auf der Tagesordnung. Also die Leute mußten zum Glück gezwungen werden, daß sie mehr verdienen sollten. ... Also so einfach war die Umgestaltung auch in den Köpfen der Menschen damals nicht und dieselbe Frage steht ja heute. Bin dann 1954 hauptamtlich eingestiegen in die Gewerkschaftsarbeit bei der IG Bau Holz ... und habe dort Sekretär gemacht. Bin dann 1957 zum Kreisvorsitzenden des FDGB gewählt worden und war bei der Beendigung meiner politischen Laufbahn, ich will es mal so sagen, der dienstälteste Vorsitzende der damaligen Republik. "

Der Zusammenbruch der DDR ist für Leute wie ihn eine der größten Enttäuschungen des Lebens. Er sagt: "Ich habe oft formuliert, viele haben sich ein Haus, eine Datsche gebaut oder ein Auto, und ich habe mir gebaut einen Staat, über viele, viele Tagesstunden. Und ich kriege ja heute noch Kritik von meinen Kindern, wie ich sie vernachlässigt habe. Zu Recht Kritik, muß ich sagen. Meine Kinder waren immer abends die letzten, die aus dem Kindergarten abgeholt worden. Ob Woche oder Sonnabend. Und drum ist die Enttäuschung bei uns Alten eben am größten. Ich hatte Ihnen ja schon mal gesagt, bei einer richtigen Betrachtung muß man zu der Überlegung kommen, es wäre besser gewesen, wir hätten gar nicht gelebt. Unser Leben ist eine Periode gewesen, wo wir mehr Täler von Tränen gehabt haben als wie andere

³⁰ BGL = Betriebsgewerkschaftsleitung.

Täler. Und jetzt sind wir ja wieder in so ein Tal gekommen. Also war die Kindheit eines, und jetzt das Alter auch eines. Und mit mir braucht man nicht zu diskutieren. Also in den nächsten 10 Jahren passiert hier nicht viel. Also da glaube ich nicht dran. Da habe ich auch meine Erfahrung. Also das ist nun die Enttäuschung, die bei uns am allergrößten drinsteckt. Wir sind Tag und Nacht gelaufen, wo es darum ging, die Bauern zu überzeugen, in die LPG einzutreten. Sonnabends, sonntags, so nebenbei haben wir noch freiwillig Rüben verzogen ... Wir haben uns doch aus Überzeugung für diesen Staat zerrissen, auch körperlich und geistig, ja, und deshalb ist ja die Enttäuschung für uns am allergrößten."

Auch wenn gerade viele Angehörige dieser Generation, die ja im ungeteilten Deutschland aufgewachsen waren, generationsbedingt ein anderes Deutschlandbewußtsein haben als die jüngeren, war die Wiedervereinigung für die meisten nach den Erfahrungen des 17. Juni 1953 und dem Bau der Mauer endgültig in weite Ferne gerückt. Heute wird die Deutsche Einheit von ihnen trotz eines vorhandenen Nationalgefühls mit Skepsis betrachtet. Die langen Jahre der Trennung, so befürchteten sie, haben zu einem Auseinanderleben geführt und keine historischen Lernprozesse in Gang gesetzt. Man warnt vor einem wieder aufkeimenden deutschen Patriotismus und davor, im Prozeß der Wiedervereinigung die Achtung vor sich selbst zu verlieren: "Ja und als der Zusammenbruch hier kam, und dann die sog. Einheit, ich hatte ja immer gedacht, ob ich das noch erlebe, daß der Nachkrieg überwunden ist, denn das Potsdamer Abkommen hat ja wohl gesagt, nach 50 Jahre irgendwie läuft da etwas ab, ja? Wie wird die Sache dann ausgehen? Wenn ich gesund bin, werde ich ja noch mitkriegen, was dann wird. Das hat mich lange schon beschäftigt, ja? Und ich habe mir immer gesagt, wenn die Mauer fällt, eine Mauer ist sehr schnell mit Technik, unserer Technik weggeräumt, aber wir sind so unterschiedlich geprägt. Also die Mauern, die durch uns hindurch gehen, die sind bestimmt sehr schwer abzutragen... Und als es hieß, die Mauer fällt ... und nun Einheit Deutschlands, ich konnte in keinen Jubel ausbrechen oder konnte nicht verstehen, wie die Leute da auf dem Brandenburger Tor tanzten und dabei die Figuren kaputt machten. Weil das eigentlich eine viel zu ernste Sache war. Ja. Und ich dachte, es ist eigentlich doch etwas Wunderbares, wieder ein Gesamtdeutschland zu sein, was man ja mal erlebt hat, und wenn es auch im Bösen war, durch die Nazizeit. Es ist was Wunderbares. Aber um welchen Preis. Eigentlich nur, weil wir pleite sind, weil die politische Lage so schlecht ist. Wir sind da wie ne reife Frucht in den Schoß gefallen, ja. Und nicht etwa, weil die Welt sagen kann etwa, wir haben wirklich den furchtbaren Krieg bewältigt, wir sind es wert, daß wir wieder ein Land sein können, das wir nicht mehr zu fürchten haben, wir sind ein besseres Deutschland. Und das ist es leider nach meiner Meinung nach nicht. (Rentnerin, Jg. 1924)

1.4 Fazit

Spezifische Erfahrungen und Kenntnisse, die Vertreter dieser Generation in Veranstaltungen einbringen können, sind Erinnerungen an das Kaiserreich, den 1. Weltkrieg und die Weimarer Republik, die Zeit des Nationalsozialismus, den 2. Weltkrieg, die "Hungerjahre der Nachkriegszeit", die Gründungsphase der DDR, den 17. Juni 53 und den Mauerbau 1961. Sie ist die Generation, die bereits sehr bewußt die Erfahrung mehrfachen Systemwechsels gemacht hat.

Bei einem Generationenvergleich kommen neuere Umfragen zu dem Ergebnis, daß "das

Gesamturteil über die Entwicklung der Lebensbedingungen bei den ganz Jungen (bis 22 Jahre) und bei den über 67jährigen insgesamt etwas positiver ausfiel" (Ehrhold 1992, S. 19, siehe auch Hilmer/Müller-Hilmer 1993). Dennoch haben 80 Prozent der befragten Rentnergeneration das Gefühl, daß für sie die Wende zu spät kommt. Außerdem gibt es gerade in dieser Generation einen gewissen Teil von früher meist politisch besonders engagierten Menschen, die in besonderem Maße enttäuscht sind und glauben, sich nie in der neuen Gesellschaft zurechtfinden zu können. (Vgl. auch Hilmer/Müller-Hilmer 1993)

2. Die 1926 bis 1939 Geborenen

Typisches Zitat: "Ein bißchen ehrgeizig war ich auch."

2.1 Die Zeit bis 1945

Angehörige dieser Generation³¹, sie waren im Jahr 1990 51 bis 64 Jahre alt, hatten den Krieg, zumindest aber das Kriegsende bereits bewußt miterlebt. In der unmittelbaren Nachkriegszeit mußten sie oft schon in jungen Jahren viel Verantwortung übernehmen. Der frühe Zwang zur Selbstständigkeit betrifft allem Kinder, die ohne ihre Väter aufgewachsen sind, weil diese entweder im Krieg, in Gefangenschaft oder Kriegsopfer waren.

Der ältere Teil dieser Generation war bereits in der Hitlerjugend bzw. beim Bund Deutscher Mädchen (BDM) organisiert, die Jungen wurden vielfach kurz vor Kriegsende noch als sog. "Flakhelfer" eingezogen und kamen manchmal erst Jahre nach dem Zusammenbruch aus der Gefangenschaft zurück (vgl. Bude 1987).

2.2 Die Phase des "Stalinistischen Antifaschismus"

Nach Kriegsende wechselte ein Teil von ihnen direkt in die FDJ (Freie Deutsche Jugend), die sich zu dieser Zeit zwar bereits "zum organisatorischen Zwang" verfestigt hatte (Bude 1992, S. 86), sich allerdings noch offen, nämlich als überparteiliche Jugendorganisation für Menschen jeder Konfession und Weltanschauung präsentierte. Nicht nur bei der Elterngeneration, die ihre Hoffnungen und Wünsche auf die Jugend übertrug, auch bei der Jugend selbst herrschte Aufbruchstimmung. "Das neue Leben muß anders werden", nicht "Das Leben geht weiter", lautete die Devise. Die aus der Niederlage von Nationalsozialismus und Kriegserfahrungen gewonnenen Ideale waren Frieden, Demokratie und Gerechtigkeit; der politische Weg dahin schien noch wenig festgelegt.

Auch in dieser Generation berufen sich eine ganze Reihe der Interviewpartner auf sozialistische Traditionen ihrer Herkunftsfamilie, wenn sie ihre damalige Begeisterung und Überzeugung für den Staat erklären wollen. Andere wiederum räumen ein, daß die durch die nationalsozialistische Erziehung verinnerlichte Disziplin weitergewirkt hätte: Wie in den 30er Jahren, so habe man eben auch nach 1945 seinen Weg im Sinne des Staates gehen müssen, wobei in der Hitlerjugend im Vergleich zur FDJ "mehr Zucht und Ordnung", mehr "Schmiß" vorhanden gewesen sei (Rentner, Jg. 1927).

Zu den prägenden Erfahrungen dieser Generation zählen nicht nur Bombennächte und der Einmarsch der sowjetischen Truppen, sondern auch die Aufbauphase im Zeichen des

³¹ Dieses Kapitel basiert auf 40 Interviews, darunter waren zwei Interviews mit Ehepaaren.

stalinistischen Antifaschismus (Meuschel 1991), die Ereignisse des 17. Juni und die anschließende Entstalinisierung, Massenflucht sowie der Bau der Mauer 1961.

Die Ende der 40er Jahre begonnene sozialistische Umgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft verlief keineswegs linear, sondern bewegte sich vor allem nach dem Tode Stalins und dem 17. Juni 1953 zwischen Phasen der Liberalisierung und weiteren ideologischen "Verhärtungen". Die staatlichen Kollektivierungsprozesse erfaßten darüber hinaus einzelne sozioökonomische Schichten (Grundeigentümer, Bauern, Selbständige in Handel, Handwerk und Privatindustrie etc.) zu sehr verschiedenen Zeitpunkten und wurden subjektiv wiederum unterschiedlich erfahren (vgl. Staritz 1985, S. 87 ff.).

Der Geschäftsführer eines mittelständischen Unternehmens, 64 Jahre alt, spricht rückblickend sogar von einer gewissen Aufbruchstimmung des Mittelstands und privaten Gewerbes in den 50er Jahren: "Ich habe dann eine eigene Firma gegründet, im Januar 1948, gründete eine GmbH, also zwei Gesellschafter. ... So, wir begannen sofort mit der Produktion von Maschinen für die Landwirtschaft ... und die Arbeiter, die dort mitwirkten, waren zum größten Teil nun aus dem Krieg und aus der Gefangenschaft nach Hause gekommen. Wir waren also ein kleiner Betrieb mit etwa so 15 Beschäftigten. Alle begeistert, nun wieder hier aufzubauen, trotz der Hungersnot. Es wurde also alles improvisiert, es gab keine Kohlen, es wurde mit Sägespänen geheizt. Das Material haben wir aus den kaputten Städten geholt. Dort waren auch wieder Leute am Werk, die die Eisenträger herausbrannten aus den Trümmern, und wir haben das dann eben wieder verarbeitet für irgendwelche Geräte für die Landwirtschaft. Das war also auch Aufbruchstimmung, aber bald begann schon auch hier wieder der Bürokratismus zu wirken. ... Es gab sogar mal eine ganz schlimme Zeit, das war das Jahr 1953 ... das war also die Zeit kurz vor dem 17. Juni, als diese harte Linie eingeläutet wurde, denn die ganzen Privatunternehmen und Selbständigen, denen wurden die Lebensmittelkarten entzogen. ... Ich hatte einen kleinen Wachhund, den mußten wir sogar verkaufen, wir hatten für den nichts mehr zu fressen. Und ich selbst hatte damals die Absicht, den Betrieb zu schließen und nach dem damaligen Westdeutschland zu gehen, weil einfach die Existenzgrundlage entzogen war. Es war natürlich schon auch traurig, wenn man sich überlegt, wie man nun in den Nachkriegsjahren hier begonnen hatte, mit welcher Energie, mit welchem Einsatz und auch mit welcher Entbehrung und nun sollte alles zu Ende gehen. Dann kam ja der 17. Juni ... und auch hier in Wurzen fuhren dann Tag und Nacht die Panzer ... und dann kam ja anschließend doch eine kleine Wende, man hat gemerkt, daß man das Feld der politischen Drangsalierung überzogen hatte. Wir bekamen dann unsere Lebensmittelkarten zurück, und wir konnten tatsächlich von dem Gewinn 25% verwenden für Rationalisierung unseres Betriebes. Es war also wieder ein Aufschwung da, und man hat das nun auch gespürt hier im Osten Deutschlands, der Mittelstand wurde wieder aktiv, ich denke hier an die Wurzener befreundeten Kollegen in den Betrieben, die haben alle wieder geschafft, und Tag und Nacht gearbeitet, das ist eben in dem Deutschen und in dem Sachsen so drin, daß er dann immer wieder am Wirken ist. Und dann wurde uns also die Möglichkeit der staatlichen Beteiligung geboten und es war eigentlich gar nicht so sehr schlecht die Sache, natürlich von heutiger Sicht aus betrachtet war es eben die erste Etappe für diese staatlichen Ideen."

Andererseits ist die gewaltsame Niederschlagung der beiden Volksaufstände vom 17. Juni 1953 in der DDR und vom Oktober 1956 in Ungarn sowie der Einmarsch sowjetischer Truppen in Prag 1968 als Demonstration staatlicher Macht den Angehörigen dieser Generation noch in deutlicher Erinnerung. Außerdem schuf die Schließung der Grenzen

durch den Bau der Mauer vom 13. August 1961 neue Realitäten. Sie verstärkte die bereits vorhandenen Tendenzen zur Anpassung und führte zu sehr unterschiedlichen Rückzugsstrategien und Arrangements mit dem System, insbesondere dann, wenn man sich in einer Lebensphase befand, in der man sich und der Familie eine Existenz aufbaute.

"Wir waren ja wirtschaftlich abhängig hier, mußten hier leben und ich wollte ja meinen Kindern auch nicht den Lebensweg verbauen. Aus diesem Grund mußte ich schon ein gewisses, na ja, was weiß ich, ne Tolerierung zeigen. Das ergab sich daraus, das waren wirtschaftliche Zwänge und Zwänge des Lebens." (Mittelständischer Unternehmer, Jg. 1934, früher Inhaber eines kleinen privaten Transportunternehmens)

Einige der Interviewpartner bemerkten eine bewußte Reduktion der Ansprüche und eine Anpassung ihrer Erwartungen und Ziele: "Es gab eine Grenze in der DDR: Bis hierher und nicht weiter, sonst muß du deinen Weg verlassen, sonst ging es nicht mehr. Und das haben wir auch unseren Kindern gesagt. Ich sage, ausreisen müßt ihr nicht, ihr könnt auch hier leben, aber die höchste Ebene ist uns versperrt. Bis dahin und weiter geht es nicht. Und das muß man wissen und gut. Und dann schaut nicht höher, sonst werdet ihr unzufrieden" (Stellvertretender Landrat, vor der Wende in der Landwirtschaft tätig, Jg. 1934).

2.2.1 Bildungs- und Berufsmöglichkeiten

Gleichzeitig eröffneten sich auch diesen Jahrgängen, ebenso wie schon der älteren Generation, vielfältige Möglichkeiten der beruflichen Qualifikation und des beruflichen Aufstiegs. Der hohe Bedarf an neuen Leitungs- und Führungskräften, nicht zuletzt aufgrund der Abwanderung bestimmter qualifizierter Bevölkerungsschichten, kam besonders Kindern aus Arbeiter- und Bauernfamilien zugute, die damals sehr schnell verantwortungsvolle Aufgaben übernehmen und attraktive Berufskarrieren einschlagen konnten. Der soziale Aufstieg brachte aus der Sicht der Betroffenen aber auch eine hohe zusätzliche Arbeitsbelastung (durch ständige Weiterbildung zusätzlich zum Beruf) und damit erhebliche Einschränkungen im persönlichen und familiären Bereich. Das Gefühl "gebraucht zu werden", nicht selten aber auch Ehrgeiz, Machterfahrung und eine Bestätigung individueller Eitelkeiten ließen die persönlichen Entbehrungen als das geringere Übel erscheinen. Mit anderen Worten: Die Anpassung lohnte sich für diese Jahrgänge und Staturerwartungen wurden, wenn man sich staatsloyal zeigte, in der Regel erfüllt.

2.2.2 Politische Haltungen

Tatsächlich war die Haltung zum Staat bei diesen Jahrgängen, deren politische Sozialisation ja bereits zum größten Teil im Erfahrungshorizont der DDR erfolgt ist, häufig von besonderer politischer Disziplin geprägt. Anders als die "Aktivisten der ersten Stunde", dies wird auch von politischen Funktionären manchmal selbstkritisch eingeräumt, erfüllten die Nachfolger weit mehr die Rolle der "Parteisoldaten". Sie waren bereit, sich den bürokratischen Regeln des inzwischen etablierten "Partei- und Staatsapparats", in dem sie groß geworden sind, anzupassen und forderten das ebenso selbstverständlich auch von den "Ihren". Viele Angehörige dieser Altersgruppe saßen zur Zeit der Wende an den örtlichen Schalthebeln der Macht. Sie waren als Vorsitzende der Räte der Kreise, als 1. Sekretäre der SED-Kreisleitungen, Kreisräte, Bürgermeister, Betriebsleiter oder Vorsitzende sozialistischer

Massenorganisationen in den 70er und 80er Jahren in verantwortliche Positionen aufgerückt und befanden sich sozusagen auf dem Höhepunkt ihrer Karriere. Ihr eigener gesellschaftlicher Aufstieg war begleitet von persönlichem Ehrgeiz, Fleiß, außerordentlicher Disziplin und Opferbereitschaft. Ihr Führungsstil war durch eine eher geringe Bereitschaft zum Risiko, sowie durch ein Denken in Ordnungs- und Sicherheitskategorien gekennzeichnet.

Zwar erkannten auch sie in den weiteren Jahren der DDR-Entwicklung die wachsende Diskrepanz zwischen staatlicher Propaganda und Realität, dies hatte, nicht zuletzt um den persönlichen Aufstieg und die erreichten Positionen nicht zu gefährden, jedoch keine sichtbaren Konsequenzen für das eigene Handeln. Ein ehemaliger Kreisschulrat, Jg. 1937 und heute - nach einer Phase der Arbeitslosigkeit - im Versicherungswesen tätig, räumt ein: "Ja, es war alles zu sehr in ein Schema gepresst ... Also nach der Wende habe ich gesagt, der Vorwurf, den ich mir mache, ist, daß wir uns haben disziplinieren lassen und dann weiter diszipliniert haben ... Vielleicht war ich zu naiv oder zu sehr auch doch der ganzen Idee verbunden. Ich habe immer gesagt, an einzelnen Dingen darf es doch nicht scheitern. Manchmal habe ich auch gedacht, daß sind doch Personen, die jetzt hier mit dir oder denjenigen so verfahren, das ist doch gar nicht so gewollt ... Aber weil heute die Schuldfrage eine große Rolle spielt - letztlich hat unsere Partei zu einer Disziplin erzogen, die nicht gut war ... Wir haben es übrigens auch so empfunden, aber wir haben uns nicht dagegen gewehrt, sondern wir haben uns angepaßt ... und zunehmend sind wir rangegangen (z.B. an die Berichterstattungen, CS) unter dem Gesichtspunkt, wir schreiben sie so, daß wir nicht rausfliegen. Und das war ungesund, das hat uns sicherlich viel Vertrauen gekostet."

Zu vielen Dingen hätte man sich aber auch "der Partei zuliebe" "breitschlagen lassen". Hatte man sich einmal "bestimmten Aufgaben gestellt", dann neigen Personen aus dieser Gruppe leicht zu einer Art "Kahlschlag-Politik". Der ehemalige Vorsitzende des Rates des Kreises, Jg. 1933, zur Zeit des Gesprächs arbeitslos, meinte: "... aber am Ende hat doch innerlich der Schweinehund gesiegt, bist diszipliniert, ich habe eine Überzeugung gehabt, ich hab auch noch eine, ich nehme an nicht die schlechteste. Ich habe großes Vertrauen gehabt auch und auch große Disziplin gehabt. Das war aber gegen meine Überzeugung. Aber in diesem Mechanismus, den wir hatten gabs ja keine andere Möglichkeit. ... Ein bißchen Ehrgeiz hat man ja auch. Ich war immer innerlich so eingestellt, wenn ich zu was A sage, sage ich auch B dazu, dann gebe ich mich nicht auf." Härten und Ungerechtigkeiten waren für Leute wie ihn unvermeidlich. "Ich hab ja so eine Formulierung gebraucht ... wenn ich mich für was entscheide, muß ich mich auch gegen was entscheiden".

Funktionäre dieser Aufbaugeneration gaben so schnell nicht auf, waren aber auch wenig "lernfähig" und bereit, persönliches Risiko zu tragen. Sie hielten auch in den späteren Phasen der DDR umso stärker an ihren Überzeugungen fest, je entbehnungsreicher sie die Anfänge ihres beruflichen Aufstiegs empfunden haben und je ausschließlicher sie ihr Leben auf die beruflich-politische Arbeit konzentriert hatten.

2.3 Die Situation nach 1989

2.3.1 Voraussetzungen für den Umgang mit Veränderungen und Bilanzierung

Nach der Wende zeigt gerade diese Generation ausgesprochen unterschiedliche Entwicklungen und Einstellungsmuster. Generell kann man sagen, daß es die heute über 50jährigen auf dem sich neu bildenden Arbeitsmarkt besonders schwer haben, zumal für sie eine Umschulung kaum mehr infrage kommt.

Angehörige dieser Jahrgänge, vor allem Frauen, sind überproportional von Arbeitslosigkeit und Vorruhestand betroffen. Der "Aufschwung Ost", wie kurz- oder langfristig er auch greifen mag, kommt für sie in jedem Fall zu spät. Vor allem aber fühlen sich Vertreter dieser Jahrgänge, besonders dann, wenn sie vor der Wende beruflich sehr gefordert waren und nun, nicht selten auch aufgrund ihrer politischen Vergangenheit, ihre Berufstätigkeit aufgeben oder das Berufsfeld ändern müssen, sehr plötzlich aus einem aktiven Berufsleben gerissen und im gesellschaftlichen Aus. Besonders für Frauen dieser Altersgruppe hat eine Berufstätigkeit einen hohen Stellenwert (vgl. auch Dölling 1992, S. 105 ff.). Die Erinnerung an die entbehrungsreichen Nachkriegsjahre und die vielfach opferbereite und disziplinierte Haltung als treue "Parteigenossen" und "Staatsdiener" führen gerade innerhalb dieser Altersgruppe häufig zu dem Empfinden, zu den "Betrogenen" und "eigentlichen Verlierern der Deutschen Einheit" zu gehören.

Diejenigen, die im Herbst '89 die kommunale Macht repräsentierten, sahen sich während der, auch in Würzen stattfindenden Montagsdemonstrationen in besonderem Maße der öffentlichen Kritik, die sich manchmal bis zum Volkszorn steigerte, ausgesetzt. Nach der Wende erfolgte bei vielen von ihnen ein fast vollständiger Rückzug aus dem politischen und öffentlichen Leben der Stadt, der als äußerer Zwang zur Inaktivität empfunden wird und nicht selten von psychischen Krisen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen begleitet ist. Dies, zusammen mit der Tatsache, daß das Selbstwertgefühl vieler Funktionsträger dieser Altersgruppe fast ausschließlich auf ihrer politischen Entwicklung beruhte, führt dazu, daß eine neue politische wie gesellschaftliche Heimat nicht gefunden werden kann und die soziale Identität eines DDR-Bürgers vielfach bewahrt bleibt. Individuelle Neu- und Umorientierungen sind nur dann sichtbar, wenn entweder doch neue berufliche Möglichkeiten existieren oder bereits früher eine gewisse Interessenvielfalt bestanden hat, an die jetzt - eventuell ehrenamtlich - angeknüpft werden kann³².

Im Unterschied dazu gibt es quer durch diese Generation nicht wenige, die heute die Möglichkeit haben, entweder ihre eingeschlagenen Berufswege fortzusetzen oder eine völlig neue berufliche Weiterentwicklung durchlaufen. Auch einige derjenigen, die im vergangenen System bisher in der zweiten oder dritten Reihe agiert haben, können nun in höhere Funktionen in Politik, Verwaltung oder Wirtschaft aufrücken, zumal viele Jüngere in die alten Bundesländer abgewandert sind und damit als Rekrutierungspotential fehlen.

Ein weiterer Teil dieser Generation, darunter ehemals enteignete Mittelständler oder Bauern, sieht sich nach der Wende durch die Rückgabe von Eigentum vor neue Möglichkeiten gestellt. Auch wenn in Anbetracht der noch verbleibenden Lebenszeit von einem regelrechten Neuanfang nicht mehr gesprochen werden kann, ist man in dieser Übergangsphase nicht untätig. Man reaktiviert ehemalige Erfahrungen und versucht den eigenen Kindern, Schwiegersöhnen oder -töchtern den Weg z.B. zur Übernahme des Betriebs zu ebnet.

2.4 Fazit

Spezifische Erfahrungen, die Vertreter dieser Generation einbringen können, sind

³² Dazu, daß die Chance der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben wesentlich über Kontinuität und Wandel von Mentalitäten entscheidet, vgl. auch Hofmann/Rink 1994, S. 220.

Aufbruchstimmung und Ernüchterung in den 50er Jahren ("Stalinistischer Antifaschismus") sowie die vielfältigen beruflichen und persönlichen Arrangements mit dem System nach dem Mauerbau in den 60er Jahren. Aber auch besondere politische Disziplin und schnelle, gradlinige Berufskarrieren kennzeichnen diese Jahrgänge.

Daß die Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Lebensbedingungen eher in den mittleren und höheren Altersgruppen (ab 45 Jahren) zu beobachten ist, zeigen auch größer angelegte statistische Umfragen (vgl. Ehrhold 1992 und Hilmer/Müller-Hilmer 1993). Dies ist insofern nicht überraschend als diese Jahrgänge am stärksten von Arbeitslosigkeit und Vorruhestandsregelung betroffen sind. Die mit dem Systemwechsel verbundene partielle Umverteilung beruflicher und politischer Funktionen führt bei dieser Altersgruppe zudem zu ungewöhnlich krassen gesellschaftlichen Ab- und Aufstiegsprozessen in einer Lebensphase, in der normalerweise die berufliche Mobilität sehr gering, d.h. die Weichen längst gestellt sind. Der politische Machtwechsel spielt sich zudem hauptsächlich innerhalb ein und derselben Altersgruppe ab und läßt Konflikte ahnen, die, schon früher meist hinter den Kulissen ausgetragen wurden und auch jetzt in der Regel verdeckt stattfinden (siehe dazu auch Abschnitt V).

3. Die 1940 bis 1950 Geborenen

Typisches Zitat: "Orden und Rotwein holten die Leiter"

3.1 Kriegs- und Nachkriegszeit

Die Kindheit dieser Altersjahrgänge³³ fiel in die Kriegsjahre oder in die unmittelbare Nachkriegszeit. Die damalige wirtschaftliche Notsituation und die Lebenserfahrungen der Eltern, die als damals aktive Nationalsozialisten, Mitläufer, politische Gegner oder Flüchtlinge die Kriegsfolgen unmittelbar zu tragen hatten, ließen die deutsche Geschichte für die Kinder zumindest noch atmosphärisch erfahrbar werden. Für die meisten der 1940 bis 1950 Geborenen, sie waren im Jahr 1990 zwischen 40 und 50 Jahre alt, war die DDR dann selbstverständliche Normalität, eine Gesellschaft, in die man hineingewachsen ist und "sicher dieses oder jenes als nicht richtig empfunden (hat), aber mehr oder weniger durch das Erziehungssystem, das man durchlaufen hatte ... als die gültige betrachtet hat" (ehemaliger Kreisarzt, Jg. 1944).

"Es ist so gewesen, ... man hat an den Kapitalismus hier nicht mehr geglaubt, weil wir einmal sowjetisch besetzt waren. Und die Russen waren uns genauso lieb wie die Amerikaner. Die haben Kaugummis an uns Kinder gegeben und Marmeladenbremen und die Russen Kartoffelsuppe. Das war uns doch Scheißegal, was wir gegessen haben. Ich gehöre ja noch zu der Generation, die auf's Land hamstern gegangen ist, die das Silberbesteck der Oma auf's Land geschafft hat für nen paar Zentner Kartoffeln, ne?" Herr Hermann³⁴, der dies sagt, ist Jahrgang 1942, war zur Wendezeit noch Stadtrat und ist heute selbständiger Geschäftsmann.

3.2 Die "technokratische Reformphase"

³³ Basis dieses Abschnitts sind 51 Interviews, darunter drei Gespräche mit Ehepaaren.

³⁴ Name geändert.

Viele empfinden sich als "gelernte DDR-Bürger", als "Kinder des Staates", die es einfach nicht anders gekannt hätten. Diese Worte, die in den Interviews immer wieder zu hören sind, versuchen nicht nur Verständnis für den bisher durchlaufenen Weg im sozialistischen Institutionensystem und die eigene Auffassung herzustellen, sondern zeigen vielfach auch eine, noch heute bestehende enge Bindung zur eigenen Vergangenheit, zu der man "sich bekennt", die man "nicht leugnen" will.

3.2.1 Bildungs- und Berufsmöglichkeiten

Obwohl der Bau der Mauer den Druck zum Arrangement mit dem Staat deutlich erhöht hatte, ist gerade bei dieser Generation in den 60er und 70er Jahren ein großes Maß an aktiver Zustimmung zum Staat vorhanden gewesen. Gründe dafür waren, wie die folgenden Zitate zeigen, der wachsende Lebensstandard, neue Berufsbilder und berufliche Aufstiegschancen:

Man sei damals zufrieden gewesen, heißt es von denen, die bis zuletzt in der DDR geblieben sind, zumal sich die DDR-Führung damals für wissenschaftlich-technische Reformen offen gezeigt hätte und das "Neue Ökonomische System" durch verbesserte materielle Anreizsysteme die bisherigen "administrativen Methoden der Planung und Leitung" abgelöst hätte (Meuschel 1991, S. 34). Man hätte auch keine unmöglichen Anforderungen an das Leben gestellt hätte: "Und ich habe es ja gesagt, das ist uns nicht so schlecht gegangen. Wir brauchten nicht hungern, wir brauchten nicht frieren. Wir haben gearbeitet wie die Ochsen ... aber wir haben es eben geschafft, unser Leben einzurichten." (Arbeiterin, heute arbeitslos, Jg. 1941)

Auch wenn auffällt, daß aufgrund staatlicher Regulierung viele Berufswünsche unerfüllt blieben, wurde diese Generation doch in einer historischen Phase erwachsen, die als technokratische Reformphase gilt und in der sich breite Ausbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten, auch in vielen neuen Disziplinen in Wissenschaft und Technik öffneten (Meuschel 1991). Der Anteil von Hoch- und Fachhochschulabsolvent/inn/en ist unter diesen Jahrgängen überdurchschnittlich hoch (vgl. auch Ehrhold 1992, S. 14).

Die erreichte Qualifikation und der Stolz auf das erworbene fachliche Können ließen manchem in begrenztem Rahmen berufliche Freiräume und eine gewisse Selbständigkeit bei Entscheidungen. Nicht zuletzt aufgrund des hohen Qualifikationsbedarfs sei es damals für einen guten Facharbeiter oder Spezialisten (Ökonomen, Ingenieure) möglich gewesen, sich dem politischen Auftrag, d.h. also einer Parteimitgliedschaft zu entziehen. Auch während des Studiums habe es damals eine gewisse kritische Eigenständigkeit in Forschung und Lehre gegeben, wobei zum Beispiel auf die damalige sog. "Hörsaal 40"-Generation verwiesen wird, genannt nach dem Hörsaal der Leipziger Universität, in dem 1960 so bekannte Professoren wie der Literaturwissenschaftler Hans Mayer noch ihre Vorlesungen gehalten hatten.

Einige Gesprächspartner/innen aus den Reihen der Intelligenz, Ingenieure und Facharbeiter stellten später aber deutliche Tendenzen einer stärkeren politischen Durchdringung des wissenschaftlichen und beruflichen Alltags fest. Es hätte sich innerhalb der Partei eine gewisse Antihaltung oder, wie es oft heißt, ein sog. "Intelligenzfrust" entwickelt.

Effizienz und Sachlichkeit im Berufsleben sind nach Ansicht der Angehörigen dieser

Jahrgänge also der politisch-ideologischen Arbeit oft untergeordnet worden, wie auch viele Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ideologisch-dogmatisch überfrachtet worden seien. Autoritäten stützten sich ihrer Meinung nach weniger auf Fachkönnen und Rationalität als auf politische Ämter und Überzeugungen, so wie auch Positionen, Prämien und gesellschaftliche Anerkennung nicht allein nach Können und Leistung vergeben worden seien. Dementsprechend überwog innerhalb dieser Generation mehr als bei der vorhergehenden eine Haltung, die Autoritäten nicht unhinterfragt hinnahm.

Statt gesellschaftlicher "Gleichmacherei" und politischer Rituale brauche auch der Sozialismus effektive Leistungsanreize und Elemente des Managements. "Ein bißchen Kapitalismus kann dem Sozialismus nicht schaden" lautete vielfach die "heimliche" Devise. Ermutigt durch gelegentliche Erfolge begannen einige dieser Generation immer wieder damit, experimentier- und risikofreudig gesellschaftliche Aufgaben und eigene Ideen umzusetzen. Sie nutzten die Bruchstellen im System und plädierten für stärkere Dezentralisierung und kommunale Entscheidungsfreiheit. Dadurch fielen sie auf und eckten bei Vorgesetzten an, weil sie sich nicht konsequent an die Beschlüsse von oben hielten, übereifrig waren oder in unangemessener Weise zur Selbstdarstellung neigten.

Der bisherigen "Machtelite" trat also eine oft selbstbewußte, weil höher qualifizierte "Fachelite" gegenüber, die mit dem sozialistischen "Schlendrian" aufräumen wollte. Andererseits: "Wer hätte dabei schon den Helden spielen wollen." Stattdessen kam es bei den meisten zu einer Gratwanderung zwischen Anpassung und "Eigensinn" (Woderich 1992b). Und auch Herr Hermann meint, daß er "beileibe kein Widerstandskämpfer gewesen" sei. "Ich hab mit allem Ehrgeiz versucht, in diesem Staat so viel wie möglich zu werden und etwas zu bewegen. Na ist das so unehrenhaft? Da hätten wir ja unsere Väter verachten müssen, die im Nazireich gearbeitet haben ... Wir waren Enthusiasten: Wir haben den Staat auch mal beschissen, um ihm zu helfen. Damit haben wir den Sozialismus gestärkt."

Der Staat hat einen Teil solcher eigenwilligen Aktivitäten einerseits als "demokratisches Mäntelchen" geduldet, andererseits auch deshalb, weil sie Defizite der Mangelgesellschaft ausglich und Impulse für Neuerungen brachten. Nicht zuletzt haben Vorgesetzte von manchen dieser eigenwilligen Aktivitäten profitiert. Auch die Tatsache, daß damit eigene Interessen verfolgt werden konnten, wird von den Gesprächspartner/inne/n nicht geleugnet.

Allerdings leuchtet ein, daß solchen "unsicheren Kandidat/inn/en" in einem auf Einmütigkeit und Disziplin ausgerichteten System keine unbegrenzten Aufstiegschancen zugestanden werden konnten. Einem Großteil der befragten Mitglieder dieser Gruppe hatten sich u.a. gerade wegen ihrer Haltung die sozialistischen Aufstiegskanäle (noch?) nicht geöffnet. Viele fühlten sich beruflich unterfordert und in ihrem Engagement nicht angemessen honoriert oder anerkannt, so daß es in dieser Generation, die häufig nicht die ersten Ränge bekleidete, hieß: "Orden und Rotwein holten die Leiter". Einige befanden sich in zunehmender sozialer Isolation, es kam zu Konflikten und Krisen im Berufsleben, zu freiwilligem Rückzug aus höheren Positionen oder zu einem Leben in gesellschaftlichen Nischen.

Resignative Tendenzen und die Wahrnehmung von wachsenden Widersprüchen zwischen Anspruch und Realität wurden verstärkt durch internationale politische Ereignisse³⁵ und

³⁵ Dies sind z.B. der Einmarsch sowjetischer Truppen in die CSSR im Jahr 1968 und in Afghanistan im Jahr 1979.

durch eine seit Mitte der 70er Jahre stärkere politische Disziplinierung im Innern des Landes³⁶. Auch Funktionsdefizite der Wirtschaft und eine seit Beginn der 80er Jahre deutlich verschlechterte wirtschaftliche Lage haben zu Apathie, Rückzug und zunehmenden Dissens beigetragen.

3.2.2 Politische Haltungen

Ein Teil der Interviewpartner glaubt, damals "mitgemacht zu haben, ohne groß darüber nachzudenken". Eine Ärztin, geboren 1946, meint: "und ich habe auch ... diese sozialistischen Wettbewerbe mußten wir da machen, das habe ich auch alles mitgemacht, wir haben da auch Abrechnungen machen müssen ... seitenlange, was wir alles im Laufe eines Jahres geschafft hatten für den Sozialismus, das habe ich auch geschrieben: `soundsoviele Brigadeveranstaltungen und soundsoviele kulturelle Ereignisse gemacht.`" Sie habe das damals "ohne irgendeine innere Überzeugung" getan. "Das war verlangt, und das hat man mitgemacht, und ich wüßte noch nicht mal, daß ich darüber nachgedacht habe, ob das was Korrektes ist, oder ob das was Schändliches ist ... das war sowas von Banales."

Eine politische Beteiligung sei zu gewissen Grad aber auch Bestandteil der gesellschaftlichen Spielregeln gewesen, die man hätte einhalten müssen, ja sie seien sogar eine unabdingbare Voraussetzung für gewisse individuelle Handlungsspielräume gewesen. Gerade Höherqualifizierte wurden von der SED einerseits besonders umworben, sie waren andererseits aber auch selbst so ehrgeizig, daß sie beruflich und gesellschaftlich nicht am Rande stehen wollten. Sie wollten sich "einmischen", gesellschaftlich "etwas bewegen", und viele glaubten, dies nur über eine Parteimitgliedschaft (SED oder Blockpartei) erreichen zu können. "Ich mache daraus keinen Hehl", bekennt Herr Hermann selbstbewußt. "An mir ging die politische Entwicklung nie vorbei."

Ebenso konnte eine parteiliche Bindung, insbesondere im Rahmen der Blockparteien, mit der Absicht verbunden sein, Beziehungen zu knüpfen, die zum eigenen Vorteil waren oder sich persönliche Freiräume zu verschaffen. Auch Motive wie "seine Ruhe haben" (vor Ansprüchen und Verpflichtungen gegenüber der SED, CS) oder nicht negativ auffallen zu wollen, konnten eine Rolle spielen, denn, so ein 50jähriger Lehrer der Volkshochschule, ehemals Mitglied der NDPD, "die Anpassung war das Einzige, was blieb, um nicht nach draußen zu kommen, auch wenn sie nicht immer gelang."

Typisch für diese Jahrgänge ist, daß viele zwar mit den politischen Zielen von Staat und Partei übereinstimmten, sie allerdings nicht immer zu der erforderlichen politischen Disziplin bereit waren. Sie sind zwar ehrgeizig und statusorientiert, mehr jedoch an der Lösung von Sachfragen, rationalem Handeln und Leistung orientiert gewesen. Diese Haltung kollidierte nicht selten mit den politischen Vorgaben und Zwängen.

3.3 Die Situation nach 1989

3.3.1 Voraussetzungen für den Umgang mit Veränderungen und Bilanzierung

³⁶ Dazu gehörte auch die Vertreibung von SchriftstellerInnen und anderen KünstlerInnen aus der DDR wie z.B. den Liedermacher Wolf Biermann.

Mit der Wiedervereinigung begann für viele dieser Jahrgänge eine neue Zeit, der sie zwar nicht unkritisch gegenüberstehen, die sie aber doch insofern positiv bewerten, als nun das Leistungsprinzip zum Zuge komme. Angehörige dieser Jahrgänge standen im Herbst 89 weniger unter öffentlicher Kritik oder gehörten selbst zu den Mitstreitern des gesellschaftlichen Umbruchs.

Nach der Wende rückte ein Teil von ihnen in kommunalpolitisch wichtige Positionen auf, blieb dabei jedoch oft nach wie vor in der zweiten Reihe. Generell sind für diese Jahrgänge, die sich bereits in der Lebensmitte befinden, materielle Rahmenbedingungen und persönliche Merkmale wie Qualifikation, Ehrgeiz, Selbstbewußtsein oder individuelle Risikobereitschaft - Dinge, die auch ihr früheres Leben schon bestimmt hatten - ausschlaggebend. Habe man früher zu denen gehört, die über die zu geringen Möglichkeiten geklagt haben, das System zu verändern, so dürfe man jetzt, wo die Chancen dazu bestünden, nicht abseits stehen, meinen einige.

Eine Reihe der Gesprächspartner traut sich auch im fortgeschrittenen Alter einen beruflichen Neuanfang in Wirtschaft oder Verwaltung zu. Ein anderer Teil hat sich selbständig gemacht (z.B. als niedergelassener Arzt, im Einzelhandel oder als Gastwirt) und gehört damit zu den "nicht mehr ganz so jungen Jungunternehmern". Auch mit Umschulungen wurde begonnen. Nur am Rande wird zugegeben, daß ein solcher beruflicher Neuanfang oder Umstieg auch Angst macht: "Und so wie mir das Herz nachts jagt, so geht das eben jedem, der ungefähr so alt ist wie ich oder jünger." (Herr Hermann)

Fehlen Selbstbewußtsein oder materielle bzw. qualifikatorische Voraussetzungen, so sehen sich die Betroffenen diesen Alters zwischen allen Stühlen oder ganz im gesellschaftlichen "Aus". Gravierendere Umstellungsprobleme sind auch bei ehemaligen gesellschaftlichen Außenseitern dieser Jahrgänge erkennbar, die mit der neuen Gesellschaft nicht unbedingt besser zurechtkommen: Konnte man früher, so z.B. ein bildender Künstler, 50 Jahre alt, über die alltäglichen Auseinandersetzungen mit der gesellschaftlichen Realität Identität gewinnen, so ist heute der Gegner abstrakter und weniger "greifbar" geworden. Auch das rein ökonomische Überleben sei heute weit schwieriger geworden und - ebenso wie früher - nur über große Kompromisse möglich.

Was bei diesen Jahrgängen besonders auffällt, ist das oft hohe Selbstbewußtsein, das aus der eigenen Entwicklung gezogen wird und sich in Sätzen ausdrückt wie: "Wer das Risiko vorher nicht gelebt hat, der lernt es auch jetzt nicht" (Herr Hermann). In diesem Sinne wird auch Kritik geübt an der allzu schnellen Übernahme bundesdeutscher Verhältnisse und dem Zwang "nach westdeutschem Muster" glücklich zu werden, ohne daß man sich allerdings die alten Zeiten zurück wünscht. "Man kann doch nicht alles wegschmeißen. Wir haben unsere Identität, wir wollen nicht auf die SED oder auf den Staat DDR stolz sein, aber auf die Zeit, daß wir sie durchlebt haben." (Herr Hermann)

Gerade weil viele zu ihrer politischen Vergangenheit stehen, sehen sie sich nicht als Opfer der Verhältnisse und plädieren für einen eher moderaten Umgang mit der Vergangenheit. In diesem Zusammenhang wird manchmal auch eine Parallele zum Nationalsozialismus gezogen. Ein Dezernent, 47 Jahre und vor der Wende in der Landwirtschaft tätig, meint: "Und ich möchte das mal ein kleines bißchen anführen, weil man nämlich heute ja in Bausch und Bogen alle, die in der Partei

waren, verurteilt. Das geht nicht so einfach. Meine Frau war auch Genosse. Die ist mit 18 Jahren in der Lehre, ist die da in das Ding reingekommen, und da kommt man nie wieder raus. So, wie es meinem Vater gegangen ist, der kam auch nicht wieder raus aus der nationalsozialistischen Partei. So, der hat das Ende auch nicht mittragen wollen, aber es ging eben nachher nicht mehr. Und das ist das Problem, und deshalb bin ich heute eigentlich sehr, sehr, sehr, zu vielen loyal, vielleicht zum Teil unberechtigt manchmal, also zuviel, klar, aber ich sage mir, Rache bringt nichts, es hat 45 Jahre nichts gebracht. Ich habe das eigentlich am eigenen Leib gespürt. Ich hätte eigentlich jetzt den Hauptgrund, nachdem die Wende nun da ist, jetzt nun alle, wie ich es mal gesagt hatte, an die Wand zu stellen. Das bringt aber uns eigentlich im menschlichen Zusammenleben nichts. Es bringt nichts. Das bringt doch nur Frust und bringt wieder Hass, und es geht eigentlich immer vor und zurück dann."

3.4 Fazit

Die Mitglieder dieser Altersgruppe sind bereits Kinder der DDR, haben in ihrer Jugend aber noch offene Grenzen zum Westen erlebt. Ihre Ausbildung und erste berufliche Entwicklung fiel in die Phase der fünfziger bis Ende der sechziger Jahre, eine Phase, die durch eine gewisse Technikeuphorie gekennzeichnet war und in der sich ein, allerdings dann immer brüchiger werdendes Bündnis zwischen Ideologen und wissenschaftlich-technischer Intelligenz herausgebildet hatte. Diese Jahrgänge waren oft risikofreudig und beruflich gut qualifiziert, fühlten sich aber in ihrer Entwicklung nicht selten unterfordert oder sogar behindert. Vertreter dieser Jahrgänge können vor allem über die von der SED begonnenen Reformen und die nach 1965 einsetzende Stagnationsphase berichten.

Eine Reihe von ihnen sieht trotz fortgeschrittenen Alters nach der Wende neue berufliche Entwicklungsmöglichkeiten und ist auch jetzt sowohl im Beruf als auch im politischen Bereich sehr initiativ.

4. Die 1951 bis 1965 Geborenen³⁷

Typisches Zitat: "Für einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz"

4.1 Die "goldenen Jahre der DDR"

Man nennt sie auch die "Kinder des Ökonomismus", diese Altersgruppe, die im Jahr 1990 25 bis 39 Jahre alt war und einer Phase großgeworden ist, in der sich die DDR zu einem "diktatorischen Wohlfahrtsstaat" (Meuschel 1992) entwickelt hatte. Diese Generation war die zudem erste, die ausschließlich in der DDR großgeworden ist. Sie erlebte die Übergangszeit von Ulbricht zu Honecker und profitierte am meisten von der nach dem VIII. Parteitag eingeleiteten Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik, die vor allem Frauen und kinderreichen Familien eine Reihe materieller Vorteile und soziale Sicherheit brachte. Es waren, wie viele sagen, die "goldenen Jahre der DDR", obwohl eine Reihe von Gesprächspartnern darauf hinweisen, daß die Löhne der Eltern auch Anfang der 60er Jahre

³⁷ Grundlage dieses Abschnitts sind 43 Interviews mit Angehörigen dieser Jahrgänge, darunter sechs Gespräche mit Ehepaaren.

"nicht üppig" gewesen seien und man als Kind auf vieles habe verzichten müssen.

Auf die Zeit wirtschaftlicher Konsolidierung folgte Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre dann ein deutlich spürbarer ökonomischer Einbruch, der allerdings, dies wird immer wieder betont, nie soweit gegangen sei, daß man hätte "hungern und frieren" müssen. Was dieser Generation fehlte, waren die sog. Waren besserer Qualität und Luxuserzeugnisse, was ärgerte, war die eingeschränkte Reisefreiheit: "Uns ist es nicht schlecht gegangen: Wenn der Sozialismus eine andere Form gehabt hätte ... Wenn die uns hätten verreisen lassen und hätten mehr Zeug in die Geschäfte getan und hätten die Betriebe erhalten, hätte er bleiben können ... Uns hat eben nur dieser ganze Schnickschnack gefehlt." (Verkäuferin, Jg. 1958)

Gleichzeitig schwanden nach dem XI. Parteitag der SED im Jahr 1986 die Hoffnungen auf einen politischen Reformkurs der DDR. Stattdessen war der "real-existierende Sozialismus" schon seit Jahren zuvor geprägt von einem deutlichen Utopieverlust bzw. einer Verschiebung der kommunistischen Zielperspektive in eine unbestimmte Zukunft. (Meuschel 1991, S. 38 f.). Dieser Generation, die weder Kriegs- noch Nachkriegszeiten selbst miterlebt hatte, fehlten außerdem die soziobiographischen Erfahrungen als wichtige politisch-ideologische Bindekraft. Da auch die aktuelle Politik aufgrund der wachsenden Diskrepanz zwischen parteioffiziellen Proklamationen und realer Entwicklung zunehmend mehr an Überzeugungskraft verlor, kam es zu einer deutlichen, wenn auch nicht öffentlich zum Ausdruck kommenden Legitimitätskrise des Systems, die sich in den letzten Jahren des Bestehens der DDR auch in einer wachsenden Flut von Ausreiseanträgen zeigte.

4.1.1 Bildungs- und Berufsmöglichkeiten

Die biographischen Entwicklungen der Mitglieder dieser Altersjahrgänge, die in den 80er Jahren gerade dabei waren, sich beruflich zu etablieren bzw. ihre Positionen zu festigen, unterscheiden sich deutlich nach Herkunftsmilieu und politischer Tradition des Elternhauses. Sie reichen von problemlosen, gradlinigen Ausbildungs- und Berufswegen und politischer Linientreue bis hin zu Lebensläufen mit mehrfachen einschneidenden Wendepunkten in der schulischen und beruflichen Karriere. So konnten Kinder der sog. "Intelligenz" oder von Selbständigen (z.B. privaten Handwerkern, Händlern, Ärzten) oft nicht oder nur über Beziehungen mit staatlicher Förderung und der Berücksichtigung ihrer Bildungs- und Berufswünsche rechnen. Auch eine in manchen Fällen anfangs durchaus vorhandene Bereitschaft, sich den gegebenen politischen Rahmenbedingungen anzupassen und sich über ein Engagement beim Sport oder im kulturellen Bereich an gesellschaftlichen Aufgaben zu beteiligen, konnte nichts daran ändern, daß viele spürten, aufgrund der sozialen Herkunft in diese Gesellschaft "irgendwie nicht zu passen" (Selbständiger Gewerbetreibender, Jg. 1951).

Andere "biographische Fehler" wie z.B. verwandtschaftliche Beziehungen im Westen, eine christliche Einstellung des Elternhauses und/oder fehlendes politisches Bekenntertum konnten dazu beitragen, daß Ausbildungs- und Berufswünsche (z.B. Zulassung zu Abitur und Studium) nicht verwirklicht werden konnten. Berufliche Aufstiege war in begrenztem Umfang auch jenseits politischer Mitgliedschaft dann möglich, wenn der Berufstätige über ein gefragtes, qualifiziertes Fachwissen verfügte: "Wenn du politisch nicht tragbar warst und doppelt so viel, also genausoviel Erfolg haben wolltest, wie einer der auf der Parteilinie schwamm, dann mußttest du mindestens doppelt so gut sein." (Selbständiger Gewerbetreibender, Jg. 1951)

Die Erfahrung von Einschränkungen und beruflicher Nachteile sowohl bei den Eltern als auch für sich selbst, schärfte bereits früh den Blick für Widersprüche im System. Aber es blieb in der Regel bei einer Art stiller Verweigerung: "Wir haben es eigentlich so gelebt vielleicht ... gebt dem Kaiser was des Kaisers ist. Also wir haben hier gearbeitet, gelebt und nicht irgendwie direkt gegen den Staat rebelliert, auf der anderen Seite ... haben wir uns im Prinzip mit dieser Ideologie nicht identifiziert." (Verwaltungsangestellte, Jg. 1953, bereits vor der Wende in Kirchenkreisen aktiv)

Andere begannen nach einer Reihe von Enttäuschungen damit, sich resigniert aus dem gesellschaftlichen Leben zurückzuziehen. In der Sphäre der Berufsarbeit überwog dann häufig eine rein instrumentelle Haltung oder die Suche nach einem "ruhigen Posten", der genügend Kraft zur Verfolgung anderer Interessen ließ, überwogen. Freiwilliger Verzicht auf berufliches Fortkommen, fehlende Motivation bei Lehrlingen und Arbeitern bis hin zum völligen Ausstieg aus festen Arbeitsverhältnissen kamen bei diesen Jahrgängen vergleichsweise häufig vor. Dem korrespondierten breite außerberufliche Interessen im Kunst- und Kulturbereich.

Andererseits ist es nicht untypisch für viele Angehörige dieser Jahrgänge, daß sie Berufe im sozialen Bereich (Behinderte, Resozialisation), in der Kinder- und Jugendarbeit, im Rahmen der Volksbildung, im Kultursektor und im Bereich der Kirche ergriffen. Es war die Arbeit "am Menschen", die sie reizte, so wie auch das "Freudvolle", "Menschliche" gegenüber dem politischen Auftrag in den Mittelpunkt gerückt werden sollte. Andere waren beruflich sehr ehrgeizig, übernahmen ehrenamtliche wie hauptamtliche Funktionen im Staats- und Parteiapparat und schlossen eine Parteilaufbahn über die "Kaderschmiede" FDJ nicht aus.

4.1.2 Politische Haltungen

Unter den Vertretern dieser Generation gab es ein nicht zu unterschätzendes Potential, das die bestehende Gesellschaft verändern wollte. Während sich einige Ältere bereits an Friedensmärschen in den 70er Jahren beteiligt hatte, begannen die Jüngeren an den in den späteren Jahren von der Evangelischen Kirche organisierten Friedensdekaden und sog. Umweltgottesdiensten teilzunehmen und bei den sog. "Friedens- und Umweltkreisen" mitzumachen. Jazz, Folklore, die Liedermacherbewegung, Kabarett, Lesungen, bildende Kunst und Fotografie waren Kunstformen, die sich in den 70er und 80er Jahren auch in der Provinz ihre Räume geschaffen hatten und vor allem von dieser Generation praktiziert und rezipiert wurden.

Der Jazzclub Wurzen zum Beispiel, der allerdings nur ein paar Jahre staatlich geduldet wurde, war für einen jungen Ingenieur, Jg. 1962 "also wirklich eine tolle Szene", "das war auch ein Punkt, wo sich dann die Opposition, wenn man das so bezeichnen kann, ein bißchen sammelte, und wo du eigentlich dann dich auch wohlfühltest. Es war eigentlich fast ein gutes Gefühl irgendwie mit gleichwertigen Leuten da zusammen zu sein, und gleiche Musikinteressen und auch gleiche politische Interessen, also es fiel irgendwie zusammen. Und ich will mal so sagen, ein überzeugter FDJler oder Kommunist war kaum ein Bluesfan, vielleicht ein eingeschleuster mit langen Haaren".

Schon durch eine größere Verbreitung des Fernsehens und eine gewisse Lockerung der

Reisemöglichkeiten in den Westen (im Rahmen von Jugendtourist etc.) war die Orientierung an der Lebensweise westlicher Länder in dieser Generation bereits wesentlich ausgeprägter, so daß z.B. musikalische Entwicklungen in der Popmusik, aber auch andere gegenkulturelle Strömungen (z.B. die Teestuben) aufgegriffen werden konnten.

Ein gelernter Elektromonteur (Jg. 1960), der nach der Wende mit einem Studium begonnen hat und im Friedens- und Umweltkreis aktiv war, beschreibt die "alternative Szene" in der DDR als Leute, die sich mit Problemen wie Wehrdienstverweigerung oder ökologischen Fragen auseinandergesetzt haben und "eigentlich alle aus dieser kirchlichen Bewegung irgendwie hervorgegangen" sind...., die sich dann später auch formiert haben, wo dann auch noch andere mit hinzugestoßen sind. Die vielleicht nicht unbedingt von der frommen Strähne kamen, aber es ist ja so gewesen, daß halt die Kirche die Institution war, die halt die Möglichkeit gab, sich zu artikulieren und eben auch Veranstaltungen zu machen, die jetzt halt auch eine gewisse Wirkung nach außen hatten. Das war ja anders absolut nicht möglich. ... Und dann war eben der Zeitpunkt, wo man sagte, na okay, nun muß es aber auch weitergehen, man kann nicht immer nur mit frommen Hallelujagesängen durch die Welt marschieren, da passiert gar nichts. Na ja, und dann kam irgendwann mal die Zeit, das war glaube ich so 84, wo in Leipzig das so langsam brodelte, wo es so langsam anfang mit Kerzenmärschen durch die Innenstadt und so. Fanden sich natürlich auch Leute in Wurzen, die das machen wollten, 84 schon ging das mit Kerzen los. Das waren so die ersten Leute, die da mit Kerzen so durch die Innenstadt marschiert sind, die sich dann so gesammelt hatten. "

Einen anderer Teil dieser Jahrgänge führte die politische Tradition des Elternhauses fort. Sie haben das System vertreten, ohne groß darüber nachzudenken, es sei sozusagen "normal gewesen, dazugehören". Eine Parteimitgliedschaft konnte aber auch ganz pragmatische Gründe haben, der Karriere willen und um sich keinen "unnötigen Ärger" einzuhandeln. Aber selbst politisch Überzeugte zogen die Politik der 80er Jahre stärker in Zweifel: Die ehemalige Parteisekretärin einer LPG erinnert sich an diesen inneren Umschwung: "Die schönste Zeit war schon hier die Studienzeit und kurz danach so, 70er Jahre so, war es schön. Dort war auch der wirtschaftliche Aufschwung am größten. Ich habe das vom Kauf der Kindersachen bis hin zu den Problemen, die man in den Betrieben hatte, bis Ersatzteile und alles was dort ... und da waren auch die Menschen noch zufrieden und gingen auch mit mit der Sache. Und dann wurde das aber immer weniger und immer unzufriedener, und immer schwieriger alles. ... Und ganz krass wurde das ja, wie Gorbatschow hier ankam und die Perestroika. Dort fingen ja die Probleme eigentlich richtig an, warum wir das nicht übernehmen oder wenigstens auf unsere Bedingungen zugeschnitten, ein bißchen was machen. Und dort wurde ja generell der Riegel davorgeschieben. Also Perestroika gibt es für uns nicht, und das machen wir nicht, und wir sind unser Land, und jeder muß nach seiner eigenen Geschichte leben, und das wurde ja generell ... und dann wurde ja der Sputnik damals verboten und dort fing das so richtig an zu gären." (ehemalige Parteisekretärin in einer LPG und Futterökonom, Jg. 1951, zur Zeit des Gesprächs in Kurzarbeit)

Viele andere Linientreue klagten über die in den 80er Jahren zunehmende Pflicht zur Berichterstattung im beruflichen Bereich, über die zu große Administration und die Intoleranz ("sowjetische Enge") der Führungsspitze. Die Parteizugehörigkeit wurde oft als "Zwangsjacke" empfunden, weil Intoleranz und Dogmatismus der inzwischen "zu alt" und "lebensfremd" gewordenen Funktionäre das parteiliche Leben bestimmt hätten. Mit wenig Resonanz und Risikobereitschaft sei von "von oben" auf Änderungs- und

Verbesserungsvorschläge der Jüngeren reagiert worden, seien die Verantwortlichen Fragen ausgewichen und hätten vor gesellschaftlichen Problemen die Augen verschlossen. Viele aus der Generation der 25-39jährigen dagegen wollten nicht Arrangement, Disziplin und den Weg des geringsten Widerstands, sondern glaubten an die Reformierbarkeit der festgefahrenen Strukturen und die Vermeidbarkeit vieler Kompromisse. Gerade deshalb, so sagen sie, traten sie der Partei bei, wollten mitwirken und umgestalten. Wir bleiben in der DDR, aber wir wollen es anders und besser machen als bisher, war die Überzeugung. Viele meiner Gesprächspartner bezeichnen sich daher als "gelernte, aber unangepaßte DDR-Bürger", wobei die Grenzen von Kritik und Veränderung schnell spürbar wurden.

Die DDR-Führung hätte leider nicht bzw. viel zu spät erkannt, so ein Verwaltungsangestellter, Jg. 1961, daß "ihre angeblichen Feinde eigentlich ihre treuesten Anhänger" gewesen seien. "Leute, die doch auch ein ganzes Stück interessiert waren, diesen Staatsaufbau zu reformieren." Ein Kommunalpolitiker der SPD, Jg. 1959 und früher Technologe, erklärt: "Na ja Reformierbarkeit des Sozialismus, ich würde mal sagen, der Sozialismus mit menschlichem Antlitz, das was die 68er Revolution vielleicht wollte, der Prager Frühling, denn es ist meiner Meinung nach so,... daß auch diese bürgerliche Gesellschaft irgendwo nicht das ideale ist. Sie hat bestimmt viele Vorzüge, sie hat teilweise große Freiheiten, sie hat aber beispielsweise auch die Freiheit unterzugehen. Und sie löst viele Konflikte nicht, sie schiebt sie nur vor sich her, vertagt sie auf die nächste Generation und das wird irgendwann auch mal dazu führen, daß sich sicher diese bürgerliche Gesellschaft nicht so weiterentwickeln kann."

Anders als der Vorgängergeneration ging es dieser Altersgruppe nicht nur um größere Effektivität, um mehr Leistung und Wissenschaftlichkeit, sondern stärker um die Verwirklichung bestimmter Werte und Moralvorstellungen wie Ehrlichkeit, soziale Gerechtigkeit, persönliche Entfaltungsmöglichkeiten, Menschlichkeit, Toleranz, Gewaltlosigkeit und die Erhaltung der Umwelt. Ein Mitglied des damaligen Friedens- und Umweltkreises, heute Abgeordneter für "Die Grünen" hatte den Eindruck, "daß es der DDR-Oppositionsbewegung immer nur darum ging, den Sozialismus ... zu reformieren. ...Diesen Sozialismus zu öffnen in Richtung Meinungsfreiheit, in Richtung Umweltschutz und jetzt allgemeiner Demokratie. Ja, daß man einfach die Sachen, die halt irgendwann mal angedacht waren auch in der DDR, jetzt freie Wählbarkeit der Parteien oder so, daß die einfach wieder verwirklicht wurden, das denke ich war Ziel der Oppositionsbewegung. Es war meiner Ansicht nach nie Ziel, irgendeine Angliederung an die Bundesrepublik."

Eine kirchliche Sozialarbeiterin, Jg. 1953 und zur Zeit der Wende im Neuen Forum aktiv, beschreibt ihre damalige Hoffnung und Aufbruchstimmung im Herbst '89 wie folgt: "Es war eine Solidarität unter den Leuten da, was nie wiederholbar ist und ich hab dem nachgetrauert ... Du kannst zwar die Augen schließen und dich reinversetzen, aber du kannst irgendwo es nie wieder zurückholen. ... Ich habe die DDR, mein Land, mein eignes Land, nie wieder so geliebt, wie in diesem Herbst, in diesen Oktobertagen, aber schon mit der Maueröffnung war es weg. Und das ist schlimm, das auch nem Bundi rüberzubringen, ohne, daß die sich angegriffen fühlen. Damit will ich doch nicht sagen, daß ich jetzt die Einheit schlimm finde oder so. Ich seh's jetzt auch ein bißchen realistischer, aber ...es ist wie so, wenn du jetzt jemandem beschreiben willst, warum 'Das erste Mal Verliebt' was besonderes ist. Und das war so einmalig dieser Herbst, das wird es wahrscheinlich nie wieder sein. Und dem trauern viele nach. Und viele von den Bürgerbewegungen haben gedacht, es ist ewig zu halten. ..."

Aber dann denke ich, das ist wie mit der ersten Liebe, das geht nicht". Die deutsche Einheit sei für ihre Generation nicht im Blickfeld gewesen. Sie hätte damals bei der Grenzöffnung "ein komisches Gefühl" gehabt: "Es waren dann plötzlich auch zur Demo und zu diesen Kundgebungen auf dem Domplatz in Würzen andere Leute da. Dann brüllten die die Einheit. Ich muß dazusagen, ich seh' das natürlich auch jetzt anders und bin froh, daß die Einheit ist. Ich hab damals nicht dafür gestimmt, hätte auch einen anderen Weg überlegen ... Das lag daran, daß ich in 'ner Generation groß geworden bin, die nie an ne Einheit glaubte. Eigentlich war es kein Gesprächsstoff, ich hätte es mir nie vorstellen können und es wäre geheuchelt gewesen, wenn ich jetzt sage, ich hab's mir gewünscht." Ihre nach der Wende erst viel später aufgedeckte Tätigkeit für das Ministerium für Staatssicherheit muß dem nicht widersprechen, im Gegenteil: Die Worte unterstreichen die auch bei Jüngeren damals oft vorhandene Utopie nach einem anderen Sozialismus, eine Utopie, die offenbar auch dieses Mittel rechtfertigte.

Der Ruf nach der Deutschen Einheit ist aus der Sicht dieser Jahrgänge eher von den älteren Generationen gekommen: "Denn sie müssen mal davon ausgehen" so der schon zitierte Kommunalpolitiker, "wer hat denn zuerst die Dresche gekriegt? Verprügeln lassen sich Jugendliche und dann kamen die Intellektuellen, die Reformen, die Kirchenleute, die stubsen auch nach vorn, das waren auch viel junge Leute oder sagen wir mal diese mittlere Generation und dann, wo der Ruf laut wurde, wir sind ein Volk, dann trat plötzlich `ne ganz andere Generation auf. Die Generation unserer Eltern, die sich am betrogendsten fühlten, obwohl sie es am meisten mitgetragen haben und die völlig entsetzt waren über das System und was da nun so alles passiert war, wo ich mich gefragt habe, na warum haben sie es denn nicht schon 68 versucht, es mit zu kippen. Und das sind auch die Stufen, die dann waren, wo diese ältere Generation auftrat, da war ja nicht mehr der Ruf wir sind das Volk, sondern wir sind ein Volk. Da kam diese stärker Identität mit dem Gesamtdeutschland, mit den Brüdern und Schwestern im Westteil, die nun alle so'n großen Mercedes fuhren und man selbst hatte keinen und die Grundwerte, diese Materialistische dieser Generation war vielleicht auch 'nen bißchen größer als das der jüngeren Generation, wobei ich hier nun sagen muß, da hat man sich in den letzten zwei Jahren auch sehr schnell angepaßt."

Obwohl eine Reihe von Gesprächspartnern "Bodenständigkeit" und Selbsthaftigkeit betont, handelt es sich bei diesen Jahrgängen aber auch um eine Altersgruppe, in der die Antragsteller auf Ausreise Mitte und Ende der 80er Jahre einen besonders großen Anteil ausmachten. Sie fühlten sich anders als ihre Eltern noch jung genug, um im Westen noch einmal neu anzufangen. und wollten dem staatlich vorgeplanten Leben entkommen.

4.2 Die Situation nach 1989

4.2.1 Voraussetzungen für den Umgang mit Veränderungen und Bilanzierung

Es sind vor allem Vertreter dieser Generation, die die ersten Aktionen im Herbst '89, sei es im Betrieb, sei es im Rahmen der neu entstandenen Bürgerbewegung mitgeprägt haben. Auch nach der Wende sind einige von ihnen politisch aktiv geblieben, haben den "Gang durch die Institutionen angetreten", sich parteilich gebunden und parlamentarische Verantwortung übernommen. Dabei treten sie meist auch jetzt mit einem reformerischen Anspruch in Erscheinung, z.B. als Erneuerer der ehemaligen Blockparteien. Andere Angehörige dieser Altersgruppe, vor allem die, die früher oppositionell dachten, neigen zu mehr basisnahen, locker organisierten Politikformen (Bürgerrechtsvereine, Umwelt- und Mieterinitiativen etc.) und zeigen eine moralisch begründete Distanz zur Macht, die ihrer Meinung nach "nur

korrumpiere".

Die bei einem Teil der Interviewpartner bereits vor der Wende vorhandene kritische Haltung gegenüber der Bundesrepublik ist auch nach der Wende in vielen Punkten geblieben. Das bedeutet allerdings nicht, daß man sich die alten Zeiten zurückwünscht oder etwas aus der DDR vermißt, wohl aber, daß man im neuen System verändernd bzw. in Form kritischer Opposition mitwirken will. Was viele dieser Generation heute beklagen, ist das Fehlen eines gemeinsamen Gegners und eines gemeinsamen Ziels. Einige bemängeln den unzureichenden Wechsel der politischen und wirtschaftlichen Führungskräfte, die schleppende "Aufarbeitung" der Vergangenheit und das Weiterbestehen von "Korruption und Amtsmißbrauch". Und vor allem in der Kritik eines "überzogenen westlichen Konsumdenkens" stimmen eine Reihe von Leuten aus diesen Altersgruppen, so unterschiedlich auch sonst ihre politischen Meinungen sind, überein.

Ein anderer Teil der zur Wende Aktiven hat sich inzwischen resigniert aus dem politischen Tagesgeschehen zurückgezogen, weil die Chancen einer demokratischen Erneuerung der DDR in ihren Augen ungenutzt geblieben sind.

Materiell und beruflich hat gerade diese Generation wenig Sorgen. "Mir geht es besser als im Sozialismus" meint z.B. eine ehemalige Angestellte eines Elektronikbetriebs, die gerade in einer Bank umgeschult wird. "Frischgebackene" Finanzberater und Neugründer von Klein- und Mittelbetrieben sprechen manchmal sogar von "nie erträumten Einkommen".

Angehörige dieser Generation verfügen in der Regel über ein spezifisches Selbstbewußtsein, das zur eigenen Vergangenheit steht. Entsprechend differenziert und vorsichtig ist bei einigen auch die Beurteilung der Rolle ehemaliger politischer Funktionsträger. Schnelle Schuldsprüche gibt es hier eher selten, auch wenn davor gewarnt wird, von heute auf morgen zur politischen Tagesordnung überzugehen.

Auch wenn gerade diese Jahrgänge im Vergleich zu ihren Eltern und Großeltern sehr viel weniger das Empfinden äußern "betrogen worden zu sein" war die Wende für manchen Jüngeren dennoch ein Schock: "Mich hat es sehr hart getroffen" meint die bereits zitierte ehemalige Parteisekretärin einer LPG: "Ich habe mich so ein bißchen in mich verkrochen, gerade das letzte Jahr jetzt." Als "richtigen" Bundesbürger empfinden sich viele in der Regel auch mehr als ein Jahr nach der Wende noch nicht. Im Unterschied zu der Generation der Eltern ist nach Ansicht der meisten dieser Altersgruppe die deutsche Einheit zu schnell gekommen. Die Mehrheit hätte sich stattdessen ein langsames Hinüberwachsen, nicht wenige sogar dauerhaft konföderative Strukturen gewünscht. "Ich möchte eigentlich sagen, daß ich, obwohl viele Dinge sehr angenehm sind, nicht glücklicher bin. Möchte ich jetzt mal von mir behaupten ... weil viele viele Begleiterscheinungen in diesem anderen System sind, von denen man nicht gewußt hat", drückte eine ehemalige Pionierleiterin, Jg. 1956, ihr Gefühl aus.

Dennoch zeigen Angehörige dieser Altersgruppe eine hohe Risikobereitschaft und persönliche Flexibilität bei der Suche nach neuen beruflichen Möglichkeiten, die den Wunsch nach einem steigenden Lebensstandard (Reisen, Auto, langlebige Konsumgüter) einschließt. "Ich habe immer gesagt, wir sind lernfähig" (Kommunalpolitiker der SPD, Jg. 1952, gelernter Dreher). Und ein Firmengründer meint nicht ohne Stolz: "Wenn mir früher jemand gesagt hätte, ich soll in einen Betrieb hunderttausend Mark stecken. Da hätte ich die Arme

hochgerissen und hätte gesagt, um Gottes willen. Aber heute ... das Gefühl zu Geld ... und die Möglichkeit ... das Spekulieren, wie kriege ich das in die Reihe, das lernste ganz schnell. Na gut, ich habe es immer schon ein bißchen gehabt."

Schneller als in den anderen Altersgruppen kann man hier aber auch wirtschaftliche Erfolge und deutliche Wechsel in der politischen Haltung erkennen. Oft wußten Angehörige dieser Jahrgänge schon vor der Wende gut mit den vorhandenen Strukturen umzugehen und finden nun neue pragmatische Arrangements mit dem System. So ist es nicht untypisch, wenn sich der oben zitierte Firmengründer nicht nur früher sondern auch heute als "politischen Faulpelz" bezeichnet.

Mit der Ausnahme von Frauen oder un- bzw. gering qualifizierter Arbeiter, die auch in dieser Generation am meisten von Arbeitslosigkeit betroffen sind, ist man in dieser Altersgruppe weit optimistischer, einen beruflichen Neuanfang zu schaffen. Die Enttäuschung über verlorene Jahre sitzt hier weniger tief, und es werden neue Chancen und individuelle Gestaltungsspielräume gesehen. Vor allem Leute, die im kulturellen Bereich tätig sind, begrüßen die vielfältigen "unbegrenzten" Möglichkeiten, die die neue Gesellschaft bietet, auch wenn viele Ideen und Initiativen an den finanziellen Möglichkeiten scheitern würden.

Allerdings waren zum Zeitpunkt der Wende die beruflichen Weichen auch für diese Altersgruppe bereits weitgehend gestellt, so daß auch hier die Meinung vorherrscht, die Wende komme zu spät: "Ich bin im Prinzip auch schon wieder zu alt. Ja, es ist wirklich so, mit 34, 35 Jahren ist man schon wieder zu alt, um sich jetzt wirklich so was aufzubauen, was man sich eigentlich so vorstellt. Ich möchte 20 Jahre jung sein, jetzt." (Hausmeister bei der Stadtverwaltung, Jg. 1955 und früher als Landjugendsekretär tätig) Die Vorstellung eines möglicherweise mehrmaligen Wechsels des Arbeitsplatzes ist ungewohnt, und so geht auch ein ehemaliger Kulturhausleiter davon aus, daß "schon aufgrund des Alters jetzt mit fünfunddreißig Jahren, die Sache, die jetzt angepackt wird, ... dann sicherlich die letzte wichtige sein in dem Leben."

Nach wie vor wechseln vor allem Leute dieser Altersgruppe noch immer in die alten Bundesländer, weil sie sich verbesserte Berufschancen erhoffen. Einige Ausgereiste finden allerdings auch wieder den Weg zurück, wollen mit ihren neu erworbenen Erfahrungen aus dem Westen im Osten "aufbauen helfen" und alte Beziehungen oder familiäre Traditionen wieder aufleben lassen (z.B. mit der Neugründung ehemaliger Familienunternehmen).

4.3 Fazit

Vertreter dieser Generation sind die ersten, die nur die DDR kannten. Sie wuchsen in einer Entwicklungsphase auf, die durch wirtschaftliche Konsolidierung und sozialpolitische Maßnahmen einerseits, durch den Verlust kommunistischer Utopie und pragmatische politische Arrangements andererseits gekennzeichnet war. Einer staatlicherseits zunächst größeren Tolerierung anderer Werthaltungen zu Beginn der 70er Jahre folgte eine zunehmende starre Haltung gegenüber Reformen und das Pochen auf Parteidisziplin je mehr die DDR-Regierung unter wirtschaftlichen und politischen Druck geriet.

Vertreter dieser Generation engagierten sich - oft unter dem Dach der Kirche - häufig im sozialen Bereich und vertraten bei ihren Forderungen nach Reformen ethisch-moralische

Ziele wie Demokratisierung, Erhalt der Umwelt und die Einhaltung der Menschenrechte (z.B. Reisefreiheit). Zwar stellten diese Jahrgänge einen großen Teil der Ausreisewilligen in den 80er Jahren, dennoch sprachen sich auch viele bewußt für ein Bleiben in der DDR aus und drängten auf die Verwirklichung eines "Sozialismus mit menschlichem Antlitz". Eine schon vor der Wende häufig kritische Haltung zur bundesrepublikanischen Gesellschaft ist bei vielen auch nach der Deutschen Vereinigung zu erkennen. Dennoch fallen diesen Jahrgängen schon aufgrund ihres Alters berufliche Veränderungen wesentlich leichter als den älteren Altersgruppen und sie zeigen sich neuen Anforderungen gegenüber offen.

5. Die nach 1965 Geborenen³⁸

Typisches Zitat: "Das ist eigentlich das, was am Sozialismus damals gut war, dieses kollektive Denken"

5.1 Die Phase der Krise und des Zusammenbruchs

Im Unterschied zur vorangegangenen Generation sind die nach 1965 Geborenen, sie waren im Jahr 1990 24 Jahre und jünger, sowohl vor als auch während der "Wendezeiten" sehr viel weniger ins politische Geschehen involviert gewesen als man es bei der gemeinhin als "unangepaßt" geltenden Jugend vermuten könnte. Das bedeutet nicht, daß sie - wenn auch erst seit 1985 in stärkerem Umfang - keine Distanz zum realsozialistischen Staat entwickelt hätte (vgl. Friedrich 1990, S. 26)

Aus den Gesprächen wird jedoch deutlich, daß sich eine große Zahl unter dem Druck des Elternhauses vor allem aus "Opportunitätsgründen" weitgehend systemkonform verhalten hatte.

5.1.1 Der sozialistische Alltag

Die Mitgliedschaft in den staatlichen Jugendorganisationen empfanden die meisten als ein "Muß", und schließlich waren von der aktiven Beteiligung an den staatlich gelenkten Jugendorganisationen und ihrer Freizeitgestaltung Bildungs- und Berufswege abhängig (vgl. Eisenmann 1991, S. 6 ff.).

Dieter³⁹, Jg. 1967 und Orthopädiemechaniker, beschreibt die früheren Verhältnisse aus seiner Sicht nicht ohne innere Distanz: "Normalerweise war das wie so ein Übergang, vom Jungpionier biste ein Thälmann-Pionier geworden, dann FDJler, es gab eigentlich keinen der gesagt hat, ich will kein FDJ 'ler werden und so. Gab es eigentlich fast gar nicht, und, na ja, in der achten Klasse, jeder wußte dann schon, was überhaupt los war. Die Organisation, so wie

³⁸ Grundlage des folgenden Abschnitts sind fünf Gespräche mit Jugendlichen, darunter zwei Gespräche mit Paaren. Außerdem habe ich vier Gruppengespräche geführt: a) mit Skins, b) mit Mitgliedern der Jungen Gemeinde der evangelischen Kirche, c) mit jungen Mitgliedern der PDS und d) mit Schülern und Schülerinnen der Erweiterten Oberschule.

³⁹ Name geändert.

das in den Schulen so war, also da war irgendwie niemand mit Herz und Seele dabei, das war irgendwie wie ein Unterrichtsfach so. ... Da haste dich eben einmal im Monat getroffen zu solchen, wie nannte sich das, FDJ-Stunden und so, und da hatte jeder eigentlich seine Funktion, aber die hat normalerweise niemand wahrgenommen. Also ... es gab einen Wandzeitungsredakteur, es gab Politagigator, lauter solchen Quatsch, aber im Prinzip kam da nichts raus. Und selbst bei den Lehrern haste das eben mitgekriegt, meistens haben die Klassenlehrer sich dann hier in der letzten Stunde so mit dir hingesezt oder mit der Klasse und irgendwie haste das mitgekriegt, daß da...da war nichts dahinter. Wieder eine Pflichtstunde abgehakt, und dann ging's raus."

Auch die Zeremonie der Jugendweihe wird von ihm sehr nüchtern geschildert: "Da wurden vier, fünf Mann aufgerufen, dann wurde so ein Gelöbnis gesprochen, da haste dann gesagt, ja, das geloben wir, dann haste deinen Blumenstrauß gekriegt. Und normalerweise haste dich ja auf den Tag gefreut, denn da gab es immer Geld, es gab unwahrscheinlich viel Geld zur Jugendweihe. Alle haben Geld gezahlt, Sachgeschenke gab es auch, ... manche haben ein Moped geschenkt gekriegt oder so. Ich hatte damals 1.200 Mark, das war ziemlich viel. Und die ganzen Leute so aus dem Dorf, die kamen dann so an und dann haste eben Geld gekriegt. Ebenso wie es beim Schulanfang war, da kamen ja auch Leute an mit so kleinen Geschenken und so. ... Da kamen sogar Leute so aus dem Dorf so, die die Eltern gut kannten, und da haste eben dann deinen Brief gekriegt, da waren eben 5 Mark drin oder so. (Und was kam dann nach der offiziellen Jugendweiheveranstaltung?) Das war wie eine Geburtstagsfeier danach. Da hat sich dann die ganze Verwandtschaft getroffen bei uns oder bei den Eltern und da haben wir alle getrunken. Ich kann mich noch erinnern, ja, nachmittags, wie halt so eine Familienfeier ist, und ich bin dann noch zu meinem Cousin gegangen, der hatte noch Schnaps von (?) geklaut, und ungefähr so um zehne war ich besoffen. Die haben aber noch weitergefeiert. Mir war hundeeelend, mir war schlecht. Ging aber fast allen Jungs so. Also Jugendweihe, das war wie...da mußte besoffen sein. Und das haste dann montags dann meistens so erzählt. Wie lange hast denn du durchgehalten und ihr und so. Also Jugendweihe war normalerweise nicht schlecht gewesen. Mir hat sie jedenfalls gefallen."

Den sozialistischen Alltag bezeichneten viele Jugendliche als "Pflichtprogramm", "vorgekauften Einheitstrott", der einerseits zu Passivität und Desinteresse verleitet hätte, andererseits aber, bei persönlicher Anpassungsbereitschaft, auch einen sicheren Ausbildungs- und Arbeitsplatz sowie gemeinsam gestaltete Tagesabläufe und Freizeit bedeutet hatte.

Ein Jugendlicher, 1967 geboren, und seine Freundin unterscheiden im Gespräch mit mir drei Gruppen von Jugendlichen: "Also wenn ich das im nachhinein so betrachte, aus meinem Freundeskreis, meine damaligen Klassenkameraden und so, auch Lehre, muß ich dazu sagen, würde ich das in drei Gruppen einteilen. Zum einen die, die das alles mit Widerwillen machen mußten, es gab ja keine andere Wahl, oder du wurdest eben derart schikaniert, daß du keine Chance hattest, was zu werden oder überhaupt normal zu leben, also die sich unter Zwang gefügt haben. Dann gab es die, die eben so erzogen wurden, für die war es selbstverständlich, die waren eben durch ihre Erziehung überzeugt davon, ich muß sagen, denen kann ich das gar nicht übelnehmen, wenn du so erzogen wirst. Und dann gab es die, die den Mittelweg gemacht haben, die nach oben, zur offiziellen Seite her gesagt haben, hier, wir ziehen da voll mit und zu den anderen gesagt, ach, das kotzt mich alles an. Diese zwei Gesichter an einem Menschen."

Die selbstorganisierte Freizeit Jugendlicher bestand in Fahrten zu Musikveranstaltungen und Campingurlaube, meist in stabilen größeren Cliquen, oder einfach darin, daß man im privaten Rahmen bzw. in kleineren Gaststätten Parties feierte, bei denen viel improvisiert und selbst gestaltet wurde. "Wir wollten den Westen imitieren, aber mit unseren eigenen Mitteln" brachte es ein Zwanzigjähriger auf den Begriff. Und natürlich hätte man auch für Reisefreiheit demonstriert. Auf den Gedanken, daß es die DDR einmal nicht geben könnte, sei dabei keiner gekommen.

Für manche Jugendliche begann ein gewisser kritischer "Selbstfindungsprozess" mit dem Kontakt zu Kirchenkreisen, die Jugendgruppen organisiert hatten (z.B. die "Junge Gemeinde" der Evangelischen Kirche).

Das Verhältnis zu den Eltern wird insbesondere von Jugendlichen mit höherer Bildung oft als gut bezeichnet, zumal Eltern zum Teil auch als "Verbündete" ihrer Kinder gewisse Rückzugsmöglichkeiten oder Argumentationshilfen gegen "Zumutungen" im sozialistischen Alltag geboten hatten. Selbstverständlich ist es auch zu Konflikten mit den Eltern gekommen, wenn die Kinder sich dem staatlichen Anpassungsdruck, der über die Eltern weitergegeben wurde, nicht beugen wollten und Eltern dadurch auch selbst in Schwierigkeiten geraten konnten. (Siehe auch Abschnitt V.)

Lehre und Beruf wurden vielfach als "uninteressant, aber locker" und wenig leistungsorientiert beschrieben. Es sei kein Druck dagewesen und man hätte auch mal "alle Viere baumeln lassen können", ohne daß es irgendwelche Konsequenzen gehabt hätte. "Es war vielleicht gemütlicher als heute", heißt es übereinstimmend.

5.1.2 Ausreisebewegung und Wende

Auch sei es in der Regel nicht in erster Linie, wie so viele Erwachsene meinten, die hohe Konsumorientierung mit Blick auf den Westen gewesen, die zu Unzufriedenheit bei Jugendlichen geführt hätte, sondern der "militärische Schliff" des Systems, Bevormundung und Entmündigung durch den Staat sowie die begrenzten Reisemöglichkeiten. Ein Jugendlicher (Jg. 1967) sagt, daß ihn "das eigentlich nie weiter bewegt (habe), dieses Konsumieren, dieses Einkaufen, dieses Nichtsbekommen. Ich habe bei den Eltern damals noch gewohnt, bis 19 Jahren, da kriegste das erst nicht mit, weil du dich da nicht kümmern brauchst. Wo ich dann selber eine Wohnung hatte, da habe ich das erstmal bemerkt, was du alles brauchst und was du nicht kriegst. Ich habe mir damals eine Wohnung ausgebaut und so gut wie keine Unterstützung gekriegt von der Stadt ... und da kriegste eben absoluten Frust dann." Conrad⁴⁰, Jg. 1969, der einen Ausreisantrag gestellt hatte und noch kurz vor der Maueröffnung in den Westen übergesiedelt war, kann sich noch an seine Begründung erinnern: "Z.B., daß ich geschrieben habe, daß ich hier in dem Staat meine Persönlichkeit nicht entfalten kann, daß ich das Gefühl habe, daß ich eben bevormundet werde, daß ich mit der Politik nicht klarkomme und dann eben auch ein paar wirtschaftliche Gründe, z.B. daß man hier als Arbeiter viel zu wenig Geld bekommt, für das was man macht. Ja, und mit den Grenzen hatte ich auch noch was geschrieben. Daß ich mich hier eingesperrt fühle.... Mit meinen 18 Jahren hatte ich eigentlich die DDR schon abgegrast, so ungefähr. Bloß da habe ich mir auch gedacht, kann das schon etwa alles gewesen sein? Mit 18?"

⁴⁰ Name geändert.

Eine ehemalige "Kaltmamsell", Jg. 1970, heute arbeitslos, pflichtet allerdings der älteren Generation bei, daß vor allem höhere materielle Ansprüche die Jugend unzufrieden gemacht hätten. An den Demonstrationen hätten vor allem Jugendliche teilgenommen, um damit ihre Ausreiseanträge zu beschleunigen: "Teilweise sind Schüler dabei gewesen, fünfzehn, sechzehn, bis zwanzig, höchstens fünfundzwanzig. Alles junge Leute. Ich meine, gut, die Älteren werden da vielleicht auch nicht mehr mit auf die Straße gegangen, weil die ja irgendwie meistens den Krieg miterlebt haben und daß sie da gar nicht so, ich will mal so sagen, anspruchsvoll sind oder so. Ich meine, die sehen das wieder ganz anders, ... früher vom Krieg her, was sie nun alles aufgebaut haben und wie hart das damals war die Zeit. ... Ich meine, die jungen Menschen, die haben ja davon überhaupt nichts mitgekriegt. Ich meine, ich kenne es auch bloß so, wie es mir die Oma erzählt hat. Wie das früher war mit der Hungernot, mit den Essenkarten und, ich meine, wir kennen es ja nicht, wir kennen ja bloß den Luxus, was es alles gab und bei uns. Und dadurch wenn man das nicht kennt, dadurch wird man ja unzufrieden. Wenn man alles hat, wenn man nicht weiterkommt."

Dieter erinnert sich, daß Ausreiseanträge meist von Jugendlichen gestellt worden seien, die die Lehre schon abgeschlossen hätten und schon etwas älter gewesen seien: "Ich hatte dann auch zwei Kumpels, die waren aber schon 29, 30. Ich war zu der Zeit 21 oder 20 rum, und die waren aber auch noch so ziemlich locker drauf, waren alle beide unverheiratet, sind auch viel noch in den Jugendclub gegangen, und so hatte ich die damals kennengelernt, und die hatten damals alle einen Ausreiseantrag gehabt. Das ging damals schon los, ... das war damals Mode, wer einen Ausreiseantrag hatte, der hat sich eben eine Friedenstaube ins Fenster reingemacht und solches Zeug. Und dann hat er sich ein weißes Band an die Autoantenne drangemacht wie so ein Hochzeitsauto. Das wurde ja dann alles verboten ... Und durch die Leute bin ich dann auch erst reingekommen, mir Gedanken zu machen, ob ich vielleicht auch einen Ausreiseantrag stellen sollte und war eigentlich schon ziemlich weit. Ich wollte ihn auch schon schreiben, aber dann irgendwie der letzte Mut hat mir dann irgendwie doch gefehlt, einen Ausreiseantrag abzugeben. Und wo ich im Endeffekt auch froh bin, daß ich es nicht gemacht habe ... den ganzen Freundeskreis aufzugeben. Ich habe in Wurzen unwahrscheinlich viele Freunde gehabt, das ist auch jetzt noch so. Und die Angst, dann irgendwo drüben und so in einem Dorf zu landen, oder wie es ja vielen drüben ja dann auch gegangen ist. Und irgendwie acht Stunden meiner Arbeit dann drüben nachgehen, und mich dann irgendwo hinsetzen alleine, und...im Endeffekt hatte ich mir das dann überlegt. Raus wolltest du zwar aus dem Trott hier, weil es ging ja politisch nicht mehr weiter, das war wie so eine Art Sackgasse, und...aber du hattest eben hier noch einen Bekanntenkreis gehabt, wo du dich eben austoben konntest und so. Das wäre mir eigentlich nicht bekommen da drüben alleine. Und ich merke auch, daß ich jetzt recht habe, denn viele Leute, die damals abgehauen sind, auch die jünger sind, oder ein bißchen älter wie ich, kommen jetzt wieder alle zurück nach Wurzen, weil sie drüben keinen Anschluß gefunden hatten. Ländliche Gegend, viele sind runter nach Bayern gemacht, die wohnen in irgendwelchen Herrgottsecken. Das ist ...kein Kontakt, und nur um zu arbeiten und Kohle zu verdienen, da habe ich keine Lust. Also ich brauche meine Unterhaltung. Und die habe ich zur Zeit hier. Deshalb bin ich eigentlich wirklich froh, daß ich nicht rübergemacht habe."

Alles in allem war die Jugendphase zu DDR-Zeiten kurz: Jugendweihe, frühe Heirat, um endlich eine eigene Wohnung zu bekommen, das erste Kind mit Anfang 20 und die Anmeldung eines Trabants - dies waren für viele "immer dieselben" und sehr schnellen

Schritte zum Erwachsenwerden (vgl. Huinink/Mayer 1993, S. 160).

5.2 Die Situation nach 1989

5.2.1 Voraussetzungen für den Umgang mit Veränderungen und Bilanzierung

Jugendliche dieser Altersgruppe mußten ihre Berufsausbildung häufig während und nach der Wende unter veränderten Bedingungen abschließen, zum Beispiel in Betrieben, die geschlossen wurden und in denen die Lehrlingsausbildung vorübergehend von Berufsausbildungswerken weitergeführt wurde. Auch der Eintritt in das Berufsleben gestaltet sich unter den schwierigen wirtschaftlichen Gegebenheiten für viele gerade Ausgebildete schwierig.

Es kommt hinzu, daß bestimmte Berufe, die es in der DDR gab (z.B. bestimmte Reparaturarbeiten wie Motorenschlosser), heute keine Perspektive mehr haben. "Erst mal Arbeit" sagt deshalb ein Mädchen, "da ist dann die Einstellung zum Leben schon mal ganz anders. Also jetzt sitzen die meisten rum, wird getrunken den ganzen Tag, da ist die Hauptsache, wenn du vielleicht noch irgendeine Freundin hast, wo du dich noch 'nen bissl dran halten kannst".

Unter denen, die auch nach der Wende geblieben sind, befinden sich eine Reihe von Jugendlichen, die sich als wenig materiell eingestellt beschreiben und als weitere Eigenschaften ihren Gemeinschaftssinn, ihre Toleranz und Heimatverbundenheit betonen (vgl. auch Roski 1990). Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist es auch, warum viele Jugendliche, die ohne Familie in den Westen gegangen sind, inzwischen wieder nach Wurzeln zurückgekommen sind. Sie sind von der kalten und anonymen westlichen Lebenswelt enttäuscht und ziehen die Gemeinschaft der Kumpels einem Arbeitsplatz in einer westdeutschen Stadt, in der man schwer Anschluß finden würde, vor. Dennoch sehen sich viele Jugendliche aufgrund der schwierigen Ausbildungs- und Berufssituation in den neuen Bundesländern dazu genötigt, ihren Wohnort wegen eines Ausbildungs- oder Arbeitsplatzes zu verlassen.

Wird der Zusammenhalt unter den Jugendlichen zu DDR-Zeiten meist als weitgehend konfliktfrei und ohne trennende Unterschiede beschrieben, so würden jetzt Zukunftsängste, Orientierungslosigkeit, soziale Abgrenzungskämpfe und die Suche nach neuen Leitbildern aufbrechen.

"Die haben hier viel zusammengehalten, die Wurzener Jugend", berichtet Conrad. "Da gab es zwar öfter mal Streitigkeiten, aber im großen und ganzen haben die hier mehr Zusammenhalt gehabt, als die Jugend so im Westen. Da ist es irgendwie familiärer zugegangen. .. eine ganz andere Stimmung war da als jetzt, nicht so aggressiv. Getrunken wurde zwar auch, aber es war irgendwie alles viel lustiger, unbefangener. Na ja und jetzt heißt es: Was bist du denn für einer, bist du ein Linker oder bist du ein Rechter? Viele wissen nicht so richtig, wo sie hingehören. Die können das irgendwie nicht ablegen, daß nicht jetzt jemand über sie bestimmt ... wie z.B. bei Honecker. Die brauchen irgendwie eine Gruppierung, wo sie sich anschließen können, z.B. daß viele Rechte überhaupt nicht rechts sind, sondern daß sie einfach eine große Familie sein wollen, einfach sich geborgen fühlen da in den Kreisen da, wo die sind, und ihre Probleme, die betäuben sie eben mit Alkohol, und ihre Langeweile, die

vertreiben sie eben, indem sie die Leute verkloppen. Der größte Teil von denen, würde ich sagen, weiß gar nicht wer Hitler war."

Neben der Clique, die - und auch das in abnehmendem Maße - Verunsicherungen und Orientierungslosigkeit noch auffangen kann, ist es für viele bereits früher kritisch denkende Jugendliche auch jetzt die Region und nicht die Nation, die ihren derzeitigen Lebenszusammenhängen eine gewisse Stabilität und Verlässlichkeit verleiht: Für einen Jugendlichen war die DDR "politisch gesehen ... Leute ein absoluter Horror, viele Andersdenkende haben sich dadurch ihren ganzen Weg verbaut, ... gewisse Freiheiten haben sie nicht bekommen und das hat viele, so was künstlerisch und so gewesen ist, nicht weitergebracht und das war schade gewesen. Also politisch ist die DDR für mich tot, aber von der Mentalität her oder der Kreativität her, finde ich, war es früher schöner, auf jeden Fall. Es war ein anderes Zusammenleben, man hat also schöne Dinge, die damals schön waren, bewußter erlebt, was man jetzt durch diesen materiellen Boom gar nicht mehr so empfindet. ...Auch wo die DDR noch bestanden hat oder in der Wende, was hier so für Diskussionen gelaufen sind ... und wo man sich auch gegenseitig aufbauen konnte, das war unwahrscheinlich wichtig. Ich weiß nicht, ob das jetzt in irgendeiner anderen krisenhaften Situation vielleicht so in dem Maße möglich wäre. An manchen Tagen fühle ich mich, ich will nicht sagen von Deutschland verlassen, aber ich kann mich mit dem Staat, was Deutschland ist, nicht identifizieren, also für mich ist Wurzen, das ist für mich ne Heimat. ... aber Deutschland, das ist ein anderes Denken."

Im Gegensatz zu diesem Gefühl der Staatenlosigkeit bleibt anderen unter dem Druck von Arbeitslosigkeit, Zukunftsängsten und nach wie vor hoher Abhängigkeit (in Bezug auf Wohnung und Existenzsicherung) von einem Elternhaus, das nicht selten selbst mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat und keine Orientierung bieten kann, nur eine Gewißheit: Nämlich die, Deutscher zu sein. Ihre Wut richtet sich gegen jeden, der es ihrer Meinung nach besser hat. In einem Gespräch mit einigen Skins hieß es:

"Gerade jetzt in Wurzen, die Ausländer, die nehmen uns die Häuser weg, das alte Krankenhaus, das wäre ideal für uns und da stecken sie eben die Asylanten rein und wir sitzen auf der Straße.... Wenn wir nichts kriegen, warum sollen die denn dann was haben?"

Rechtsradikale Parolen sind also wesentlich ein Spiegel sozialer Probleme eines beachtlichen Teils vor allem gering qualifizierter Jugendlicher, die sozial nicht mehr integriert sind und über einen gemeinsamen Gegner zu einem neuen Selbst. und Gruppenbewußtsein finden wollen (vgl. auch Hondrich 1993).

Die Freundin eines Wurzeners wünscht sich daher manchmal die alten Zeiten zurück: "Wenn ich jetzt sehe, wie alle runterkommen und jeder hängt total rum. Früher war alles besser organisiert und da wußte jeder wo es lang geht, und da brauchte man sich keinen großen Kopp zu machen. Jetzt muß man selbst sich drehen. Andererseits bin ich auch froh wie es jetzt ist, du kannst reisen wohin du willst."

Der bereits zitierte Dieter meint: "Einerseits war früher für mich so, für meine Interessen, das Freizeitangebot, so an Gruppen, so an Sälen, wo wir immer hingefahren sind, was ja eigentlich so den Zusammenhalt erst ausgemacht hat...es ging ja nicht bloß dort, daß man zu einer Gruppe hingefahren ist, das ging schon los, die Bahnfahrt, die wir da zusammen hin gemacht haben, und was wir dort noch alles gemacht haben in der Stadt und so, das fehlt

jetzt. Weil wir früher...früher waren wir 15, 20 Mann in den Glanzzeiten, wo wir weggefahren sind. Jetzt fahren vier, fünf, manchmal fahren bloß zwei. Weil viele sind abgehauen, dann viele haben sich zurückgezogen, haben Familie und so, und das würde ich sagen, das vermisse ich eigentlich jetzt. Das war früher schöner. So der Zusammenhalt und so. Was jetzt aber besser ist...ph..oh doch, ich finde es jetzt eigentlich besser, abgesehen von dem, was ich jetzt gerade erzählt habe, was das einzigste ist. Und du kannst reisen, ich bin zwar noch nicht so viel gereist in den zwei Jahren, aber du hast eben das Gefühl, du kannst überall hin. Bist überall angesehen, macht schon mehr Spaß, es ist schon ein besseres Lebensgefühl wie früher. Du bist nicht mehr so eingengt."

Dagegen bedeutet für die schulisch und sozial gut abgesicherten Jugendlichen, in erster Linie Gymnasiasten, die Wiedervereinigung eine Erweiterung ihrer Ausbildungs- und Berufschancen. Auch Jugendliche, die bisher ihre Ausbildungswünsche nicht umsetzen konnten, sehen jetzt neue Möglichkeiten und beginnen z.B. damit sich weiterzuqualifizieren und das Abitur nachzuholen. Ein Schuldirektor stellt fest, daß Abiturienten bevorzugt Ausbildungswege im Bereich Betriebswirtschaft und Informatik, Abiturientinnen im Bereich Medizin wählen.

Für Jungen und Mädchen gleichermaßen gilt, daß heute eine stärkere Bindung durch Heirat und Kinder längere Zeit hinausgeschoben wird. Außerdem fehlen heute bestimmte materielle Anreize für einen solchen Schritt. Als Conrad und seine Freundin Sabine⁴¹ gefragt werden, ob sie heiraten wollen, meinen sie:

C.: Aber bloß alleine aus dem Grund, um das Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit so ein bißchen zu haben, weil ich das nie gekriegt habe, aber im Grunde genommen will ich es eigentlich auch nicht. Da bin ich wieder so unfrei, und meine Freiheit ist mir schon viel wert.
S.:Bei uns früher war das wirklich so, daß man da Vorteile hatte.

C.: Weil die drauf gepocht haben.

S.: Und man hat auch einen Kredit gekriegt, es gab ja keine Kredite, so wie es jetzt ist, daß es einem hinterhergeschmissen wird. Und da hat man dann eben Hochzeitskredit, oder wie sich das nennt, gekriegt. Und das haben dann schon viele verschiedene junge Leute gemacht. Das sehe ich jetzt auch in meiner Klasse, die jetzt sozialistisch erzogen sind, die sind schon verheiratet, und die anderen nicht. ... Und dann zeitig Kinder kriegen und einen Anbauwandschrank.

C.: Ach, genau. Trabant anmelden, Fahrschule anmelden. Das dauert ja auch lange. Ah ja, so war das dann vorgekaut. Und wenn nicht, dann war man eben kein guter DDR-Bürger, da haben wir irgendwas falsch gemacht.

S.: Eine Wohngemeinschaft zu führen, das war ja auch nicht immer einfach, daß man da in der Hausgemeinschaft akzeptiert wurde dann.

C.: Da war man automatisch asozial oder irgendsowas. Deswegen bin ich schon froh, daß das alles anders geworden ist."

Die Einstellung von Sabine haben viele Mädchen in ihrem Alter. Sie alle hatten Mütter, die zu DDR-Zeiten voll erwerbstätig waren und wehren sich gegen eine reine Hausfrauenrolle. Sie wollen mit dem Wunsch nach Kindern warten, bis sie Einstieg in den Beruf geschafft haben.

⁴¹ Name geändert.

5.3 Fazit

Die jüngste Generation wird vor allem durch das Ende der DDR geprägt. Die Annahme, daß vor allem sie die soziokulturelle Integration in die vereinigte Bundesrepublik am besten verkraftet kann jedoch nicht uneingeschränkt bestätigt werden (auch vgl. Kühnel 1990, S. 82 und Göschel 1991, S. 106). Nachdem die staatlich organisierte Jugendarbeit fehlt, fällt es besonders den Jüngeren (Schüler/inne/n und Lehrlingen) schwer, in ihrer Freizeit selbst aktiv zu sein. Andererseits sind sie es, die am wenigsten zurückblicken und denen der Prozess der Deutschen Einheit nicht zu schnell, sondern viel zu langsam geht.

Differenzierte Bildungs- und Ausbildungswege führen dazu, daß die Jugendphase nicht mehr wie bisher kollektiv verbracht wird, sondern die Lebenswege schon früh sehr unterschiedlich gestaltet werden. Sowohl was die frühere Einstellung der Jugendlichen zum Staat betrifft als auch was die Verarbeitungsformen der Wende angeht, ist die soziale Herkunft und die jeweilige Haltung des Elternhauses von herausragender Bedeutung. Andererseits üben gerade Väter und Mütter mit höheren Bildungsabschlüssen heute noch mehr Einfluß darauf aus, für welche Ausbildung und welchen Beruf sich ihre Kinder entscheiden.

6. Didaktisch-methodische Anregungen und Materialien zum Themenbaustein 2: "Generationsprofile"

Die in diesem Baustein verwendeten Interviewzitate aus der Gemeindestudie lassen sich sehr gut als Impulse in eine Veranstaltung einbringen. Sie sollen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dazu anzuregen, ihre (auch gegensätzlichen) Meinungen und Erfahrungen zu bestimmten Themen zu äußern.

Im Materialteil zu diesem Baustein befinden sich weitere Zitate zu dem Thema. Darunter sind viele Zitate von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, was auch auf die Möglichkeiten hinweisen soll, generationsspezifische Erlebnisse und Ansichten innerhalb eines Literaturkurses zu thematisieren.

6.1 Übersicht

- Materialien für die Jahrgänge bis 1925 (siehe 6.2)

- a) Bude 1992
- b) Stefan Heym, in: Grimm 1993
- c) Ernst Engelberg, in: Grimm 1993
- d) Walter Markov; in: Grimm 1993
- e) Böhme 1982
- f) Literaturhinweise

- Materialien für die Jahrgänge 1926 bis 1939 (siehe 6.3)

- a) Bude 1992
- b) Heiner Müller 1994
- c) Jens Reich 1993a
- d) Brigitte Reimann
- e) Borkowski 1983

f) Literaturhinweise

- Materialien für die Jahrgänge 1940 bis 1950 (siehe 6.4)

- a) Bude 1992
- b) Irene Runge
- c) Lied der Gruppe "Jahrgang 49" aus dem Jahr 1974
- d) Regine Hildebrandt, in: Schütt 1992
- e) Regine Hildebrandt, in: Schütt 1992
- f) Ensikat 1993
- g) Literaturhinweise

- Materialien für die Jahrgänge 1951 bis 1965 (siehe 6.5)

- a) Böhme 1982
- b) Gießler 1993
- c) Simon 1993
- d) Simon 1993

- Materialien für die Jahrgänge nach 1965 (siehe 6.6)

- a) Gießler 1993
- b) Plenzdorf 1973
- c) Plenzdorf 1973
- d) Simon 1993
- e) Böhm u.a. Hrsg. 1993
- f) Moericke 1991
- g) Moericke 1991
- h) Moericke 1991
- i) Engler 1993
- j) Literaturhinweise

6.2 Materialien für die Jahrgänge bis 1925

a) "Die Jahrgangsguppe 1910 bis 1925 stellt die eigentliche Generation der nationalsozialistischen Bewegung dar, und aus ihr wurde dann die Kriegsgeneration des Zweiten Weltkriegs ...". Es gab für sie "eine gemeinsame Generationserfahrung: nämlich nach dem Kriege völlig entzaubert dazustehen. Nichts war geblieben von dem revolutionären Aufbruch in eine strahlende Zukunft als Zerstörung und Schuld. Die für unseren Zusammenhang entscheidende Frage lautet, wie diese Generation mit dem beschämenden Gefühl, einer Chimäre vertraut zu haben, fertig geworden ist. Man kann sich verschiedene Möglichkeiten denken: Manche haben sich von anonymen Mächten getäuscht und mißbraucht gefühlt; andere haben das sozialdarwinistische Schema nur verallgemeinert und sich stoisch von der Geschichte zurückgezogen, die doch nur ein ewiger Kampf zwischen Sieger und Besiegten sei; und wieder andere haben sich trotzig mit Worten wie diesen von Ernst Jünger aus den "Stahlgewittern" identifiziert: "Uns war es noch vergönnt, in den unsichtbaren Strahlen großer Gefühle zu leben, das bleibt unser unschätzbare Gewinn". Vielleicht gab es bei einzelnen auch all diese Gefühle gleichzeitig"

Heinz Bude, Sozialforscher, in: Bude 1992, S. 86

b) "Den Anfang des Anfangs - um es überspitzt zu sagen - habe ich nicht erlebt. Als ich jedoch einmal da war, hatte ich bald das Gefühl, daß in diesem jungen Land ein bewegtes künstlerisches Leben in Erscheinung trat. Die Älteren brachten die Traditionen der Weimarer Republik mit; jüngere Talente, die Neues versuchten, kamen hinzu. Und es gab unbestreitbar Konflikte, die schließlich dazu geführt haben, daß Leute wie Heinar Kipphardt die DDR verließen - Leute, die sich durch die Einflußnahme der Parteifunktionäre bedrängt oder sogar unterdrückt fühlten. Das hat sich weiter fortgesetzt. Was den Kurs der SED-Mächtigen gegenüber den Künstlern angeht, so bestand er vor allem darin, diese gut zu ernähren und damit zu verpflichten, das zu tun, was die Partei von ihnen forderte.

Nun glaube ich zu wissen, daß die meisten Schriftsteller oder Maler damals gar nicht darauf aus waren, Werke zu schaffen, die den Zielen der Partei entgegenstanden. Die SED hatte Sozialismus, Humanität und Gerechtigkeit auf ihre Fahnen geschrieben, und ich bin sicher, daß dies auch die Mehrzahl der Künstler wollte. Nur die spezifisch künstlerische Umsetzung dieser Anschauungen paßte wohl nicht in die Formeln und Muster, die die Partei befolgte. Außerdem darf man nicht vergessen, daß die SED in vielerlei Hinsicht die stalinistischen Methoden der Sowjetunion übernommen hatte. Wollte man seinen eigenen Weg gehen, witterte die Partei prinzipiell Widerstand oder Widerspruch. Daraus entstanden dann jene Auseinandersetzungen, durch die nach einer Weile auch ich in gewisse Schwierigkeiten geraten bin."

Stefan Heym, Schriftsteller, Jg. 1913, in: Grimm 1993, S. 11

c) "Ich bin in der PDS und würde es als unanständig ansehen, jetzt aus einer Organisation auszutreten, die sich bemüht, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen und die - vielleicht gerade deswegen - verfolgt wird. In schweren Zeiten verläßt man eine Partei nicht. Ich kann auch die Leute nicht verstehen, die jetzt nur mit Verbitterung zurückblicken und sagen, die ganzen letzten vierzig Jahre seien ein verlorenes Leben gewesen. Diese Empfindung kann ich überhaupt nicht nachvollziehen. Nicht allein, daß ich einiges in dieser Zeit erforscht und erarbeitet habe, was vielleicht bleibt, sondern auch, weil ich jungen Menschen etwas dabei vermitteln konnte, was vielleicht weiterwirkt. Insofern ist für mich auch die DDR nicht umsonst gewesen, mit der man sich wahrscheinlich noch lange - und sachlicher als jetzt - auseinandersetzen muß."

Ernst Engelberg, emeritierter Professor für Geschichte, Jg. 1909, in: Grimm 1993, S. 45/46

d) "Was ist für Sie als Historiker das überraschendste Moment in den historischen Geschehnissen nach 1989?"

Was auch ich zuvor nie für denkbar gehalten hätte: die unwahrscheinliche Aufblähung des 'Nationalsozialismus'. Ich habe mich als Studiosus dem Kommunismus zuvörderst zugewandt, weil mir die Torheit eines in der Wolle gefärbten Hurrapatriotismus unter den Nägeln brannte. Ich bin durch so viele Schulen und Kulturkreise gewandert ..., daß ich überall von den verschiedensten Seiten den gleichen Schwachsinn anhören mußte und die Angebote zu vergleichen lernte. Eine Weltanschauung, die sich auf solch museal verstaubte Stücke stützte, wurde mir zutiefst suspekt. Ausgerechnet dieser Nationalismus, den wir für mehr oder weniger verblichen oder zumindest in letzte Schlupflöcher zurückgekrochen wähnten, wirkt

nun als Sprengstoff!"

Walter Markov, emeritierter Professor für Geschichte, Jg. 1909, in: Grimm 1993, S. 79

e) "Im Lauf der Jahre haben sich die Beweggründe zum Parteieintritt gewandelt. Vor 1933 wird das Motiv, die Welt zu verändern, überwogen haben. Wer damals Mitglied wurde, ist heute Rentner. In den ersten Jahren nach 1945 waren die Abscheu vor dem Krieg und die Sehnsucht nach einer besser eingerichteten Welt die bestimmenden Motive. Ein Deutschland, schön wie nie zuvor, sollte geschaffen werden. Arbeit und Entbehrungen, die strenge Zucht der dogmatischen Parteiführung machten ein Teilnehmen "am letzten Gefecht" der Arbeiterklasse eher attraktiv. Was so aufopferungsvoll erkämpft werden sollte, mußte wertvoll sein. Die reine Lehre von Marx, Engels, Lenin, Stalin leuchtete am Firmament, warf strahlendes Licht auf die graue Realität. Beruhigend für den Untertanen, sich wieder eine weisen Führung anzuvertrauen, hatte er doch nicht gelernt, allein seine Schritte zu lenken. Der Übertritt von der Volksgemeinschaft zur Kampforganisation der Arbeiterklasse gelang sehr vielen sehr schnell. Diese Erbe lastet schwer, bestimmt bis heute Verhaltensnormen in der Partei. Der Weg über die Theorie, die Faszination der Schriften von Marx und Engels, bewog andere zum Eintritt, weckte den Wunsch mitzuwirken, diese großartige Utopie lebendig werden zu lassen. Das Ideal vom dialektischen Materialismus im Kopf, stürzten sie sich in die Parteipraxis, vermutend, die klassenlose Gesellschaft, die Abschaffung des Staates, der Kommunismus mit "jeder nach seinen Bedürfnissen" sei in kurzer Frist zu erobern."

Irene Böhme, Journalistin und Dramaturgin, in: Böhme 1982, S. 63

f) Literaturhinweise

Grimm 1993: Der Filmemacher und Publizist Thomas Grimm führte Gespräche mit bekannten Zeitzeugen der DDR (Schriftsteller, bildende Künstler, Wissenschaftler) über ihre sozialistische Utopie und was davon bleibt.

Heller 1982: Halb-Autobiographischer Roman, in dem ein LPG-Vorsitzender, früher Einzelbauer, über seinen beruflichen Neubeginn in einer LPG und die sozialistische Umgestaltung im Dorf berichtet. Der Roman erschien in der DDR und ist interessant durch die Mischung von Plädoyer für den Sozialistischen Frühling und erstaunlich offenen kritischen Kommentaren aus dem subjektiven Erleben.

Herzberg 1990: Überlebensberichte deutscher Juden. Die Interviewpartner waren in der Regel über 70 Jahre alt.

Herzberg/Andert 1991 (2. Aufl.): Interview mit Erich Honecker im Jahr 1990 über sein Leben und die DDR.

Heym 1990: Autobiographie des 1913 in Chemnitz geborenen Schriftstellers.

Institut für Agrargeschichte und Internationale Landwirtschaft der Akademie der Landwirtschaften der DDR (1985): Persönliche Erinnerungsberichte bekannter Persönlichkeiten der DDR, die am sozialistischen Frühling mitgewirkt haben. Das Buch

erschien anlässlich von 40 Jahren Bodenreform und 25 Jahren seit dem Sozialistischen Frühling.

Janka 1992: Biographie des Schriftstellers, Verlegers und Kommunisten Walter Jankas (geb. am 29. April 1914 in Chemnitz).

Krockow 1988: Biographisches über die Schwester des Autors, die 1945 von einem hinterpommerschen Gut fliehen mußte.

Kuczynski 1992: Zweiter Memoirenband von Jürgen Kuczynski, der die Jahre 1945-1989 umfaßt.

Mayer 1991: Erinnerungen des Literaturprofessors Hans Mayer, der von 1948 bis 1963 Ordinarius in Leipzig war.

Müller 1987: Biographie des Altsozialisten Paul Müller, Jg. 1904.

Niethammer u.a. 1991: 25 lebensgeschichtliche Interviews mit DDR-Bürgern, die fast alle zu den Jahrgängen 1960 bis 1980 gehören. Die Interviews wurden noch vor der Wende, im Jahre 1987 von einer westlichen Historikergruppe durchgeführt.

Plato, v./Meinicke 1991: Zwei Historiker geben einen Überblick über die Bewältigung des Flüchtlingsansturms in der damaligen SBZ und befragten ehemalige Umsiedler der DDR nach ihrer Lebensgeschichte.

Ries 1992: Der Photograph und Schriftsteller veröffentlicht Lebensberichte seiner Generation, d.h. der 65-85jährigen, die er 1989 in Ost und West aufgesucht hat und in denen vieles aus der deutschen Geschichte lebendig wird.

Tietgens 1993: Erwachsenenbildung der DDR in der Perspektive des erzählenden Rückblicks. Kurzbericht über narrative Interviews in der Erwachsenenbildung mit Personen aus der Altersgruppe 1921 bis 1927.

Toller 1990: Kindheit und Jugenderinnerungen des Politikers und Dramatikers Ernst Tollers, Jg. 1893.

6.3 Materialien für die Jahrgänge 1926 bis 1939

a) Die Jahrgangsgruppe 1926 bis 1930 hatte es schon "mit der institutionalisierten Bewegung zu tun. Für sie bedeuteten Jungvolk und HJ bzw. Jungmädels und BDM einen organisatorischen Zwang wie die Schule auch, was die böckanntesten resistenzeffekte hervorrief, die sich mit der Zeit verstärkten und am Ende des Krieges zu der Erkenntnis des "Ohne Uns" reiften. Und nach 1945 stand ihnen dieses Szenarium ramponierter deutscher Männer vor Augen. Wichtig ist, daß sie Jugendliche waren und insofern bei allem stillen Mitleiden Abstand zum Schicksal der älteren Generation wahren konnten. Sie hatten schon ihre eigenen Erfahrungen gemacht, aus denen sie jetzt ihre Schlüsse ziehen konnten."

Heinz Bude, Sozialforscher, in: Bude 1992, S. 86.

b) "Der Mauerbau war ein Versuch, die Zeit anzuhalten, Notwehr gegen den ökonomischen Angriff des kapitalistischen Westens, die Mauer ein Bild der wirklichen Lage in Beton. Am besten be-schreibt den "real existierenden" Sozialismus der Kafkatext DAS STADTWAPPEN. Kein Staat kann eine Bevölkerung gegen ihren Willen mehr als eine Generation lang in einen Wartesaal sperren, wo man die Züge auf dem Bildschirm vorbeifahren sieht, in die man nicht einsteigen darf. Jetzt ist, wie der deutsche Volksmund sagt, Polen offen."

Heiner Müller, Dramatiker, Jg. 1929, in: Heiner Müller 1994, S. 365.

c) "Wer Flagge zeigte, wurde niedergewalzt oder verhaftet, von der Schule relegiert oder vom Studium ausgeschlossen, aus dem Betrieben entlassen oder nach dem Westen vertrieben. Diese Erfahrung, vorgebahnt bereits durch die Ohnmacht gegenüber Hitler und der Gestapo, brannte sich tief in Bewußtsein und Unterbewußtsein der DDR-Bürger ein. Sie wurde zum Ceterum censeo aller politischen Diskussionen im privaten Kreise: 'Wir können nichts ausrichten! Wenn wir die Bonzen entmachten, dann kommen die sowjetischen Panzer, und alles wird schlimmer als vorher' Noch heute höre ich das als zorniges fast böses Gegenargument, wann immer ich irgendwo mein Credo vertrete, daß wir diesen Totstellreflex zu lange beibehalten haben, daß wir nicht nach wirksamen Gegenstrategien geuscht haben. Kein Verweis auf Polen, auf die CSSR, auf die Bürgerrechtsbewegung in der Sowjetunion seit 1975 verfängt, die DDR-Bürger sind überzeugt, daß sie nur zwischen schweigender Anpassung und bockigem Verlangen nach Emigration in den Westen zu wählen hatten, daß alles andere nur die Zündmechanismen der Panzermotoren aktiviert hätte.' `Unser Land` - das war zwei Generationen lang vierzig Jahre die DDR. Ihre Bewohner verhielten sich von Anfang an ambivalent zu diesem Land. Sie verweigerten ihm eine nationale Identität, teils aus Protest gegen die Gesellschaftsformation, teils weil sie die Spaltung Deutschlands nicht akzeptierten. Sie bildeten allerdings eine Art pragmatische Identität aus, indem sie sich in diesem Lande häuslich in Nischen einrichteten. Sie lebten überwiegend angepaßt. Zu ihrem Pseudo-Nationalstaat lebten sie in ironischer Distanz. Zivilen Widerstand hielten sie für zwecklos - sie hatten den Schock des 17. Juni 1953 bis tief ins Unterbewußtsein verinnerlicht."

Jens Reich, Molekularbiologe und Mitbegründer des neuen Forums, Jg. 1939, in: Reich 1993a.

d) "In den ersten Septembertagen fahren wir nach Prag, für drei oder vier Tage. Der FDGB hat uns diese Reise geschenkt, als Belohnung für unsere Arbeit an dem Zirkel-Bändchen. Es sind wirklich ein paar ordentliche Geschichten darin. Ich dachte schon, Dorle wäre an jenem aufregenden Sonntag in Westberlin verschüttgegangen. Ja,ja, die bösen Bolschewiken! Übrigens haben wir nicht geweint über diese neue Maßnahme, die eigentlich schon längst fällig gewesen wäre. Warum sollen wir nicht auch mal die Zähne zeigen? Wir hingen den ganzen Sonntag am Radio und lauschten den Offenbarungen vom Rias, der seine Reporter in den Osten geschickt hatte und Schreckliches zu brichten wußte von schweigsamen Menschenmauern, die einen letzten sehnsüchtigen Blick in die Freiheit werfen, und von in

letzter Minute heldenhaft geflüchteten Sachsen, denen unsere Regierung nicht mal eine Quarkstulle hatte bieten können. Es war sehr lustig. Und am lustigsten war es, als Brandt uns mit Grabesstimme und unterdrückten Tränen aufforderte, nicht auf die Barrikaden zu gehen - wozu wahrscheinlich kein normaler Berliner Lust hatte. Schade, daß wir an diesem Sonntag nicht in Berlin waren! Die paar Abenteuer, die unser friedliches Dasein noch zu bieten hat, verpaßt man auch ... "

Brigitte Reimann, Schriftstellerin, Jg. 1933, in einer Tagebuchnotiz vom 19.8.1961. In: Reimann 1986, S. 130.

e) "Es können ja nicht alle siebzehn Millionen Bürger der DDR fliehen, sagte ich zu mir selbst. Gibt es nicht trotz aller Enttäuschungen und des Schmerzes über die Entartung des Sozialismus die hoffnungsvolle Aufgabe, hierzubleiben und mit den eigenen bescheidenen Kräften bereit zu sein, die Veränderung zur Humanität täglich, stündlich im praktischen Leben anzustreben und, wenn möglich, zu verwirklichen? Auch mir waren Gedanken, die DDR zu verlassen, gelegentlich ernsthaft durch den Sinn gegangen. Aber wenn ich beruflich in München oder Hamburg gewesen war, empfand ich besonders stark, daß mein Platz unter den kritisch denkenden Menschen vor allem der jüngeren Generation in Deutschland zwischen Elbe und Oder sei. Hier mühten sich viele Aufrichtige, um allen Widerwärtigkeiten der im sowjetischen Auftrag ausgeübten Diktatur zum Trotz, neue Formen des menschlichen Arbeitens und Zusammenlebens zu verwirklichen."

Dieter Borkowski, Publizist, Jg. 1928, In: Borkowski 1983, S. 45.

f) Literaturhinweise

Ausstellungskatalog der Stiftung Archiv der Akademie der Künste (1993) über den Künstler Franz Fühmann und sein Werk: Die Biographie Franz Fühmanns ist ein Beispiel für den Wunsch ehemals überzeugter Hitleranhänger, sich beim Aufbau der DDR als neuer Mensch zu bewähren. Heiner Müller schreibt in seiner Autobiographie über Fühmann: "Fühmann kam direkt aus der Kriegsgefangenschaft ..., noch schwitzend vor Eifer, sich als neuer Mensch zu bewähren. Er war da umgedreht worden wie in den Schauprozessen, nach dem Prinzip: auseinandernehmen, neu zusammensetzen ...An Fühmann erinnere ich mich, weil er den Eifer eines Konvertiten hatte." (Müller 1994, S. 117 ff.)

Borkowski 1983: Der Autor Dieter Borkowski, Jg. 1928, schildert seine Jugenderfahrungen und die damalige Aufbruchstimmung in der DDR der 50er Jahre. Nach zweimaliger Verhaftung in der DDR wurde er 1972 im Austausch gegen DDR-Spione in die Bundesrepublik Deutschland abgeschoben.

Dölling 1992: Auf der Basis von Tagebuchaufzeichnungen aus dem Herbst 1990 wird Veränderungen des Alltags, Brüchen in der Biografie im Gefolge der Vereinigung beider deutscher Staaten nachgegangen. Im Zentrum des Textes stehen Erfahrungen von Frauen um die 50.

Fuchs/Hieke 1992: Der Schriftsteller Jürgen Fuchs, Jg. 1950, befragt seinen ehemaligen

Deutschlehrer Gerhard Hieke, Jg. 1936, über dessen Erfahrungen bzw. Schwierigkeiten im Schuldienst der DDR.

Höntsch-Harendt 1985: Tagebuchaufzeichnungen und Erinnerungen an die Vertreibung aus Schlesien und den Neuanfang in einem anhaltinischen Dorf. Der Roman, geschrieben aus der Sicht eines Flüchtlingskindes verbindet Erzählerisches, Tagebuchaufzeichnungen und Zeitdokumente. Erschienen in der DDR.

Johnson 1987: Erstlingsroman von Uwe Johnson, entstanden in den Jahren 1953 bis 1956. Der Roman handelt von der Auseinandersetzung zwischen FDJlern und Mitgliedern der Jungen Gemeinde, die ein junges Paar schließlich in den Westen fliehen lassen.

Leich 1992: Memoiren des früheren Thüringer Landesbischofs Werner Leich, Jg. 1927. Sie enthalten neben der Schilderung des persönlichen Lebenswegs Äußerungen zum Verhältnis der evangelischen Landeskirchen Ostdeutschlands zum SED-Staat und zum Ministerium für Staatssicherheit.

Loest 1990b: Durch die Erde geht ein Riß. Autobiographie des Schriftstellers, Jg. 1926, in der er beschreibt, wie er selbst den Wandel vom Fähnleinführer und vom Werwolf zum SED-Mitglied, Parteijournalisten und Vorsitzenden des Leipziger Schriftstellerverbandes durchgemacht hat.

Loest 1990c: Der Zorn des Schafes. Bilanz des Schriftstellers über vierzig Jahre Schriftstellerei, seinen Alltag in der DDR, seine Erfahrungen mit der Staatssicherheit, sein Leben im Westen bis zur schließlichen Rückkehr nach Leipzig.

Loest 1991: Rückblick eines ehemaligen "Neulehrers" anlässlich seiner Pensionierung auf 44 Jahre Schuldienst in der DDR.

Müller 1994 (zuerst 1992): Autobiographie des Dramaturgen Heiner Müller, Jg. 1929.

Wolf 1973: In ihrer Erzählung "Geteilter Himmel" brach Christa Wolf (Jg. 1929) in der DDR ein Tabu. Sie handelt von einem Chemiker, der nach einem Kongreß in Westberlin nicht in die DDR zurückgekehrt ist. Die Hoffnung, daß ihm seine Lebensgefährtin folgt, erfüllt sich jedoch nicht. Ein Plädoyer für das Bleiben!

Wolf 1976: Kindheitsmuster. Roman über den "Reifeprozess dieser meiner Generation ... auch die Gründe zu suchen, warum er ins Stocken kam. Für diejenigen, die in der Zeit des Faschismus aufwuchsen, kann es kein Datum geben, von dem ab sie ihn als "bewältigt" erklären können. Die Literatur hat dem Vorgang nachzugehen, was heißen kann, ihm voranzugehen, in vielleicht mit auszulösen." (Zitiert aus dem Umschlagtext des Buches)

6.4 Materialien für die Jahrgänge 1940 bis 1950

a) "Die älteren Kriegskinder, die vor 1945 Geborenen, haben ihre frühe Kindheit zumeist allein mit ihren Müttern verbracht, die in dieser Zeit offenbar die "Stunde der Frauen" erlebten. ...Weil die Frauen in derWelt des Kriegs- unddes Nachkriegs so stark sien mußten,

konnten sie schwach nur bei ihren Kindern sein. Es wird dann zur Bestimmung des Kindes, der Raum eines anderen zu werden, eines Nicht-Ich von Wünschen und Ängsten, die nicht sein sollen und nicht nicht sein dürfen. Verwirrender noch wurden die Verhältnisse, als die Väter wieder in das Familiensystem zurückkehrten. Nicht mehr nur die Existenz der Mutter, die Existenz der ganzen Familie hing nun an den Kindern. Hier liegt die Gemeinsamkeit zwischen dem Kriegs- und dem Nachkriegskind. Das gemeinsame Dritte, so hatten wir schon gesagt, sollte die Erfahrungsdifferenzen zwischen den Eltern einerseits bestätigen und andererseits aufheben. Das Kriegskind wurde so zum Medium der geschichtlichen Bilanzen, die nicht in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, sondern in der familialen Privatheit gezogen wurden....Den Kindern wird aufgebürdet, was die Eltern weder tragen noch von sich weisen können. Mit dieser inneren Last gingen die Kriegs- und Nachkriegskinder in die geschlossenen 50er und in die sich öffnenden 60er Jahre."

Heinz Bude, Sozialforscher, in: Bude 1992, S. 87/88

b) "Ich frage mich, weshalb mir diese Bundesrepublik mein ganzes Leben hindurch so gleichgültig war. Sie war mir unendlich fern. Ich war nicht einmal neugierig auf sie. Ich denke, das hat damit zu tun, daß die DDR für mich im übertragenen Sinn Osteuropa war, zur Sowjetunion gehörte. Zwar war es bei uns sehr anders als dort, aber politisch fühlte ich mich als Osten. Kulturell waren wir natürlich der Westen. Die Spannung aus beidem, die war schon aufregend. Ich habe Deutschland nie als eine Nation gedacht, und die DDR war für mich somit auf dem Weg zu einem internationalen Gebilde, also eine Art halbes Europa. China gehörte eher dazu, auch in den beziehungslosen Jahren. Die Unterschätzung der nationalen Frage war sicherlich einer der größten, wirklich systembedingten Fehler in der DDR."

Irene Runge, Gesellschaftswissenschaftlerin, Jg. 1943, in: Mitscherlich/Runge 1993, S. 36. Das Buch basiert auf einem Gespräch zwischen Margarete Mitscherlich (Mitglied der Deutschen und Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung und Irene Runge (Gesellschaftswissenschaftlerin in der ehemaligen DDR). Irene Runge kam im Alter von 7 Jahren mit ihren linksintellektuellen jüdischen Eltern aus New-York in die DDR zurück, dem "Traum vom anderen und besseren Deutschland" und berichtet von ihrem Leben in der DDR.

c) "Jahrgang 49"

1.

Ich bin im Jahr neunundvierzig geboren,
da war Vater ABF-Student.
Mutter hat ein Jahr vom Studium verloren.
Meine Spielhose war Vaters blaues Hemd.
Wir sind aus der Stadt ins Dorf gezogen,
zurück in die Stadt und wieder aufs Land.
Vater hat Uniform angezogen,
ich hätte ihn zeitweise Onkel genannt.
Ich hörte die Mutter von Scheidung reden
doch heute weiß sie davon nichts mehr.

Ich denk, sie bekam dazu keinen Segen,
denn sie war im Dorf der Parteisekretär.

2.

Die ersten Schuljahre weiß ich genauer;
zur Religionsstunde durfte ich nicht.
- "Du armes Heidenkind", sagte voll Trauer
der Pfarrer und streichelte mein Gesicht.
Ich lernte kyrillische Buchstaben deuten.
Rechnen fiel mir noch immer schwer,
und schönste Musik war das Pausenläuten,
nach Ferien blieb oft eine Schulbank leer.
Da hatte vorher einer gegessen,
der war mein bester Schulkamerad.
Du hattest noch seine Angel besessen -
ob er sie wirklich vergessen hat?

3.

Ich kam grad aus dem Ferienlager
an jenem 13. August.
Vater war nicht mit am Bahnhofsvorplatz;
er hatte vorher zum Betrieb gemaßt.
Und Juri Gagarin umflog die Erde,
da war es für mich ein klarer Fall,
daß ich einst Weltraumflieger werde -
weit unter mir schwebte der Erdenball.
Statt Flügel trugen mich Bücherseiten,
verdeckten zur Hälfte Gagarin,
und ich durchflog die Oktoberzeiten
zu Pferde und mit Pawel Kortschagin.

4.

Wollte das Ausbeuterpack vertreiben
und Krieg und Hunger und alles Leid,
und mußte den ersten Lebenslauf schreiben -
Mutter sagt: "Alles zu seiner Zeit!"
Vater sagt: "Sollst was Ord'ntliches lernen,
Betonbauerlehrling im BMK Ost!"
Nicht als Kortschagin, nicht zu den Sternen -
vorerst befreite ich Bleche vom Rost.
Und Mutter wollte, daß ich nicht rauche,
und Vater fragte fast jeden Tag,
ob ich vielleicht Geld zum Haarschneiden brauche.
Ich schrie, daß ich meinen Kopf selber trag!

5.

Die Gabi stellte da ernstere Fragen,
als wir im 18. Jahre warn:

"Willst du einen Kinderwagen,
oder wolln wir lieber nach Krakau fahrn?"
Da konnte ich nichts als "Scheiße!" sagen,
im Briefkasten lag ein blaues Kuvert.
Bald fuhr ich Panzer statt Kinderwagen
und kriegte drei Urlaubstage mehr.
Nein, ich war kein Soldat zum Spaße,
bin sicher nicht geboren als Held,
doch will ich friedlich meine Straße
wie alle Straßen der ganzen Welt.

6.

Als ich dann zurückkam von der "Fahne",
war das ein Tag? Jungs - ihr kennt's ja genau,
ein Tag wie Schnitzel mit Himbeer'n und Sahne -
kein Himmel war jemals wie ich so blau.
Danach ging's zu, wie Marmelade,
wir waren nun drei, doch das Zimmer blieb eins!
Ich ging zurück in die alte Brigade
und in die Fänge eines Gartenvereins.
Dort grub ich an sieben Wochenenden
die Hälfte unseres Planete um
und hoffte, daß wir den Goldschatz fänden
und kämen ums Wohnungsamt herum.

7.

Frühmorgens brachte ich den Sohn zur Krippe
und abends holte ihn Gabi ab.
In ihrem Bauch wuchs der zweite der Sippe;
und brachte die Wohnungskommission auf Trab.
Und nun bin ich 25 Jahre
und Stellvertreter vom Brigadier.
Da trägt man schon etwas kürzer die Haare
und ist halt nicht mehr ein ganz junger Stier.
Will ich da den Statistikern glauben,
dann hab'ich ein Drittel meiner Jahre gelebt.
Wie war das nur mit dem Fuchs und den Trauben?
Ob mir schon der Saft an der Schnauze klebt?
Bin kein Kortschagin, flieg nicht zu den Sternen;
ein Bauarbeiter im BMK Ost -
und jedes zu seiner Zeit heißt wohl lernen:
Aus Trauben wird vorerst nicht Wein, sondern Most.

d) "Ich war Grenzgänger, wir sind sehr viel ins Kino gefahren, zum Bahnhof Zoo; es gab ein reges Hin und Her. Im Osten spürten wir den Druck, die innere Aversion gegen das System, aber im Westen existierte auch nicht das, was wir uns vorgestellt hatten, da blühte das Wirtschaftswunder, es war eine bunte, aber eben auch kalte Welt. Nie kam für mich der Gedanke auf, in den Westen zu gehen, um dort das Glück zu versuchen. Irgendwie war da

von vornherein so eine Bodenständigkeit, daß man sagte, selbst wenn du also bloß auf der anderen Straßenseite wohnst, hier gehörst du hin. Durch die Schule und durch das Studium entwickelte sich ein Kreis von Leuten mit erheblichem Zusammengehörigkeitsgefühl. Und wir hätten wahrlich bis 1961 bei jeder Gelegenheit abhauen können; das wäre gar kein Abhauen gewesen, sondern lediglich ein Umzug."

Regine Hildebrandt, Brandenburgische Sozialministerin, Jg. 1941, in: Schütt 1992, S. 47.

e) "Die Grundidee des Sozialismus bejahe ich, aber das hatte wenig mit dem Staat DDR zu tun. Ich habe ja erzählt, daß ich im Prinzip die ersten fünf Jahre im Westen zur Schule gegangen bin, da hatten sie hier keinen Einfluß auf mein Denken und Fühlen, ich war in keinem Kindergarten, meine Mutter war zu Hause. Aber durch Familie und Freunde, durch ein Leben in christlicher Nächstenliebe prägte sich auch mein Ideal von sozialer Gerechtigkeit und Humanismus aus. Das ist eine Grundeinstellung, aber diese Grundeinstellung fand ich nie in einem kommunistischen Staat ausreichend plausibel repräsentiert, mit anderen Worten: Alles, was ich an kommunistischen Bestrebungen erfuhr, erlebte, mit ansehen mußte, war mir zutiefst suspekt. Ich wußte doch einiges über die stalinistische Ära, wir redeten doch über den Hitler-Stalin-Pakt und die furchtbaren Sachen, die in der Sowjetunion passiert waren. Während des Studiums der Biologie kriegten wir doch die wissenschaftliche Scharlatanerie gerade in diesem Fach in der Sowjetunion mit. Ich las früh solche Bücher wie Wolfgang Leonhards "Die Revolution entläßt ihre Kinder", war beizeiten desillusioniert, mir ist mit dem Untergang der DDR nichts zusammengebrochen an Idealen. Ich kann für mich nur sagen, als hier im Osten der Sozialismus aufgebaut wurde, konnte man, wenn man nur genau hingeschaut hat, schon sehen, daß das gar kein Sozialismus war."

Regine Hildebrandt, Brandenburgische Sozialministerin, Jg. 1941, in: Schütt 1992, S. 50/51

f) "Aber auch das, was 1968 durch Westeuropa fegte und so viel mehr war als eine Mode, drang nur als Nachricht aus fremden Landen zu uns, betraf uns eigentlich nicht. Wirklich betroffen reagierten wir auf den Einmarsch in Prag, auf das Ende des Prager Frühlings, von dem wir ähnliche Fortschritte im Osten erhofft hatten, wie sie im Westen auf die achtundsechziger Bewegung folgten.

Mag auch der Marsch durch die Institutionen nicht gelungen sein, er hat doch seine Demokratiespuren in der westlichen Gesellschaft hinterlassen. Der Einmarsch in Prag hat eben diese Spuren im Osten beseitigt. Der damals angetretene aufrechte Gang fand sein geducktes Ende. Opposition fand nur noch in Kirche, Kunst und Literatur einen versteckten Platz. Was man selbst nicht mehr zu sagen und zu tun wagte, wollte man in Büchern gesagt und getan bekommen, auf der Bühne wenigstens als künstlerische Möglichkeit erleben."

Peter Ensikat, Theater- und Kabarettautor, Jg. 1941, in: Ensikat 1993, S. 122.

g) Literaturhinweise

Scherzer 1989 (zuerst erschienen 1988 im Greifenverlag zu Rudolstadt - DDR): Der Autor hat vier Wochen lang den ersten Kreissekretär der SED in Bad Salzungen bei seiner Arbeit

begleitet. "Herausgekommen ist dabei dieser erstaunliche Bericht, der mit einer Offenheit wie nie zuvor Einblick gibt in die Parteiarbeit vor Ort, da, wo die Ideologie und Beschlüsse der Partei mit den Nöten der Bevölkerung zusammentreffen. ...ein Stück Glasnost an der Basis der Partei-" (Aus dem Umschlagtext).

Wagner 1984: Der Autor, 1948 in Wurzen geboren, schreibt Geschichten aus dem Alltag: "reale und phantastische, komische und tragische. Sie versuchen einen neuen Blick auf die Dinge zu gewinnen, die man zu kennen glaubt und doch nicht begriffen hat." (Aus dem Umschlagtext)

6.5 Materialien für die Jahrgänge 1951 bis 1965

a) "Der Staat denkt für dich. Wer das nicht anerkennt, ist eigenwillig, trotzig, muß gezügelt werden. Die Ungebärdigen sind nicht beliebt. Wer mit eigenen Ideen teilnehmen will am Aufbau des Sozialismus, wer sich einmischt und Fragen stellt, wer Vorschläge macht, möglicherweise ohne Anleitung Menschen aktiviert, ist ein Sorgenkind. Alle Kraft der gesellschaftlichen Kamarilla ist darauf ausgerichtet, diesen Menschenschlag, der unbequemerweise ständig nachwächst, in Reih und Glied zurückzuweisen. Das geschieht durch Überredung und Bestechung. Als Bestechungsmittel dienen Aufstiegschancen, Funktionen, Wohnungen, Studienplätze und Auslandsreisen. Das weitgespannte Netz sozialpolitischer Maßnahmen, das jungen Eheleuten Kredite, Kindergeld und bevorzugt Wohnungen bietet, gehört dazu. Es hilft, jugendliche Feuerköpfe zu befrieden, ihre Energien in häusliche Bahnen zu lenken. Wer Frau, Kind und Wohnung hat, Auto und Grundstück anstrebt, verhält sich meist konform. Wer die materiellen und ideellen Segnungen sozialistischer Lebensweise nicht wahrnimmt, gilt als Außenseiter. Diese Außenseiter sind geduldet, solange sie nicht gesellschaftlich aktiv werden. Sie werden beobachtet, beginnen sie, einen Kreis um sich zu scharen, in einer Theater- oder Musikgruppe mitzuwirken, Dichterlesungen in Klubhäusern oder Wohnungen zu veranstalten, Vorträge bei der URRANIA zu halten, sich ein Forum zu schaffen. Sie werden unter Druck gesetzt, wirken sie in noch so bescheidenem Maß auf ihre Umgebung, haben sie die geringste Chance, eigenes Denken zu verbreiten oder anzuregen.

Irene Böhme, Journalistin und Dramaturgin, in: Böhme 1982, S. 42.

b) "Meine Generation wuchs in dieser ambivalenten Atmosphäre auf. Auf der einen Seite der pragmatische Opportunismus unserer Eltern, die ihre Distanz zum System lebten, indem sie sich auf die Privatsphäre zurückzogen und auf Karriere verzichteten, auf der anderen Seite die Aufbruchstimmung und die kämpferische Selbstgewißheit: "Wir werden es dem überheblichen Westen schon zeigen und das bessere Deutschland erschaffen." In der Zeit nach dem Mauerbau begannen einige sozialistische Intellektuelle unserer Elterngeneration den Prozeß der Desillusionierung zu beschreiben, ohne daß sie ihre Ideale fallen ließen. Unter ihnen Christa Wolf und Franz Fühmann. Sie bestätigten die Erfahrungen, die viele meiner Generation machten, sie schärfte unseren intellektuellen Sinn für Werte, wie Toleranz und individuelle Selbstbestimmung. Ihre Sprache widersetzte sich den sterilen Kollektivmythen der öffentlichen Sprache ... Als wir, die Eltern der jetzt 13-19jährigen in das Berufsleben eintraten, fanden wir überall verfestigte Strukturen und autoritäres Mißtrauen vor. Wir empfanden mehr und mehr, daß sich die Berichte von den Aufbaujahren zur Legende verklärt

hatten. Von uns erwartete man nur noch Anpassung. Es war zwiespältig, einerseits war es angenehm und bequem, daß die Wege vorgezeichnet und sicher waren, andererseits verabscheuten wir es in vorgezeichnete Bahnen zu laufen. Aber was tun? Der Westen war kein Vorbild. Die Bilder vom Vietnamkrieg hatten auf uns eine traumatisierende Wirkung."

In: Gießler 1993

c) "Warum war mir in der Nacht nach dem 3. Oktober '90, dem Tag der deutschen Einheit, so schrecklich kotzübel? War es die Spannung zwischen der alten Loyalität und dem Widerstand dagegen? Bis in die Körperfaser waren eine Art von moralischer Treue und ein Wachsystem darüber installiert."

Annette Simon, Psychotherapeutin, Jg. 1952, in: Simon 1993, S. 32.

d) "Es wäre mir lieb gewesen, vor Gericht nicht nur einen in seiner Ideologie erstarrten Erich Honecker erleben zu müssen. Ich hätte gern einen alten Mann gesehen, der über sein Leben zu reflektieren vermag, der zu seinen Prägungen und seinem frühen Mut steht - wie auch zu seinen Fehlern und den Konsequenzen seiner politischen Entscheidungen. Dieser Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen. Weder war Erich Honecker dazu in der Lage, noch sind die Umstände des deutschen Vereinigungsprozesses so, daß es zu einem Nachdenken in Würde und Anstand über ein so exemplarisches deutsches Leben hätte kommen können."

Annette Simon, Psychotherapeutin, Jg. 1952, in: Simon 1993, S. 34.

6.6 Materialien für die Jahrgänge nach 1965

a) "Die jetzt 13-19jährigen wuchsen schon in Elternhäusern auf, in denen über gesellschaftliche Vorgänge offen gesprochen wurde. Sie wußten bald Bescheid, daß die Läden im anderen Teil Deutschlands viel voller waren, daß die Zeitungen über die wahre Lage des Landes hinwegtäuschten, daß in den Betrieben Bilanzen geschönt wurden und die vergreisten Herren im Politbüro das Realitätsbewußtsein verloren hatten."

In: Gießler 1993

b) "Ich meine, Jeans sind eine Einstellung und keine Hosen"

Aus dem Stück "Die neuen Leiden des jungen W." von Ulrich Plenzdorf (Plenzdorf 1973, S. 20).

c) "Ich hatte auch nichts gegen den Kommunismus und das, die Abschaffung der Ausbeutung auf der ganzen Welt. Dagegen war ich nicht. Aber gegen alles andere. Daß man Bücher nach der Größe ordnet zum Beispiel. Den meisten von uns geht es so. Sie haben nichts gegen den Kommunismus. Kein einigermaßen intelligenter Mensch kann heute was gegen den Kommunismus haben. Aber ansonsten sind sie dagegen. Zum Dafürsein gehört kein Mut.

Mutig will aber jeder sein. Folglich ist er dagegen. Das ist es."

Aus dem Stück "Die neuen Leiden des jungen W." von Ulrich Plenzdorf (Plenzdorf 1973, S. 60).

d) "So sehr ich die jugendlichen Schäger verurteile und verabscheue, so kann ich doch als Psychologin sehen, wie da Jugendliche um sich schalgen, die sich aus staatsinestuösen Bindungen entlassen fühlen, aber nichts anderes kennen; mit den neuen Freiheiten nichts anfangen können und die Reflexionsmöglichkeiten weder haben noch geboten bekommen, die ihnen helfen würden, ihre eigenen Gefühle zu verstehen. Sie weisen dienachfaschistischen, verdeckt sadistischen und übermoralischen Erziehungsideale ihrer Eltern antimoralisch und sadistisch zurück. Ihre Kult-Band, die "Böhsen Onkelz", singt die Hymnen des Bösen und gleichzeitig Zeieln, wie: "Wer schützt mich vor dier, wer schützt mich vor mir, wer schützt mich vor dem Bösenen in uns, wenn es eskaliert." Ich kann mir nicht vorstellen, daß dieser "Schutz" nur darin bestehen kann, sie ihrerseits zusammenzuschlaen und in die Gefängnisse zu stecken, obwohl ein solcher Schutz für alle Bedrohten und für uns selbstverständlich notwendig ist. In der öffentlichen Diskussion fehlen mir die Fragen, die die Eltern und Lehrer sich zu stellen hätten: Was haben wir mit unseren Kindern gemacht? Was für ein Werte- und Moralvakuum haben wir anscheinend mit unserer Erziehugn installiert, in das sich jetzt neofaschistische Ideen so leicht gießen lassen?"

Annette Simon, Psychotherapeutin, Jg. 1952, in: Simon 1993, S. 33.

e) 1000 Schüler im Alter von 15-19 Jahren aus Ost und West (Thüringen und Rheinland Pfalz) haben sich in Aufsätzen zum Thema "Deutsche Einheit - Was fällt mir dazu ein?" geäußert. Hundert dieser Aufsätze sind veröffentlicht in: Böhm, Jürgen u.a. Hrsg. 1993; siehe dazu auch Biermann 1993, S. 4 ff. der kommentiert: "Unsere lieben vollgefressenen und vollgesoffenen Kindlein portraituren mit diesem analphabetischen Gekotze sich selbst. Ganz nebenbei liefern sie auch ein treffliches Portrait ihrer wohlgenährten Ernährer."

Auszug aus einem Schüleraufsatz: "Meine ehrliche Meinung ist, ich will meine Mauer wieder, ich will die DDR zurück. Auch wenn jetzt Reisefreiheit herrscht, was nützt sie mir wenn ich kein Geld habe, um zu reisen. Ich finde diesen Staat zu gut Deutsch gesagt beschissen. Mir geht es zwar besser als vorher, aber ich denke auch an andere Familien wo beide Eltern arbeitslos sind und die nicht wissen, wo sie das Geld für die nächste Miete hernehmen sollen. Den Asylanten in deutschen Landen wird das Geld zum Arsch reingeschoben, damit sie ja bei uns bleiben und das Geld de Steuerzahler verbrassen. Die Asylanten wohnen in Heimen, haben es warm an den Arsch, machen für ihr Geld keinen Finger krumm und öbekommen 400.- DM vom Staat Taschengeld pro Mann und Frau und Kind, Vollverpflegung. Regelschüler, 9. Klasse Ost. (Wochenpost vom 11. November 1993, S. 7)

f) "Ich habe viel darüber nachgedacht, wo ich stand, wo ich stehe. Wenn ich zurückblicke, dann trifft auch auf mich zu, daß ich schon früh gelernt habe, mit Schwierigkeiten umzugehen, bei scheinbar unlösbaren Problemen meinen Weg zu finden. Uninteressant war

es bestimmt nicht. Ich bin jung und die DDR ist vorbei."

Thorsten W., 18 Jahre, in: Moericke 1991, S. 83

g) "Gerade jetzt, die Schulzeit liegt hinter mir, habe ich Angst vor der Zukunft, stecke ich in einer ziemlichen Identitätskrise, was Studium und Zukunft betrifft." (Jens A., 19 Jahre, in: Moericke 1991, S. 85).

h) "Furchtbar verklemmt und prüde kamen mir alle vor: wir sind groß geworden in Kasernen-Schulen - diese Fahnenappellerziehung, dieses Jeden-Tag-Antreten, ständig wird Meldung gemacht, der ganze Drill! Das wird auch erst mal die geöffnete Mauer nicht ändern, es wird Jahre brauchen, bis die Engstirnigkeit weg ist. Trotzdem war meine Abwehrhaltung gegen alles ungerecht, klar"

In: Moericke 1991

i) " Auch im Osten (ebenso wie im Westen, CS) zeigte die "Kette des Anstands" bedrohliche Risse. Der ausdrückliche Bruch datiert aufs selbe historische Datum, auf 1968. Zusammen mit der Intervention in die CSSR leistete der Staatssozialismus seinen Offenbarungseid. An grundlegende, perspektivgebende Reformen war fortan nicht mehr zu denken. Überlegen hieß die nun ausgegebene Devise, oben wie unten. Was konnten die Älteren, die ihr bisheriges Engagement verraten, ihre Zukunftserwartungen enttäuscht sahen, schon antworten, wenn die Jüngeren Fragen nach dem Sinn, der Motivation ihres Lebens laut werden ließen? Kaum etwas, das über pragmatische Anpassungsregeln hinauswies. So wuchs auch hier, wenngleich aus anderen Gründen, eine "widerstandslose" Generation heran, die das Schweigen der Autoritäten auf ihre Art auslegte: anything goes - if it works. Die einen vollzogen im Bewußtsein der Banalität ihres Tuns die inspirationslose Anpassung ans Gegebene: die aufgeklärten Zyniker; andere versuchten ein doppeltes Spiel und sangen den Etablierten, den Herrschenden und Erwachsenen, die Melodie ihrer eigenen Aufbruchsideale vor: die häretischen Reformer; wieder andere, der Pose überdrüssig, verabschiedeten sich in die Dissidenz; eine weitere Gruppe gab sich skeptisch, formell unpolitisch, interessiert einzig an Experimenten und Sprachspielen: die "Postmodernen" der spätsiebziger und achtziger Jahre; schließlich waren da jene, die den stillen Groll der Älteren, nicht jedoch deren Resignation übernahmen und darauf hofften, sich eines nicht so fernen Tages für all die verlorenen Jahre schadlos halten zu können: die schweigende Mehrheit. So oder so: eine Elterngeneration, die in den Augen ihrer kollektiven Kinder an Relevanz verliert, kann das Klima nicht schaffen, das die freien Aktionsvalenzen der Halbwüchsigen bindet. Sie hilft einer "Protestkultur" in den Sattel, die den Ungehorsam zum Prinzip erhebt und auch dann noch weitermacht, wenn die Antwort auf die Frage nach dem Wozu längst aus dem Gesichtskreis geraten ist."

Wolfgang Engler, Kulturwissenschaftler, in: Engler 1993, S. 120

j) Literaturhinweise

Farin/Seidel-Pielen 1992: Reportage über den alltäglichen Rassismus im Neuen Deutschland.

Hasselbach/Bonengel 1993: Autobiographischer Bericht eines ehemaligen Neonazis, der ausgestiegen ist.

Hofmann 1992: Die Journalistin Annegret Hofmann hat 37 Kinder im Alter zwischen neun und sechzehn gefragt, wie sie sich im vereinten Deutschland fühlen.

Tiedtke/Stock 1992: Ergebnisse eines Forschungsprojekts am Institut für Schulpädagogik der Humboldt-Universität zum Thema: Schüler und Schülerinnen erinnern sich an den Schulalltag in der DDR.

V. Baustein 3: Generationskonflikte und "stille Bündnisse" vor und nach der Wende

1. Ziele

In den bisherigen Themenbausteinen wurden die Generationen jede für sich betrachtet. Ziel des folgenden Themenbausteins ist es, das Verhältnis zwischen den Generationen zu beleuchten. Welche Generationskonflikte hatten sich in der DDR herausgebildet und wie sehen die Generationskonflikte nach der Wende aus? In welchen Fragen herrschte früher Konsens zwischen den Generationen und welche "Verständnisbrücken"⁴² bestehen heute?

Die Frage nach dem Verhältnis der Generationen untereinander ist insofern von besonderem Interesse, als eine Reihe von Autoren und Autorinnen davon ausgehen, daß es nicht zuletzt gravierende, allerdings weitgehend latent gebliebene Generationskonflikte gewesen sind, die maßgeblich zum Zusammenbruch der DDR beigetragen haben⁴³.

Die Wende ist jedoch nicht nur Ausdruck eines einfachen "Generationenrisses" (Zierke/Hofmann 1991, S. 217), sondern Kulminationspunkt von Konflikten, die sich in hohem Maße innerhalb der Generationen abgespielt haben.

2. Inhaltliche Konkretisierung

Unterschiede in den Verhaltens- und Denkweisen verschiedener Altersgruppen werden allgemein als Generationskonflikte bezeichnet und diskutiert. Insbesondere die jüngeren Generationen entwickeln häufig ein Selbstverständnis, das von der Vorstellungswelt Erwachsener abweicht, ohne daß diese Differenzen in jedem Fall zu Protestbewegungen, Rebellion o.ä. führen müssen⁴⁴.

Für die DDR hat Walter Friedrich anhand einer Auswertung von Jugendstudien des Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig (ZIJ) eine relativ lang anhaltende (wenn vielleicht auch mehr pragmatisch vordergründige) Zustimmung der jüngeren Generation zu ihrem Staat feststellen können. Erst ab 1985 sei der bis 1989 immer schneller und massiver verlaufende Verfall des "sozialistischen Bewußtseins" eingetreten (vgl. Friedrich 1990, S. 25 ff.). Andere dagegen (z.B. Niethammer 1988) sprechen von einem lediglich "eingefrorenen" Generationenkonflikt in der DDR: Generationskonflikte seien zwar vorhanden gewesen, jedoch in Politik und Öffentlichkeit nicht in Erscheinung getreten⁴⁵. Es sei daher zu einem

⁴² Vgl. zu diesem Begriff Möding/von Plato 1988, die sich in diesem Zusammenhang auf die Situation nach 1945 beziehen. Die Bildung von Verständnisbrücken zwischen den Generationen hat ihrer Meinung nach eine Voraussetzung für den unausgesprochenen Gründungskonsens der Bundesrepublik dargestellt.

⁴³ "Lange Zeit blieben die Ausreißer die einzigen offen sichtbaren Indizien für den schwelenden Konflikt. Nicht zufällig war das massenhafte Ausreißerphänomen dann auch der Auslöser für die "friedliche Revolution", bei der sich die Generationen dann in unterschiedlichen, z.T. feindlichen politischen Lagern wiederfanden. Insofern war die Revolution auch der offene Ausbruch des zuvor latent schwelenden Generationenkonflikts und Abschluß der Phase mentalen Wandels der siebziger und achtziger Jahre." (Hofmann/Rink 1994, S. 218-219). Vgl. ebenfalls dazu: Niethammer 1988, S. 57 und Schwind 1991, S. 62.

⁴⁴ Weiterführende Literatur: Friedeburg (Hrsg.) 1967; Fogt 1982, S. 49 ff. und die in bestimmten Zeitabständen immer wieder durchgeführten Studien des Jugendwerks der Deutschen Shell, erschienen im Leske + Budrich Verlag.

⁴⁵ Beispiele dafür ließen sich auch in dem Interviewmaterial aus Wurzen finden. Ein Schulrat und eine Lehrerin aus Wurzen meinen im Gespräch, daß Schüler antifaschistische Denkmäler beschmiert oder beschädigt hätten.

"Entwicklungsstau des Systems gekommen, im Zuge dessen jüngere "Kreativpotentiale" an den Rand der Gesellschaft oder zur Ausreise gezwungen worden seien. Andererseits hätte ein großer Teil der Jugendlichen, sei es aus Angst, sei es aus Opportunitätsgründen, eine hohe Kompromiß- und Anpassungsbereitschaft gezeigt. Das bedeutet nicht, wie im folgenden zu zeigen sein wird, daß generationsspezifische Konfliktlinien fehlten.

2.1 Traditionsbrüche

Eine wichtige Denkfigur der DDR-Gesellschaft, die Sinn, Legitimität und Identifikation mit Staat und Partei schaffen sollte, und dies auch lange Zeit tat, war der Antifaschismus als Reaktion auf und Wiedergutmachung zum Nationalsozialismus. Eine ehemalige Handelslehrerin, Jg. 1935, hatte jedoch gespürt, daß Antifaschismus und Friedensbekenntnis als gesellschaftliche Werte für die Jugend kaum noch eine moralische Bindekraft hatte: "Und da muß ich natürlich auch sagen, bei uns war eben die Parole, wir tun alles für den Frieden, die sehr entscheidende ... Und mit dieser Sache, wir wollen Frieden haben ... ist sehr, sehr viel überdeckt worden, und auch...ich möchte sagen...viel Politik gemacht worden. Dort waren die Menschen emotional ansprechbar. Die jungen Leute schon nicht mehr, weil die gesagt haben, meine Herren, immer ihr mit eurem Krieg. Weil die erfreulicherweise die Erfahrung nicht machen mußten."

Christa Wolf erklärte die hohe Attraktivität des Antifaschismus für ihre Generation so: "Weil wir als sehr junge Menschen, aufgewachsen im Faschismus, erfüllt waren von Schuldgefühlen und denen dankbar waren, die uns da herausgeholt hatten. Das waren Antifaschisten und Kommunisten, die aus Konzentrationslagern, Zuchthäusern und aus der Emigration zurückgekehrt waren und die in der DDR mehr als in der Bundesrepublik das politische Leben prägten. Wir fühlten eine starke Hemmung, gegen Menschen Widerstand zu leisten, die in der Nazizeit im KZ gesessen hatten. Wir haben zwar intellektuellen Widerstand geleistet ...aber eine massenhafte oder nur nennenswerte politische Oppositionsbewegung hat sich nicht formiert - die Leute gingen weg, oder sie wurden verhaftet und dann abgeschoben oder ausgebürgert." (Christa Wolf, zitiert nach Meuschel 1992, S. 29).

Gerade was die Haltung zum Antifaschismus betrifft, ist in der weiteren Entwicklung der DDR ein deutlicher Traditionsbruch bei den nachrückenden Generationen festzustellen gewesen. Es blieben in den letzten Jahren der DDR nur noch wenige Vertreter der ältesten Generation, die den Jüngeren, die in die Gesellschaftsordnung hineingeboren worden waren, den Antifaschismus glaubwürdig vermitteln konnten. Nur einzelnen älteren "Köpfen" nahmen jüngere Generationen eine Vorbildfunktion noch ab, nur einigen "Altkommunisten" wurde aufgrund ihrer "gelebten Geschichte" auch vom politischen Gegner Achtung gezollt. Sie gehörten zur Aufbaugeneration der DDR oder, wie der Germanist Hans Mayer diese Jahrgänge, die ihre Qualifizierung erst zu einem sehr späten Zeitpunkt nachgeholt haben, einmal beschrieb, zu den Menschen aus der "Tiefe der Gesellschaft" (Mayer 1991, S. 145). Funktionäre der älteren Jahrgänge waren vor diesem Hintergrund (ihrer meist proletarischen Herkunft und ihres Bildungswegs) gerade weniger mit sog. "Apparatschiks" vergleichbar und meist glaubwürdiger als ihre politischen Nachfolger⁴⁶.

Solche Vorfälle seien nach dem Motto "Sowas darf es nicht geben" zwar geahndet, aber öffentlich diskutiert worden.

⁴⁶ Siehe aber im Gegensatz dazu aber auch den Roman von Monika Maron 1993, in dem sie sich mit der ihrer Meinung nach oft auch sehr selbstgefälligen und selbstgerechten Haltung der ältesten Funktionärgeneration kritisch

Ein 42-jähriger, heute arbeitsloser ehemaliger wissenschaftlicher Assistent der damaligen Karl-Marx-Universität in Leipzig charakterisiert einen langjährigen Ersten Sekretär der SED-Kreisleitung in Wurzen so: "Er war natürlich auch Vertreter dieses Systems und hat die ganzen verhängnisvollen Fehler mitgemacht, aber er ist eine sehr starke Persönlichkeit eigentlich und war auch nie so geistig verkümmert, daß er nicht versucht hätte, sich irgendwie zu orientieren und seinen Blick zu erweitern. Er hat den typischen Weg genommen der Funktionäre der ersten Jahre. Er war Soldat im Zweiten Weltkrieg, war dann in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, ist durch diese Antifalager gelaufen, ist nach seiner Rückkehr dann in verschiedenen Funktionen tätig gewesen. Und diese Leute wurden entscheidend durch die Erlebnisse in der Sowjetunion mitgeprägt. Nicht die Erlebnisse, die sie gar nicht kennen konnten, also die Lager in der Sowjetunion und nicht den Stalinismus, das hat sich ja nun unterschieden, diese Antifalager mit den Gulags, oder so. Das sind Lager gewesen, die aus dem Nationalkomitee Freies Deutschland hervorgegangen sind, das ist eine sehr interessante Sache. Ich habe dieser Tage noch einmal das Buch von Wolfgang Leonhard gelesen, die Revolution entläßt ihre Kinder, wo er den Charakter dieser Lager erläutert hat, daß es eine antifaschistische Bewegung war, die ausgerichtet war auf einen freien Demokratisierungsprozeß in Deutschland. Die nie angetreten ist mit dem Anspruch, hier einen Sozialismus aufzubauen. Die ihre Zeitung rausgegeben hat nicht unter Roter Fahne und Hammer und Sichel, sondern unter Schwarz Weiß Rot, um auch breite Kreise von der antifaschistischen Bewegung bei uns zu erreichen bis hin zu den Offizieren und Generälen Paulus und Seydlitz und andere. Und viele hat dieses Erlebnis sicher geprägt, der Versuch, hier eine antifaschistisch demokratische Ordnung aufzubauen und wer nicht so dumm war und nicht so moralisch verkommen, nicht so gleichgültig, daß sie sich nicht ein bißchen was bewahrt hat von dem, was er damals kennengelernt hat, der hat eigentlich eine relativ progressive Rolle gespielt und da würde ich den (Name des SED-Funktionärs) mit dazu zählen. ... Und es war verhängnisvoll ein bißchen für unseren Kreis, aber wahrscheinlich hat es da auch eine parallele Entwicklung gegeben bei uns im Land überhaupt, daß diese Leute so alt geworden sind, daß sie aus ihren Funktionen entlassen wurden und dann nicht durch Bessere ersetzt wurden."

Gerade die heroische Rolle der Altkommunisten im Nationalsozialismus machte sie aber auch auf eine fatale Weise moralisch unangreifbar.

2.2 Kritik an der "Doppelzüngigkeit" der Elterngeneration

Eng verbunden mit dem Traditionsbruch⁴⁷ ist die aus der Sicht der Jungen häufig problematisierte Doppelmoral oder auch Doppelzüngigkeit der Älteren (Eltern, Lehrer/innen, Vorgesetzte). Das betrifft zum einen die Darstellung geschichtlicher Traditionen und

auseinandersetzt.

⁴⁷"Seit dem Beginn der achtziger Jahre konstatierten auch vereinzelt DDR-Soziologen einen "Generationskonflikt" (vgl. Friedrich/Gerth Hg. 1984) bzw. sprachen vornehmlich Journalisten von einer "neue(n) Jugendbewegung" in der DDR (vgl. Eckart 1984), die ausschließlich ein städtisches Phänomen war. Was sich dergestalt herauskristallisierte, war ein Traditionsabbruch, in dem die staatlich offerierten und tradierten identitätsstiftenden Deutungsmuster ihre vormalige sozialintegrative Kraft und Orientierungsrelevanz sukzessive verloren und die von Partei und Staat abverlangten Loyalitätsbekundungen nurmehr formal abgeliefert wurden, ansonsten aber äußerlich blieben. In dieser Perspektive, so Habermas zu Recht, habe eine Gesellschaft "ihre Identität verloren, sobald sich die Nachgeborenen in der einst konstitutiven Überlieferung nicht mehr wiedererkennen" (Habermas 1973:13)" (Schwind 1991, S. 76)

Ereignisse (Nationalsozialismus, Kriegsschuld der Deutschen, "geschöntes" Verhältnis zur Sowjetunion usw.).

In einer Tagebuchnotiz eines 44jährigen "Aussteigers" anlässlich einer Kranzniederlegung zum Tag der Befreiung vom Faschismus heißt es:

"Was geht in den Köpfen der Nachkriegsjugend vor sich, die `geschichtslos`, im Schweigen und in Wortlosigkeit erzogen, die Viertel- und Halbwahrheiten von den Schrecken der jüngsten Vergangenheit nur aus den Gesprächen betrunkenener Erwachsener erfährt? Selbst diese spärlichen Wahrheiten wurden von den Erwachsenen mit ernststen und angstvollen Ermahnungen unterlegt, um Gottes willen, ja Stillschweigen über alles Gehörte zu bewahren. So kommt es, daß auch die Folgegeneration und somit ein großer Teil der ostdeutschen Bevölkerung schuldlos in ein tiefes Geschichtsloch gefallen ist. Es ist eine ahnungslose Jugend, die fast nichts über Flucht und Vertreibung, nichts über Geschichte und die Tragödie der deutschen Ostprovinzen weiß. Ebenso ahnungslos ist sie in der Frage von Schuld und Schuldbekennnis, und in der Frage der Übernahme von Verantwortung, die nicht nur in die Zukunft, sondern aus gutem Grund in die Vergangenheit des eigenen Volkes reichen muß. In einem Meer aus Wortlosigkeit ertrank letztlich der wohlmeinende Aberglaube unserer Väter: Uns, den Nachkommen Konflikte zu ersparen."

Es gab nicht viele unter meinen Gesprächspartnern, die das Fehlen von geschichtlicher Tradition der eigenen Altersgruppe und die Doppelzüngigkeit der Älteren so offen reflektiert haben. Für die meisten dieser Jahrgänge, sie waren im Jahr 1990 40 bis 50 Jahre alt, war die DDR selbstverständliche Normalität, eine Gesellschaft, in die man hineingewachsen ist und "sicher dieses oder jenes als nicht richtig empfunden (hat), aber mehr oder weniger durch das Erziehungssystem, das man durchlaufen hatte ... als die gültige betrachtet hat" (ehemaliger Kreisarzt, Jg. 1944). Der in Vorbereitung zur Jugendweihe übliche Besuch des Konzentrationslagers Buchenwald war für manche nur noch eine bloße Pflichtübung.

Ein weiterer Grund für den Autoritäts- und Glaubwürdigkeits-verlust der Eltern, Lehrer/inne/n und des Staats ist in den Augen der Jüngeren deren "Leben als ob" (Christa Wolf 1990).

Ein Dezernent, Jg. 1938, glaubt die Hintergründe des gescheiterten Fluchtversuchs seines Sohnes jetzt verstehen zu können. Er sagt: "Also, die Jugend, und dazu gehören nun meine Jungs dazu, die sind in eine Generation hineingewachsen, die wurden ganz anders konfrontiert. Die wurden ja von uns schon mit zweierlei Maßstab erzogen. Wir haben denen ja gesagt, du, paß mal auf, bis zur Schule mußt du das so erzählen, aber in Wirklichkeit ist es so. Hat man ja erzählt. Dann hat man Fernsehen gehabt, mit großem Aufwand haben wir uns das West-Fernsehen mit Antennen und so fort rangeholt. Und die Jugend hat das auch mitbekommen. Mein Sohn hat mir dann im Gefängnis gesagt, wo ich gesagt hab', Mensch B., warum hast du das gemacht, du hast doch eigentlich nichts auszuhalten gehabt. Gut, dich haben sie auch nicht zum Studium zugelassen, weil er eben nicht in die FDJ gegangen ist ... und sich nicht gesellschaftlich arrangiert hat, hat man ihn eben nicht zum Studium zugelassen. ... Da gab es also Probleme. Da hat er zu mir gesagt: Vati, weißt du was, ich will nicht vierzig Jahre einem Phantom hinterherjagen, wie du das gemacht hast. Das war seine Antwort damals im Untersuchungsgefängnis, weil ich gesagt habe, sag mal, warum hast du das gemacht, das hättest du doch einfacher haben können ... es gab schon Möglichkeiten,

wenn man sich mit bestimmten Kreisen dann in Verbindung gesetzt hätte, entweder mit einem falschen Paß oder irgendwie was."

Andere häufig genannte Konfliktpunkte zwischen Eltern, Lehrer/inne/n und Kindern waren Fragen der Beteiligung der Kinder an den Jugendorganisationen und am Wehrdienst, besonders dann, wenn sich die Söhne höherer Funktionäre weigerten, sich freiwillig länger für den Militärdienst bei der Nationalen Volksarmee zu verpflichten. Aber es gab auch die umgekehrte Richtung: Während sich die Eltern gegen staatlichen Konformitätsdruck stellten und einen längeren Militärdienst der Kinder bzw. deren Teilnahme an staatlichen Jugendorganisation nicht befürworteten, wollten die Kinder ihrerseits nicht zu den Außenseitern gehören. Sie wollten sein "wie alle anderen", waren technik- und militärbegeistert oder wollten unbedingt das blaue Halstuch tragen.

Zwei Beispiele: Die Tochter einer Pfarrersfamilie sollte nach Meinung des Vaters als einziges Kind aus der ganzen Schule nicht in die Pionierorganisation eintreten. Seine Ehefrau erzählt, daß sie und ihr Mann sich manchmal deswegen in den Haaren gehabt hätten. Sie habe damals gesagt "wir können das nicht auf dem Rücken unserer Kinder austragen, meine Güte wenn sie das nicht verkraftet." Aber ihr Mann sei in der Beziehung hart gewesen.

Eine Dezernentin, geboren 1943, früher als Lehrerin tätig, konnte es nicht fassen, daß ihr Sohn aus eigener Überzeugung Offizier geworden ist. Sie und ihr Mann hätten das aber akzeptieren müssen, weil ihr Sohn der Überzeugung gewesen sei, "daß er damit etwas tun kann, was gut ist."

Ausgerechnet der Sohn einer ehemaligen Parteisekretärin, Jg. 1951, will auch nach der Wende noch bei der Armee dienen: "Sein großes Ziel", sagt sie, "war ja früher mal, zur Armee zu gehen. Das wurde ja auch sehr gefördert, schon in der Schule und ... aber er ist da von sich aus immer schon interessiert gewesen, das habe ich ihm auch nie ausgedrückt. Ich sagte, da lernste und dann gehste eben zur Armee. Na ja ... aber nun hat er sich wieder mit der Bundeswehr angefreundet. Auch die ganze Technik findet er gut, mit jedem Flugzeug oder Panzer kennt er sich besser aus wie mit der Schule, würde ich mal sagen. Wie er jetzt hier wieder anfing, da habe ich gesagt, nicht, also in die Bundeswehr gehst du nicht. Das ist ja nun ganz gegen meinen Strich, und gegen meine Überzeugung. Aber der läßt sich nicht abbringen. Wir haben diskutiert ja schon hier, da sitzen wir alle hier beim Abendbrot immer, und die Große nun mit, die war ja auch Genossin, die war da gerade eingetreten, wie das hier ... und die ... na gut, die ist ein bißchen schneller davon abgekommen wie ich jetzt, aber in solchen Sachen, und da diskutieren wir hier ... und was er sich vorstellt."

2.3 "Materialisierung" der Politik

2.3.1 Vor der Wende

Vergleichbar zu den Klagen im Westen über die verwöhnten Wohlstandskinder war auch in der DDR die Überzeugung weit verbreitet, daß mit der Machtübernahme Honeckers 1971 und der auf dem VIII. Parteitag beschlossenen Einheit von Wirtschaft und Sozialpolitik eine "Materialisierung" der Politik bei weitgehendem Verzicht auf tragende ideologische Konzepte stattgefunden hätte. Sie habe vor allem die Jugend bevorzugt und das Volk zu Egoisten und Kleinbürgern erzogen. Seitdem, so ein ehemaliger Gewerkschaftsfunktionär (Jg.

1924), hat es in seiner Generation geheißen: "Die Jugend in die Betten, die Alten werd'n die Produktion schon retten".

Gerade die älteren DDR-Bürger, die noch die "Hungerjahre" in den 50er Jahren kennen und die DDR unter persönlichen Entbehrungen aufgebaut haben, haben viel Zeit und Kraft in den Erwerb ihrer Qualifikation gesteckt und in jungen Jahren kaum nennenswerte sozialpolitische Maßnahmen genossen. Vor allem die Integration der Frauen in die Erwerbsarbeit erfolgte für die älteren Jahrgänge weitgehend ohne flankierende Unterstützungsleistungen (Trappe 1994, S. 5). Wenngleich nicht unzufrieden mit ihrer materiellen Situation heute, empfinden sie sich im Vergleich zu den Jüngeren nicht nur zu DDR-Zeiten, sondern auch jetzt wieder benachteiligt. Eine 53jährige Verkäuferin zieht Bilanz:

"Wir sind oder ich bin eine Generation, muß ich ihnen ehrlich sagen, die eigentlich schlecht dran ist. Wir haben, ich bin '37 geboren, da waren, ich meine Krieg, ich kann mich noch, ich bin eingeschult '43, da kann ich mich noch an einen Fliegeralarm erinnern. Fliegeralarm, wir wurden losgelassen, wir waren im Nebendorf, da wurden wir aus der Schule entlassen, fort und wir haben ja auch fast zwei Jahre keine Schule gehabt, bloß Schularbeiten immer holen. Dann kam die schwere Nachkriegszeit. Na ja, meine, dann haben wir, dann haben wir das Kind gekriegt, da haben wir sechs Wochen bezahlt gekriegt, mußten wir wieder auf Arbeit ran? Ich habe ja überhaupt nicht, ich war gut dran, ich hatte meine Mutti. Die hat das Kind erzogen, da gab es ja keine Krippen oder Kindergärten. Das wurde ja alles erst später. Da haben sie keinen Zuschuß gekriegt, nicht eine müde Mark, da haben sie fünfzig Mark Geburtengeld gekriegt, das war alles. Dann haben sie keine müde Mark gekriegt, wo sie geheiratet haben. Na ja, das haben sie alles und dadurch rechnet man vielleicht auch immer, was man hat, das hat man sich wirklich mühsam zusammengespart. Nicht wie die Jugend heute. Wann kamen denn die Gesetze, die der Honecker rausgebracht hat, wenn sie geheiratet haben. Fünftausend Mark, dann haben sie sich ein, zwei, drei Kindern angeschafft, die, obwohl die auch vielleicht ein bisschen falsch gerechnet haben, hätte ich auch nie gemacht, aber ich meine, das soll jeder machen wie er will. Der kriegte so und soviel Mark runtergesetzt pro Kind. F: Nach dem dritten zweitausend oder was, da war der Ehekredit total abbezahlt. Dann gab es die Krippen, wo sie nichts, so gut wie nichts bezahlt haben, der Kindergarten, die bezahlte Freistellung immer wer Kinder hatte, von der Arbeit und alles. Die sind ja viel bevorzugter behandelt worden wie wir und ich meine, mich hat es ja nicht betroffen, aber wenn sie in so einem Kollektiv waren, wo so zwei, dreie mit so kleinen Kindern drin waren, die haben immer gefehlt. Auf wem ist die Last zurückgefallen, auf die, die niemanden mehr zu versorgen hatten. Wieder unser Alter und jetzt nun beim Rausschmiss, wieder unser Alter."

Die Unterstützung der Jugend durch den Staat habe dazu geführt, daß diese ihren Wohlstand nicht "hart erarbeitet" hätte und daher geschaffene Werte auch weniger zu schätzen wisse. Eine Rentnerin, Jg. 1929, erinnert sich: "Unser Junge schafft mich noch an den Zug, und wie ich wieder heimkam, da war er fort, da ist er einfach schwarz über Ungarn mit dem Flugzeug, zack, im September 89, kurz vor dem Umschwung ... ich habe mich 14 Tage lang so geärgert, der hat sich ja ein Eigenheim gebaut ... und jetzt läßt der das Eigentum im Stich, das konnte ich nicht begreifen. Da habe ich gesagt, jetzt macht was ihr wollt ...ich renne der Jugend nicht hinterher".

Ein ehemaliger Gewerkschaftsfunktionär, Jg. 1924, zweifelt an der nötigen Weitsicht der

Jugend zur Wende. Er sagt: "Ja, aber Gott, was soll denn das, wenn ich jetzt sage, die Jugend schlägt sich in Leipzig rum, ... die haben ja überhaupt erstmal keine 40 Jahre gelebt." Es hätte, wie er sagt, viele Auseinandersetzungen zwischen Alt und Jung gegeben: "Arbeitet Ihr erstmal, ehe ihr reist und stellt nicht solche Forderungen" hätte es oft geheißen.

Ein Rentner, früher Traktorist in einer LPG, kritisiert vor allem die Verantwortungslosigkeit der überwiegend der jungen Generation zugehörigen Botschaftsflüchtlinge: "Ich habe es als sehr schändlich empfunden, daß man die Kinder über den Zaun der Botschaften gab, obwohl das der Weg zur Freiheit war. Ich habe das nicht für richtig gehalten. Ich habe gesagt, wir haben hier einen Erziehungsfehler gemacht. Ich habe von jeher das Wort nicht akzeptiert, unsere Kinder sollen es immer besser und besser haben. Ich habe gesagt, unsere Kinder sollen keinen Krieg mehr haben, aber sie sollen ihren Lebenskampf führen und im Lebenskampf bestehen, und das wird ja heute wieder gefordert in der Freiheit jetzt ... Und ich habe gesagt, man hat dann die Jugend verwöhnt, man hat der Jugend ein falsches Leitbild vorgesetzt, und auch Sie werden feststellen, in der Jugend wird es fehlen, wenn wir jetzt uns auf Marktwirtschaft einrichten, auf produzierende, in der freien Welt, da wird die Jugend zuerst versagen. Der Jugend ist es zuviel Arbeit. Die werden zu schnell müde. ... Die gehen dann eher zum Gammeln und zum Rechtsradikalen, nicht alle, nicht alle, bei weitem nicht, aber meiner Ansicht nach hat auch hier eine gewisse christliche Erziehung mit gefehlt, die ja hier unterbunden wurde, und dann die lebensnahe Erziehung, daß das Leben nicht bloß Zuckerlecken ist."

Jugendliche sagen vielfach, daß sie sich von ihren Eltern kaum unter Leistungsdruck gestellt sahen, was einen gewissen "preußischen Erziehungsstil", bei dem großer Wert auf Ruhe und Ordnung gelegt wurde, nicht ausgeschlossen hätte. Negativ interpretiert kann man dies als einen gewissen Funktionsverlust der Familie deuten. Aber auch das Leben in den Bereichen staatlicher Erziehung wie z.B. in der Schule, den Jugendorganisationen etc. wird nicht selten als weitgehend konfliktfrei beschrieben. Überhaupt dominierte in der DDR ein paternalistischer Erziehungsstil, in dem viel positive Anreize wie z.B. Belobigungen, Auszeichnungen, Prämien eingesetzt wurden. Die Kehrseite dessen war allerdings eine starke Bevormundung und Entmündigung. Man habe sich, so ein Jugendlicher, immer unter Kontrolle gefühlt, hätte persönliche und berufliche Entfaltungsmöglichkeiten vermißt und Kindergarten, Schule und staatlich organisierter Jugendkultur hätten etwas "Armeemäßiges" (Jugendlicher) an sich gehabt. Man "konnte eben einfach nicht so sein, wie man wollte". So kam es zu Ausbruchversuchen, die, wenn sie sich nicht in Ausreise oder Flucht geäußert haben, in eine Verweigerungshaltung mündeten oder zu Rückzugstendenzen führten.

Auch wenn die Demonstrationen im Herbst '89 von den Beteiligten oft als großes Gemeinschaftserlebnis empfunden wurden, konnten sich Konflikte zwischen der älteren Generation und den jüngeren auch zuspitzen. Eine Rentnerin, Jg. 1912, die damals in einem Krankenhaus arbeitete, meint rückblickend: "Also da muß ich Ihnen ganz ehrlich sagen, da hab ich großen Ärger gehabt im Röntgen. Ich und die jungen Kolleginnen, die sind nach Leipzig gefahren, die sind eben auf die Straße gegangen und da hab ich das nicht für gut geheißen. Ich hab gesagt, ihr guckt euch noch einmal um. Ich sage, macht den Blödsinn nicht. Naja,und da hab ich gesagt, was ihr in eurer Freizeit macht, geht mir nichts an, aber vielleicht bereut ihrs mal. Und da hat es wirklich mit den Kolleginnen (Ärger gegeben), die ganz jung waren, die eben ganz begeistert waren. Wir haben uns nicht mehr angeguckt. Wir waren Feind geworden. Es war auch kein gutes Zusammenarbeiten mehr, da kriegte ich eben

meine Zettel zum Röntgen ... die hat mir das bloß hingeknallt und da habe ich gesagt, also so nicht. Entweder richtig oder gar nicht. ... Na, sag ich ... nun schimpfen sie. Und dadurch hat sich eben das Verhältnis nun wieder gut entwickelt, aber es gab schon Schwierigkeiten. Also ich, an und für sich, wissen sie, ich war deprimiert. Ich war wirklich fertig. Das hatten wir nun so aufgebaut und nun auf einmal, für nichts. Wollen wir doch mal ehrlich sein, obwohls uns Rentnern nun etwas besser geht." Diese Konflikte, wie man zu politischen Veränderungen steht, reichten bis in die Familien. Ein einst hoher Funktionär der FDJ, Mitte dreißig, erinnert sich: "Ja, da gab es eine richtige Spaltung und die Spaltung ging eigentlich bis in die Familien hinein. Selbst bei bestimmten Festlichkeiten, Geburtstagen und so, in dieser Zeit des Sommers 89 und Herbst. Also mit bestimmten Verwandten konnte ich schon gar nicht mehr sprechen ... am liebsten hätten sie mich aufgehängt."

Andererseits sind Menschen der älteren Generationen ihren Kindern gegenüber nicht ganz frei von Schuldgefühlen. So räumt der bereits oben zitierte Gewerkschaftsfunktionär ein: "Ich will mal so sagen, ... das ist eine der größten Enttäuschungen für mich heute: Viele haben sich ein Haus, eine Datsche gebaut oder haben ein Auto. Und ich habe mir einen Staat gebaut über viele, viele Arbeitsstunden. Und ich kriege ja heute noch Kritik von meinen Kindern, wie ich sie vernachlässigt haben. Zu Recht, muß ich sagen. Meine Kinder waren immer abends die letzten, die aus dem Kindergarten abgeholt wurden. Ob in der Woche oder Sonnabend."

Ebenso konnte es vorkommen, daß Jugendliche ihre Eltern als angepaßt und konsumorientiert beschreiben und sich nicht die Eltern, sondern die Kinder gegen Ausreisebestrebungen aussprachen. Es waren oft Mitglieder der Jungen Gemeinde oder aus dem Friedens- und Umweltkreis, die eine Kultur des Verzichts pflegten.

Der Leiter der evangelischen "Jungen Gemeinde" charakterisiert die Generation seiner Eltern wie folgt: "Es wurde, so sagt er, eigentlich so auf das kleine Glück hingearbeitet. Also was halt möglich war, ... es war so ein Traumziel das eigene Haus. Und na ja, man zog sich so zurück in ein gewisses persönliches Refugium." Seine Eltern, so ein anderer Jugendlicher, seien immer von Existenzängsten bedroht gewesen und hätten "nur gearbeitet und konsumiert". Er habe schon zu DDR-Zeiten nie "so enden wollen wie sie " Und, so fährt er fort, "das war zum Beispiel ein totaler Konfliktpunkt. Das haben sie nicht verstanden, was an ihrem Leben falsch sein soll."

2.3.2 Nach der Wende

Rechtsradikale Tendenzen, die früher als versteckte Provokation von Jugendlichen galten, könnten, so heißt es oft, nun nach der Wende offener aufbrechen und würden durch die allgemeine Orientierungslosigkeit noch verstärkt. In diesem Zusammenhang stellt sich aber auch die Frage, ob die DDR dem Anspruch, ein "antifaschistischer Staat" zu sein gerecht wurde bzw. warum die ältere Generation es nicht vermochte, ihre Motive für Loyalität bzw. Identifikation mit dem Staat zu vermitteln. Ein Volkshochschuldirektor, Jahrgang 1943, erklärt sich die rechtsradikalen Ausschreitungen in den neuen Bundesländern folgendermaßen: "Daß natürlich hier relativ zügellos teilweise sich verhalten wird, hängt auch ganz einfach damit zusammen, daß unsere Kinder, unsere Schüler an den Schulen weder Kommunikationsfähigkeiten noch den Gebrauch der Demokratie gelehrt bekommen haben. Die haben also mit einem Schlag jetzt gewissermaßen Demokratie, und sind nicht in der Lage, damit umzugehen, und fassen das eben dann teilweise als gesetzbefreienden Zustand auf."

Für einige Schüler haben die ehemaligen Lehrer und Lehrerinnen durch ihre schnelle Meinungsänderungen nach der Wende zwar vielfach an Glaubwürdigkeit verloren, dennoch bleiben diese Vertrauensbrüche unausgesprochen. Aus der Sicht mancher Eltern ist das Vertrauen der Schüler in ihre Lehrer daher immer noch erstaunlich hoch. In dieser Beziehung empfinden diejenigen Eltern, die dem Staat gegenüber eher distanziert gegenüberstanden ihre Kinder als zu unkritisch. Aus der Sicht der Jugendlichen dagegen wird bei Lehrern und Lehrerinnen oft sehr fein unterschieden nach "rot", "superrot" und solchen, "mit denen man reden konnte". Sie honorieren unabhängig von der politischen Haltung bestimmte soziale, "menschliche" Qualitäten.

Eine Mitarbeiterin des Gesundheitskabinetts, das heute Beratungsstelle für Konflikte, Drogen, Sucht heißt, beobachtet, daß die Schüler heute oft zu sehr sich selbst überlassen seien, und daß gerade auch arbeitslose Eltern es nicht schaffen würden, sich den Kindern genügend zuzuwenden. Und, so fährt sie fort, "das sind ja leider solche Auswirkungen, daß sich dann doch diese Hoffnungslosigkeit anders ausdrückt, nicht positiv für die Kinder, und wir lassen Konflikte zeichnen, dadurch haben wir schon oft mitgekriegt, daß es da Spannungen gibt, weil die Jugendlichen, die denken, jetzt haben sie die Freiheit, jetzt dürfen sie auch mal mehr vielleicht als früher, und das ergibt dann natürlich Druck, und vor allen Dingen haben sie mehr Bedürfnisse, was wieder mehr Geld voraussetzt, und das Geld ist nicht da, also da merkt man schon, daß das öfter ballert, also ich halte es schon für sehr wichtig die Familientherapie, und ich weiß auch, daß beim Jugendamt mehrere Stellen hier zur Verfügung stehen, daß das aufgebaut wird, dieser Familiendienst."

2.4 Blockierte berufliche Aufstiegschancen

2.4.1 Vor der Wende

Während es sich bei den beiden ersten Generationen (Jahrgänge bis 1939) vor allem um Aufstiegsgenerationen handelt, hatten sich für die jüngeren Altersgruppen die Aufstiegsmöglichkeiten erheblich reduziert (vgl. Kohli 1994, S. 22, Niethammer u.a. 1991). Hierin lag ein erhebliches Konfliktpotential:

Die Aufbauleistungen der älteren Generation dienten vielfach als moralische Rechtfertigung für eine möglichst lange berufliche bzw. politische Laufbahn. Viele aus der nachrückenden Generation fühlten sich daher in ihren beruflichen Zielen eingeengt bzw. beruflich unterfordert und kritisieren einen verpaßten Führungswechsel. Ein ehemaliger LPG-Vorsitzender, Jg. 1948, der erst kurz vor der Wende in diese Position aufgerückt war, moniert nachträglich: "Eine Gesellschaft, die nicht über den Mechanismus verfügt, wie man auch verdienstvolle Leute entfernt, läuft Gefahr, daß sie erstickt an ihrem eigenen Mief. Und da hier Ämter nach außerökonomischen Gründen vergeben wurden, hatten sie keinen Zugriff mehr auf die Person. Es verselbständigte sich irgendwo die Macht und hielt sich irgendwo in sich, und die haben sich natürlich gestützt wo sie nur konnten. Beides kann ich verstehen, irgendwo auch vernünftig. Jeder Neue der da hochkam, der war also handverlesen, daß es diesen inneren Frieden doch wohl nicht stört." Bewußt wurde die fehlende Erneuerung der politischen Führung nach Meinung eines Funktionärs der FDJ "erst so richtig ... mit der komplizierten Situation ab 86/87, 88, daß da irgendwas nicht stimmt an dieser Sache. Das Buch von Gorbatschow zum Beispiel, die Perestroika, ... das haben wir ja regelrecht gefressen, das war für uns das Maßgebliche." Die Parteispitze hätte "dagegen opponiert. Das haben wir nie verstanden. Und eigentlich sind wir aufgrund dieser Kaderpolitik in der Partei,

im Staatsapparat, und auch in den Massenorganisationen, aber vor allem in der Partei und im Staatsapparat, immer zum Aushalten angehalten worden. Und alte, ausgediente Leute, die waren so lange in den Führungspositionen. Das sehe ich als einen wichtigen, vielleicht noch mit als wichtigsten Grund an, warum das alles so zusammengebrochen ist, und warum sich positive Ansätze und positive Richtungen nicht weiterentwickeln konnten. Ich nehme bloß mal den (Name des ehemaligen ersten Sekretärs der SED-Kreisleitung), der wollte mit 65 aufhören. Er mag gewesen sein, wie er will. Er wollte aufhören. Da hat der... (Name des ersten Sekretärs der SED-Bezirksleitung) eben noch angewiesen: "länger machen". Da mußte er noch zwei Jahre länger machen. Warum, weshalb? Da hätte sogar ein Erster Sekretär nach unserer Meinung mit 55 rausgemußt. Da hätte einer mit 35-40 da reingemußt. Nee, der hat keine Lebenserfahrung, und, und, und ... lauter so ein Zeug haben sie angeführt. Ja, und das haben wir nicht verstanden. Na ja, aber dagegen hat man eben auch wenig opponiert, weil man gar nicht konnte. Da wären wir rausgerufen worden und man hätte vielleicht sogar keine Arbeit erhalten, bis dahin ging es ja. Es gibt ja Fälle, die sind ausgeschlossen worden, die sind regelrecht aus dem Kreis rausgedrängt worden und haben sich müssen ganz woanders bewerben. Selbst da hat man dann noch angerufen und dort an den entscheidenden Stellen entlassen mit irgendwelchen Vorwänden, obwohl es das eigentlich nach dem Gesetz gar nicht gab bei uns. Das war das Bittere." Die politische Führung habe zum Schluß nicht nur keine Antworten mehr auf aktuelle drängende Fragen gewußt, sondern auch immer starrer am altbewährten Klassenfeind-Schema festgehalten. Das Schwarz-Weiß-Denken, nach dem "alles Gute im Osten und alles Schlechte im Westen" zu finden sei, kam jedoch gerade bei den Jüngeren immer weniger an.

Der ältesten Generation fiel es ihrerseits nicht immer leicht, den Platz zu räumen. Gerade im Rahmen von Amtsübergaben spielten sich daher nicht selten Generationskonflikte ab, in denen die Älteren den eigenen, mehr intuitiven, praxisnahen aber auch emotionaleren Führungsstil gegen die nüchternere, wissenschaftlich orientierte Haltung der jüngeren Nachfolger ausgespielte.

In den Sozialwissenschaften folgert man, daß die relative Geschlossenheit der DDR-Strukturen durch eine zunehmende Schließung des Generationsprozesses verdoppelt wurde. Das "Recht auf den Normallebenslauf" (Kohli 1994), aber auch auf Abweichungen davon ließen sich die Individuen nicht ohne weiteres nehmen. Dazu gehöre auch die Chance, sich von den Älteren abzulösen, ihnen eigene Lebensentwürfe entgegenzusetzen und schließlich in ihre gesellschaftlichen Positionen einzurücken. "Daß in der DDR die generationelle Ablösung versäumt wurde ... wuchs sich vielleicht zur entscheidenden Bestandsgefährdung für das System aus." (Kohli 1994, S. 23) Der Grund für das beharrliche Festhalten der Führungselite an ihren Machtpositionen wird unter anderem auch darin gesehen, daß es "für die Eliten keine Alternative zur politischen Funktionsmacht" gegeben hätte, "wie sie im Westen durch Kapitalbesitz und vielfältige Positionen in den Aufsichtsgremien von Wirtschaft und Zivilgesellschaft" vorhanden ist (Kohli 1994, S. 20).

Gerade im Bereich der beruflichen Aufstiege lag das Konfliktpotential nicht nur zwischen den Generationen, sondern auch innerhalb der einzelner Generationen. Dazu stellte der ostdeutsche Kulturwissenschaftler Wolfgang Engler fest: Die wirklich schwerwiegenden Konflikte spielten sich in den Generationen ab, nicht zwischen ihnen und stellten die, die sich der neuen Macht verfügbar machten, gegen jene, die sich verweigerten" (Engler 1992, S. 92).

2.4.2 Nach der Wende

Die berufliche Konkurrenz innerhalb einer Generation ist auch nach der Wende zu erkennen. Die beruflichen Aufsteiger rekrutieren sich zu einem gewissen Teil aus der ehemals zweiten oder dritten Reihe der betrieblichen Hierarchie, sie gehörten den ehemaligen Blockparteien an oder zählten zu denen, die zu DDR-Zeiten auf ein berufliches Fortkommen verzichten wollten oder mußten. Gebraucht werden sie gegenwärtig bei der Besetzung freigewordener oder neuer Funktionen in Politik, Verwaltung und umgestalteter Betriebe, zumal vor allem viele Jüngere in die alten Bundesländer abgewandert sind. Selbstverständlich gehörten auch die ehemals in der zweiten und dritten Reihe fungierenden Amtsinhaber nicht zu den "Widerstandskämpfern", dennoch fühlt sich ein Teil der Älteren entweder aufgrund der eigenen, bisher politikfernen Vergangenheit, zum Teil auch als ehemaliges Mitglied der Blockparteien jetzt auch moralisch dazu berechtigt, nach der Wende gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Dabei ist die Meinung weit verbreitet, es fehle besonders der jüngsten Generation aufgrund ihrer Sozialisation am heute so nötigen Selbstvertrauen und an Elan. Hier schimmert unter anderem wieder das durch die geschichtlichen Erfahrungen entstandene Selbstbewußtsein der Älteren durch. Nach der Devise: Wir haben viel durchgemacht und resignieren nicht vor den neuen Anstrengungen wie die Jungen, wollen sich die Älteren - manchmal trotz ihrer politischen Vergangenheit - auch im neuen System ihren Platz sichern.

Eine konfliktgeladene Atmosphäre zwischen den Generationen findet man nicht nur im politischen Bereich sondern, und dies mehr als früher, auch im ganz normalen beruflichen Alltag: So traut eine Verkäuferin, erst Mitte dreißig, den "ganz jungen Leuten" nicht viel zu: "Bis die was sehen und bis die sich gedreht haben und so. Die haben mehr zu tun, weil die es ja gar nicht gewöhnt sind. Bei uns ist ja das ganze Schulsystem schon anders gewesen. Die Kinder habe ja jetzt zu tun, daß die sich da reinfinden." Aber es gibt aus ihrer Sicht auch etwas Positives: "Daß sie auf einmal sagen können, was sie wollen", meint sie, "das ist schon ganz schön."

Vor allem die mittlere Generation fühlt sich jedoch flexibel und selbstbewußt genug, um die gegenwärtigen Anforderungen zu meistern. Eine solche persönliche Flexibilität könne nach Ansicht eines ehemaligen hauptamtlichen Mitarbeiters in der staatlichen Jugendarbeit (Jg. 1955) - er ist heute Angestellter der Stadtverwaltung - nicht als sog. 'Wendehals'-Verhalten charakterisiert werden. Er sagt: "So, aber ich betrachte bestimmte Sachen ganz anders. Jetzt zum einen, weil ich aufgewachsen bin in einem Staat, der dem der Sowjetunion ähnlich war im Aufbau, ja, und als junger Mensch ziemlich schnell begriffen habe, zum Zeitpunkt der Wende, daß das Weiterleben in diesem Sinne so nicht mehr möglich ist. Gut, andere sagen, na ja, du bist ein Wendehals, weil du so schnell umgeschwenkt bist, aber dann müßten ja die sämtlichen 17 Millionen, die jetzt versuchen, sich in diesem neuen System zurechtzufinden, genauso Wendehälse sein. Gut, ich kriege immer sehr viele Konflikte mit Menschen, die älter sind als ich, die so um die 50 sind, speziell auch mit meinen Eltern jetzt. Na gut, die sind in diesem Staat direkt aufgewachsen. Die haben es 40 Jahre lang live miterlebt, sage ich mal. Ich habe nur eine bestimmte Zeit miterlebt, 30 Jahre lang live miterlebt ... und habe mitbekommen, daß eben die Geborgenheit, die man jetzt immer fordert wieder, gar nicht so das Ausschlaggebende sein muß. Ich meine, wie das manche jetzt hinstellen als unterdrückt oder als eingesperrt, klar, man muß wohl ausgehen von Interessen usw., die die einzelnen hatten. Für mich war wichtig, zu dem damaligen Zeitpunkt, ich wußte, daß ich eine

bestimmte Geborgenheit hatte, aber jetzt aus der heutigen Sicht betrachtet, war es eine Georgenheit, die sein mußte, weil wenn man die nicht garantiert hätte, dann wäre der Prozeß, der '89 in Gang gekommen ist, schon viel eher erfolgt ... Und für mich ist es so, ich ... hab begriffen, daß man so, wie man früher gelebt hat, nicht weiterleben kann".

Vor allem unter denjenigen, die schon vor der Wende Reformen wollten und die häufig zu der Generation der 1951 bis 1965 Geborenen gehören, gibt es einige, die auch jetzt nicht untätig bleiben und versuchen im Rahmen ihrer Möglichkeiten (z.B. als Abgeordnete der Grünen oder des Neuen Forums) in bestimmten kommunalen Bereichen Einfluß zu nehmen und einen politischen Macht- und Führungswechsel in Gang zu setzen. Solche politischen Erneuerungsversuche fallen allerdings in dem hier untersuchten Kreis zahlenmäßig kaum ins Gewicht, nicht zuletzt, weil häufig befürchtet wird, durch solche Aktivitäten die eigene berufliche Existenz zu gefährden.

Schließlich sind noch diejenigen zu erwähnen, die sich bereits vor der Wende in bestimmte Nischen zurückgezogen hatten. Sie hatten sich geweigert, sich zu arrangieren, dafür aber auch einen bestimmten Preis, z.B. berufliche Nachteile, fehlende soziale Sicherheit etc. zu zahlen. Damit fehlen ihnen aber oft auch heute die nötigen Voraussetzungen, um am beruflichen Aufstieg teilhaben zu können.

2.5 Verständnisbrücken

Nicht in jedem Fall und zu jeder Zeit müssen Generationskonflikte zu gravierenden politischen oder sozialen Auseinandersetzungen führen. Häufig sind eine ganze Reihe sog. "Verständnisbrücken" oder ideologischer Konvergenzen sichtbar, die sich nicht zuletzt über den gemeinsamen Altersprozeß entwickeln. Er "integriert über altersspezifische Interaktionen und gemeinsam erreichte Positionen, über Erfahrungen und entsprechende Orientierungen die einzelnen Generationszusammenhänge." (Fogt 1982, S. 49)

2.5.1 Vor der Wende

Die spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen in der DDR (hohe staatliche Kontrolle, Mängel im Versorgungssystem etc.) trugen in besonderer Weise zu einem gemeinsamen "Mittun" bei. Junge wie Alte wußten, worüber man am besten schwieg und warum man sich in bestimmten Situationen eher anpasste als widersetzte. Der politische Druck von oben schweißte zusammen und ließ informelle Beziehungsnetze und Hilfeleistungen auf Gegenseitigkeit entstehen, die auch die Generationen verbanden.

2.5.2 Nach der Wende

Auch nach der Wende gibt es Übereinstimmungen zwischen den Generationen, die sich vor allem aus einer gemeinsamen Betroffenheit und einem gemeinsamen Alltagspragmatismus ergeben. "Ein nicht unrealistisches Entwicklungsszenario wird daher unterstellen müssen, daß der Umbruch der DDR-Gesellschaft eine Kette "verlorener Generationen" zur Folge haben wird. Diese "verlorenen Generationen" werden in unterschiedlichem Ausmaß einen vierfachen Verlust zu gewärtigen haben: die Rentnergenerationen einen im Vergleich zu den anderen Altersgruppen relativen materiellen Verlust; die älteren, regimenahen Nicht-Arbeiter einen Statusverlust und einen Identitätsverlust und fast alle eine schwerwiegende Qualifikationsentwertung" (Hunink/Mayer 1993, S. 167-168).

Der Ort, an dem die Generationen aufgrund der politischen Ereignisse und ihrer

wirtschaftlichen Folgen wieder mehr zusammenrücken, ist die Familie. Hatte das Engagement in außerhäuslichen Kollektiven in der Vergangenheit die familialen Bindungen eher geschwächt oder sogar in einer gewissen Konkurrenz zum Familienverband gestanden, so suchen jetzt vor allem politisch Enttäuschte oder Arbeitslose in der Familie einen letzten vertrauten Rückhalt, Sicherheit und Geborgenheit. Daß dieser Weg den Familienverband auch überfordern kann, liegt auf der Hand⁴⁸.

Von seiten der jüngeren Generation ist manchmal sogar mehr Verständnis dafür vorhanden, daß die Eltern bzw. Großeltern den ideologischen Wandel nicht so ohne weiteres vollziehen können als umgekehrt. Eine Dezernentin, Jg. 1943, früher Lehrerin, sagt: "Ja und mein Vati jetzt, der hat ja nun jetzt, für den alten Mann ist das irgendwie 'ne ganz bittere Erkenntnis. Daß er das so erleben muß, daß diese ganzen Leute ihn eigentlich betrogen hatten, das war für den furchtbar. Ich glaube, das hat der auch heute noch nicht so richtig überwunden. Das sind aber so die alten Genossen, glaube ich, weil diese ja eben an der Realität irgendwie vorbeigekuckt haben. Und er wird es sicher nicht mehr begreifen."

Zwar läßt sich nicht übersehen, daß nach einer Phase schwerer gesellschaftlicher Auseinandersetzungen im Herbst '89 bisher weniger sichtbare politisch unterdrückte soziale Unterschiede aufzubrechen beginnen. Dennoch scheinen gravierende Ausgrenzungsprozesse im kleinstädtischen Lebenszusammenhang noch nicht zu überwiegen bzw. blieben auf die Zeit der Wende beschränkt. Neue existenzielle Überlebenskämpfe und das "Aufeinander Angewiesensein" gerade im kleinstädtischen und ländlichen Bereich lassen auch jetzt die Generationen eher wieder zusammenrücken und "stille Bündnisse" schließen.

Zu den gegenwärtigen "Verständnisbrücken" gehören auch der, zum Teil schon früher praktizierte und auch jetzt häufig anzutreffende Rückzug ins Private, aber auch aus neuer Enttäuschung entstandene Politikverdrossenheit und die Haltung des "Nie mehr wieder". Ob "Verlierer" oder "Gewinner" der Deutschen Einheit, auch hinsichtlich der eigenen Vergangenheit sind sich die meisten der Gesprächspartner einig: Den Blick nach vorn und nicht zurück zu richten.

Was die Selbstbefragung der jetzigen Elterngeneration in Bezug auf die eigene Mitverantwortung im DDR-System betrifft, so hört man in diesem Zusammenhang oft eine Relativierung der Vorwürfe, die man früher an die eigenen Eltern gerichtet habe. Eine Pfarrersfrau sagt: "Ich weiß zur Abbitte meiner Eltern, die nicht mehr leben, und ich hab' so als 20jährige ... man hat dann schnell gesagt, Mensch habt denn ihr das nicht gewußt? Und ich kann mich noch erinnern, meine Mutter hat immer gesagt, weißt du eigentlich, was das bedeutet, arbeitslos zu sein? Der Vater war arbeitslos, dann plötzlich kam Hitler und hat allen Arbeit versprochen. Wir haben heute ja ganz andere Mädchen. Was hatte damals diese Generation für Mädchen, wenn die irgendwo auf dem Dorf wohnten, was kam denn da? Nicht alles war Berlin. Ich leiste da jetzt Abbitte, denn wir haben ja auch vieles oder manches geahnt, ... es ging mir um die Judenverfolgung und alles, da hab ich immer gesagt, habt ihr denn das nicht gewußt? Das war eigentlich immer mein Anknüpfungspunkt, womit ich nie

⁴⁸ Für diejenigen, die sich besonders für die Entwicklung der Familie nach der Wende interessieren, sei auf eine weitere Handreichung des Projekts verwiesen. In dem Medienbaukasten von Conrad Lay werden Anregungen für die Familienbildung gegeben.

fertig geworden bin als Jugendlicher, denn ich sag immer, wenn ein ganzes Volk dahinter steht, dann kann doch sowas nicht passieren. Und es ist passiert und das war eigentlich immer mein Vorwurf der Generation gegenüber."

2.6 Fazit

Der Vergleich der Generationen zeigt, so auch Ergebnisse der beiden Kulturwissenschaftler Hofmann/Rink (1994), daß es unterschiedliche Muster des Zusammenhangs zwischen sozialem und mentalem Wandel in der DDR gegeben hat.

1. Die Elterngeneration der fünfziger Jahre "erlebte zwar einen enormen sozialen Wandel in Form sozialer (und räumlicher) Mobilität, ihr (Bildungs)Aufstieg war aber mit einem schwachen mentalen Wandel verbunden. Das war zum einen der Situation nach dem Krieg geschuldet ... zum anderen der politischen Instrumentalisierung der Öffnung des Bildungswesens ... Dadurch waren nach wie vor Anpassung, Fleiß und Disziplin gefordert. Schließlich war diese Generation vollauf damit beschäftigt, wieder eine sichere materielle Grundlage zu schaffen, was ihr selbst Askese und Bedürfnisaufschub auferlegte ... Bedeutsame Wandlungen gab es durch Anlehnungen an ältere Milieus (die "neuen Bildungsbürger") und die Berufstätigkeit der Frauen (mehr Autonomie und Selbstbewußtsein)." (Hofmann/Rink 1994, S. 218)

2. Für die jüngeren Generationen kann der zu DDR-Zeiten geringere Leistungsdruck, der allerdings auch der meist doppelten Berufstätigkeit der Eltern und den dadurch gegebenen geringeren Kontrollmöglichkeiten geschuldet war, sowie die sinkende ideologische Bindekraft als prägend festgehalten werden. Die jüngere Generation der siebziger und achtziger Jahre hatte außerdem weit weniger soziale Aufstiegserfahrungen machen können als die Eltern. "Dafür konnten die Kinder aber auf dem von den Eltern geschaffenen Fundament aus großer sozialer Sicherheit, gestiegenem Wohlstand und den zwar quantitativ geringeren, qualitativ aber besseren Ausbildungsmöglichkeiten aufbauen. Schließlich profitierten sie auch von partiellen (kultur-)politischen Öffnungen (Westmedien, Rock und Pop, bessere Reisemöglichkeiten) und fanden mit den westlichen Medienangeboten Anlehnungsmöglichkeiten. Das Zusammenspiel dieser Faktoren mit den ... Freiräumen und die Erfahrungen mit den Kosten des Aufstiegs der Eltern ... bewirkten einen Mentalitätswandel in Richtung eines Mehr an Individualismus und Hedonismus⁴⁹. Dieser Mentalitätswandel fand allerdings kaum Ausdruck in offenen Konflikten zwischen Eltern und Kindern. Vielmehr vollzog er sich in den Nischen und z.T. von den Eltern unbemerkt." (Hofmann/Rink 1994, S. 218-219)

3. Didaktisch-methodische Anregungen

Der Baustein zum Thema Generationenkonflikte soll pädagogische Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in die Lage versetzen, ihre Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die ja in der Regel unterschiedlichen Generationen angehören werden, zu einer historisch informierten und toleranten Auseinandersetzung untereinander anzuregen. Um gegenseitiges Verstehen und Verständigungsbereitschaft zu fördern, ist es wichtig, die Teilnehmer und

⁴⁹ Hedonismus: Lehre, nach der Lust und Genuß das höchste Gut des Lebens sind.

Teilnehmerinnen dafür zu sensibilisieren, wie verschieden die einzelnen Generationen durch historische Grunderfahrungen und Rahmenbedingungen geprägt wurden. Darüber hinaus ginge es in einer Diskussion über Generationskonflikte aber vor allem auch darum, die früher verdeckten Konfliktlinien nicht nur bewußt zu machen und inhaltlich zu bestimmen, sondern auch zu mehr Konfliktbereitschaft - sowohl was die Erinnerung an die Vergangenheit betrifft als auch was zukünftig zu erwartende Auseinandersetzungen angeht - zu ermutigen. In diesem Zusammenhang wäre zu thematisieren, inwieweit

- erstens die früher von Partei und Staat so betonte Einheit und Harmonie in der Gesellschaft unter anderem auch einer politischen Disziplinierung Andersdenkender diene und

- inwieweit zweitens die Bereitschaft zur Anerkennung von Unterschieden im Denken und Handeln auch heute eine Voraussetzung dazu ist, folgenreiche Irrtümer und das Entstehen von Dogmatismus zu verhindern. Die auf einer Fortbildungsveranstaltung gemachten Erfahrungen, insbesondere die Ergebnisse einer sog. "Brainstormingphase (vgl. dazu die folgenden didaktisch-methodischen Anregungen und den Abschnitt VI) haben gezeigt, daß das Thema mit großem Interesse aufgenommen und diskutiert wurde. Schließlich soll auch darauf hingewiesen werden, daß sich das Thema "Generationskonflikte" besonders auch für berufsbegleitende bzw. berufliche Weiterbildungsveranstaltungen für bestimmte Berufsgruppen (z.B. Lehrer/innen, Erzieher/innen) eignet oder im Rahmen der Familienbildung angeboten werden kann (Eltern-Kind-Konflikte).

Im folgenden werden hier zwei Methoden, das sog. "Brainstorming" und das Arbeiten mit Impulszitaten vorgestellt. Beide Methoden wurden mit Erfolg auf Fortbildungsveranstaltungen zu diesen Themenbereichen erprobt. Es handelt sich um Anregungen, die die Suche nach weiteren didaktisch-methodischen Ideen fördern wollen.

3.1 "Brainstorming"

Um Assoziationen zu wecken und sich über das Thema "Generationskonflikte und stille Bündnisse" mit den TeilnehmerInnen zu verständigen, bietet sich die Methode des "Brainstorming" an. "Brainstorming" ist nach Gugel (1993, S. 138) "ein schneller Weg, Gedanken und Ideen zu einer Frage oder einem Problem zu sammeln. Dabei sind alle TeilnehmerInnen eingezogen."

Ablauf des Brainstorming (vgl. Gugel 1993, S. 138)

- Vorbereitungsphase:

Das Problem, die Frage, zu dem/der Einfälle gesammelt werden sollen, muß klar benannt werden. Eine Zeitbegrenzung sollte festgelegt werden (5-10 Minuten). Es muß entschieden werden, wer die Einfälle wie festhält. Am besten eignet sich eine große Tafel oder eine Wandzeitung.

- Kreativphase:

Die TeilnehmerInnen sollen nun alle Gedanken äußern, die ihnen zu dem Thema einfallen. Diese sollten am besten in Form eines Stichwortes benannt werden, das entweder offen von jedem/r Teilnehmer/in im Plenum formuliert wird oder zunächst von jedem/r Teilnehmer/in auf Zetteln notiert werden, die dann eingesammelt werden (so wird Anonymität gewahrt). Die Ideen werden entweder von einem/r ausgewählten Teilnehmer/in nach Nennung direkt auf eine Wandtafel geschrieben oder die beschriebenen Zettel werden vorgelesen und

nacheinander auf eine Flipchart geklebt. Dabei sollen Überschneidungen oder Wiederholungen vermieden werden.

- Auswertungsphase:

In einem zweiten Schritt sollen die Gedanken/Stichworte erläutert, thematisch geordnet und dabei von den TeilnehmerInnen diskutiert bzw. evtl. auch bewertet werden: Welche thematischen Schwerpunkte ergeben sich? Welche Aspekte wiederholen sich oder liegen auf der gleichen Ebene? Was wurde vergessen? Was ist umstritten? Welches Thema interessiert die TeilnehmerInnen besonders? Welcher Aspekt soll weiterdiskutiert werden?" (Gugel 1993, S. 138).

An dieser Stelle sollen daher die Ergebnisse einer solchen Brainstormingphase, die mit ostdeutschen Kursleitern und Kursleiterinnen auf einer Fortbildungsveranstaltung durchgeführt worden ist, dokumentiert werden.

Beispiel: Ergebnis einer Brainstorming-Phase auf der Fortbildungsveranstaltung "Biographisches Arbeiten" (siehe dazu ausführlich Abschnitt VI).

Folgende Stichworte bzw. Impulse zum Thema "Generationskonflikte" wurden von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen genannt (hier ungeordnet aufgeführt):

- Gesellschaftliche Schuld-Unschuld
- Stellung zur Alternativlösung
- "Wir haben die Erde nicht geerbt, wir haben sie geborgt von unseren Kindern"
- Kleinbürgerliche, hemmende Belehrungen
- Familiäre Konflikte der Generationen in Wohlstandsphasen
- Freizeitgestaltung
- Unterschiedliche Auffassungen, was die Lebensgestaltung betrifft
- Berufswahl
- Ökologisch vertretbaren Denken und Handeln
- Unterschiedliche Wertvorstellungen; Unterschiede in der Wertung aus dem Zeitgeist
- Gesellschaftliches Engagement
- Unterschiedliches Modeverständnis
- "Jeder ist für das, was er tut, selbst verantwortlich"
- Optimismus der Jugend, negative Erfahrungen der Älteren
- Sehr unterschiedliche Lebensmaximen
- Aufbauphase nicht erlebt
- Bruch mit Konventionen
- "Was Spaß macht, ist verboten"
- Sparen - Umgang mit "Werten"/Geld
- Perspektivlosigkeit durch erreichten Besitzstand
- Generationskonflikte können auch erfunden/hochgespielt werden
- Konsumverhalten
- Generationenvertrag der Aufklärung: Umsetzung heute
- Schwiegermutterkonflikt
- Bruch mit/Trennung von dem Elternhaus
- Unterschiedliche Gewichtung der Ereignisse
- Unterschiedliches Verhältnis zu bestimmter Musik

- Änderung des Verhältnisses zwischen erster und zweiter Generation nach dem 30. Lebensjahr
- Kindererziehung
- Traditionsvorstellungen
- Aufarbeitung der Vergangenheit DDR
- Berufsauffassung/Arbeitseinstellung
- Individuationsdruck versus Generationenvertrag
- Voyeurismus und Exotik im Betrachten von Generationskonflikten anderer Kulturen
- "Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft!"
- Blick auf Generationskonflikte verstellt wichtigere Konfliktbearbeitung in den Gesellschaften.

3.2 "Impulszitate"

Die in diesem Baustein verwendeten Interviewzitate aus der Kleinstadtstudie lassen sich sehr gut als Impulszitate in eine Veranstaltung einbringen. Solche als Impulse eingesetzten Zitate können benutzt werden, um die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dazu anzuregen, ihre (evtl. gegensätzlichen) Meinungen und Erfahrungen zu bestimmten Themen zu äußern oder aber um Erfahrungen und Meinungen von bestimmten Generationen in die Diskussion zu bringen, die aufgrund der Gruppenzusammensetzung nicht zu Wort kommen.

Im Materialteil zu diesem Baustein befinden sich weitere Zitate zu dem Thema. Darunter sind viele Zitate von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, was auch auf die Möglichkeit hinweisen soll, das Thema Generationskonflikte innerhalb eines Literaturkurses aufzugreifen.

4. Materialien zum Themenbaustein 3: "Generationskonflikte und stille Bündnisse vor und nach der Wende"

4.1 Übersicht

- a) Monika Maron 1993
- b) Christa Wolf, in: Gruner (Hrsg.) 1990
- c) Leserbrief, in: Gruner (Hrsg.) 1990
- d) Günter Kunert 1992
- e) Günter Kunert 1992
- f) Ketmann 1986
- g) Engler 1992
- h) Böhme 1982
- i) Böhme 1982
- j) Meuschel 1992
- k) Peter Ensikat 1993
- l) Jens Reich 1993
- m) Gießler 1993
- n) Gießler 1993
- o) Bussiek 1984

4.2 Materialien

- a) Die Schriftstellerin Monika Maron schildert in ihrem Roman "Stille Zeile Sechs" die

abwehrenden Empfindungen einer zweiundvierzig-jährigen Historikerin, die gegen Bezahlung die Memoiren eines Alt-Funktionärs tippt und die diesen Lebenserinnerungen nicht, wie andere, Respekt und Achtung entgegenbringen kann, sondern in ihnen nur Selbstgerechtigkeit erkennt: "Seit Wochen schwelgte er (der Alt-Funktionär und Professor Beerenbaum, CS) in seiner Kindheit, während ich mich herauszufinden bemühte, warum er sie für mitteilenswert hielt. Er zelebrierte die Armut seiner Familie, als wollte er sich entschuldigen für seinen späteren Wohlstand, wie mir überhaupt schien, daß er jedes Detail aus seinem jungen Leben nur im Hinblick auf seine spätere Bestimmung erzählte: sein frühes Interesse an der Politik, seine Wißbegier, der Lehrer, der seine Begabung erkannte, sein Sinn für Gerechtigkeit und natürlich der Klasseninstinkt, der einem Arbeiterjungen aus dem Ruhrgebiet, wie Beerenbaum sagte, in die Wiege gelegt worden war."

In: Monika Maron 1993, S. 58

b) Die Schriftstellerin Christa Wolf schreibt in einem Artikel unter dem Titel "Das haben wir nicht gelernt", daß das Dogma der DDR von den "Siegern der Geschichte" dazu beigetragen hat, das Verstehen zwischen den Generationen in der DDR zu erschweren:

"Eine kleine Gruppe von Antifaschisten, die das Land regierte, hat ihr Siegesbewußtsein zu irgendeinem nicht genau zu bestimmenden Zeitpunkt aus pragmatischen Gründen auf die ganze Bevölkerung übertragen. Die "Sieger der Geschichte" hörten auf, sich mit ihrer wirklichen Vergangenheit, der der Mitläufer, der Verführten, der Gläubigen in der Zeit des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Ihren Kindern erzählten sie meistens wenig oder nichts von ihrer eigenen Kindheit und Jugend. Ihr untergründig schlechtes Gewissen machte sie ungeeignet, sich den stalinistischen Strukturen und Denkweisen zu widersetzen, die lange Zeit als Prüfstein für "Parteilichkeit" und "Linientreue" galten und bis heute nicht radikal und öffentlich aufgegeben wurden. Die Kinder dieser Eltern, nun schon ganz und gar "Kinder der DDR", selbstunsicher, entmündigt, häufig in ihrer Würde verletzt, wenig geübt, sich in Konflikten zu behaupten, gegen unerträgliche Zumutungen Widerstand zu leisten, konnten wiederum ihren Kindern nicht genug Rückhalt geben, ihnen nicht das Kreuz stärken, ihnen, außer dem Drang nach guten Zensuren, keine Werte vermitteln, an denen sie sich hätten orientieren können. - Dies ist auch ein Schema, ich weiß, von dem es so viele Abweichungen wie Familien gibt. Aber ich unternehme, voller Zorn und Trauer, hier auch nur eine erste Annäherung an das Thema Jugend und ich weiß, sie selbst, die Jugend, wird dieses Thema aufgreifen und sich über sich selber aussprechen."

In: Gruner (Hrsg.) 1990, S. 11

c) "Welche Aktie haben wir durch das Einwirken oder Nichteinwirken auf die Teile der jungen Generation, die "mit den Füßen abstimmen?"

Leserbrief an die Schriftstellerin Christa Wolf, in: Gruner Hrsg. 1990, S. 20

d) "Aber so wenig wir dieses Einstmals den gegenwärtigen Generationen auch nur andeutungsweise nahebringen können, so wenig wird es den Heutigen möglich sein, ihren Kindern und Enkeln klarzumachen, was die Mauer gewesen ist. Sogar wenn Reste als Mahnmale stehenblieben oder Freilichtmuseen, Grenzkontrollpunkte und Wachtürme einem neugierigen Publikum vor die Nase stellten - ihre Ungeheuerlichkeit würde dem, der sie nicht erlitt, gar nicht bewußt.

Schon jetzt erlebt man selber mit Verblüffung, sobald man sich durch Berlin bewegt, den "nahtlosen", also mauerlosen Übergang von West nach Ost oder vice versa. Schon muß man die entsprechenden Stadtpläne konsultieren, um sich der betonierte Spaltung an vielen Stellen zu vergewissern. Wie lange noch, und man wird mit anderen In Streit geraten, wenn es darauf ankommt, den Verlauf des "Antifaschistischen Schutzwalls" zu bestimmen. Berlin ist wieder eine ungeteilte Stadt."

Der Schriftsteller Günter Kunert, Jg. 1929, in: Kunert 1992, S. 37.

e) "Es gilt zu unterscheiden zwischen den armen Schweinen und den Schweinehunden. Und des gilt ebenso, die Kluft zu erkennen, die zwischen denen besteht, die im Dritten Reich mehr oder weniger begeistert mitmarschiert sind, um anschließend auf andere Art ihren Irrtum zu wiederholen, und denen, deren "Biotop" die DDR gewesen ist. Mitleid, Verständnis, Einsicht in die ihnen anerzogene Schwäche kann nur den Generationen zuteil werden, die "es besser nicht wußten". Wer aber schon einmal den Führerbefehlen gehorcht hat, kann keinen Pardon erwarten. Ich verkenne dabei keineswegs die Gefahren: Der moralische Freispruch für die Jüngeren würde von den Älteren, von den faktischen Schuften eingeklagt werden. Entgegen einem Sascha Anderson profilierten sie sich geschwind als Opfer, zumindest als wackere Kumpane, die das Beste wollten. Und überhaupt: Wer will wem Absolution erteilen unter welchen Auflagen? Erwarten wir Zerknirschung und Asche aufs Haupt oder das mannhafte Geständnis des Beteiligtgewesenseins? Entschuldigen wir eher den Überzeugungstäter, sobald er uns von seinem Überzeugtsein überzeugen kann, oder den durch Zwang und Druck in sein Unglück Gestoßenen?

Wem es Erleichterung verschafft, der werfe den zweiten, dritten und vierten Stein. Er sei sich eines Faktums aber gewiß: Solch Stein fällt schmerzhaft auf ihn selber zurück." (3.11.1991)

Der Schriftsteller Kunert, Jg. 1929, in: Kunert 1992, S. 18.

f) "Die Alten könne sie ja noch akzeptieren, die Spanienkämpfer und Antifaschisten. Auch wenn sie borniert und dogmatisch sind und die Welt nicht mehr verstehen. Immerhin haben sie nach dem Krieg unter chaotischen Zuständen etwas Neues in Deutschland aufbauen wollen - auch wenn das Ergebnis heute traurig aussieht. Aber diese heutige Generation, die die Schalthebel besetzt, da wird's dir schon körperlich übel. Ein Haufen von Schleimern und Glattis, die ihre Posten durch Kriecherei haben."

Aus dem Text "Die sozialistische Teegeneration". In: Ketman 1986, S. 51.

g) "Das Verhältnis zwischen den Generationen war gewiß nicht spannungsfrei. Die Älteren, soweit sie den neuen Führungsgruppen weder angehörten noch mit ihnen sympathisierten, deren Wurzeln noch in der anderen Gesellschaft lagen, verfolgten das Engagement der Jüngeren nicht ohne Skepsis. Doch der Erfolg schien ihnen und der Ideologie, die sie sich mehr oder weniger zu eigen machten, Recht zu geben. Die Jüngeren wiederum betrachteten die Vorbehalte und Mahnungen ihrer Elterngeneration als Ausdruck einer unzeitgemäßen, dem Neuen abgewandten Lebenshaltung, beruhigten sich aber bei dem Gedanken, daß die Väter und Mütter, befänden sie sich in der Situation ihrer Kinder, mit demselben Enthusiasmus bei der Sache wären. Und zu jenen Älteren, mit denen sie sich in einer Bewegung verbunden fühlten, sahen sie ebenso respektvoll wie dankbar auf, mochten jene ihnen noch so viel abverlangen."

Wolfgang Engler, Kulturwissenschaftler, in: Engler 1992, S. 92.

h) "Die Vaterrolle des Staates wird indirekt auch von jenen anerkannt, die ihn nicht lieben, achten oder verehren. Ein Teil der Jugend beispielsweise hat kein Verhältnis zu der Gesellschaftsordnung, in die sie hineingeboren ist. Der junge Mensch wird in ein Nest gesetzt, das eingerichtet und abgegrenzt ist. Wenig darin stimmt mit seinen Intentionen überein. Verlangt wird jedoch, er soll sich wohlfühlen und sich am täglichen Aufputzen des Vorhandenen beteiligen. Unlustig tut er das. Wo es möglich ist, drückt er sich vor Arbeit und Verantwortung. Er läßt sich krankschreiben oder behauptet, überfordert zu sein. Er lernt zögernd, er hat kein Interesse am Aufstieg, keinen Sinn für den Ausbau der Industriegesellschaft, kein Verhältnis zur "sozialistischen Lebensgemeinschaft". Das geht nicht nur jungen Leuten so. Der Mensch sieht sich als Kind behandelt und verhält sich entsprechend. Junge und Ältere gehen in die Defensive, verweigern sich, ohne ihre Verweigerung zu proklamieren. Sie lehnen die Verantwortung fürs Ganze wie für sich selbst ab. Sie erwarten vom Staat, daß er ihre Bedürfnisse befriedigt, wie Kinder von ihren Eltern erwarten, daß für Behausung, Nahrung und Kleidung gesorgt wird. Sie lehnen den Staat ab wie Söhne einen gestrengen Vater, eine überfürsorgliche Mutter. Sie schieben Verantwortung von sich, erwarten die Unterdrückung, fügen sich unwillig und weden nicht aktiv. Bewußt oder unbewußt beharrt ein Teil der Bevölkerung auf Infantilität, grenzt sich ab und beraubt sich möglicher Emanzipation. Unauffälliges Verweigern anerkennt und zementiert Bestehendes."

Irene Böhme, Publizistin und Dramaturgin, in: Böhme 1982, S. 43

i) 1982 gratuliert Honecker dem wegen Fraktionbildung aus dem Politbüro ausgeschlossenen Karl Schirdewan zum 75. Geburtstag im "Neuen Deutschland". Es ist lange her, daß sich Genossen zusammensetzten und alternative Konzepte grundsätzlicher Art zu entwickeln versuchten. Die Alten sind müde geworden oder gestorben, die Jüngeren haben kapituliert oder niemals gezweifelt, die ganz Jungen gehen nicht in die Partei, wenn sie andere Vorstellungen von einem sozialistischen Staat haben. Die Söhne der alten Kommunisten, die aus Emigration und Konzentrationslager kamen, sie sind in der Partei nicht stark vertreten. Sie sind bereits ausgeschlossen oder haben sich nie völlig mit dem Erbe ihrer Väter identifiziert. Die Söhne der breiten deutschen Mittelschicht, des Kleinbürgertums und der sozialdemokratisch gefärbten Arbeitnehmerschicht, sie geben den Ton an oder schweigen, bestimmen das Klima, den Konformismus. Deshalb steht der "real existierende Sozialismus" in der SED nicht zur Debatte, ein anderer Weg zu einem anderen Kommunismus schon gar nicht."

Irene Böhme, Publizistin und Dramaturgin, in: Böhme 1982, S. 56-57.

j) "Diese Verweigerung (der Jungen, CS) war um so bemerkenswerter, als sich gerade bei Jugendlichen noch in den siebziger Jahren sozialistische Überzeugungen und Wertorientierungen konsolidierten, und zwar sowohl bei jungen Arbeitern und mehr noch bei Studenten. Dieser Trend kehrte sich gegen Ende des Jahrzehnts allmählich, seit Mitte der achtziger Jahre dann rasch um; doch hielten Studenten dem System am längsten die Treue.

...Die Protest- und Alternativbewegung, die sich gegen Ende der siebziger, vor allem aber in den achtziger Jahren zu bilden begann, richtete sich jedenfalls gegen die Enge des vor- und durchgeplanten Lebens, die die Ziele der älteren Generationen in den Augen der Jungen unglaublich werden ließ ... Die Weigerung, sich damit abzufinden, in eine gleichermaßen eingerichtete und geschlossene Gesellschaft "hineingeboren" zu sein, war denn auch eines der zentralen Themen jüngerer Schriftsteller. Sie scherten sich nicht länger um die Arrangements der Älteren, beugten sich weder den Ritualen der Künstlerverbände noch der staatlichen Zensur- und Genehmigungspraxis. ... Die Verweigerungshaltung umfaßte ein Spektrum von "Null Bock auf DDR" über die Friedens-, Frauen, Umwelt und Dritte-Welt-Gruppen bis hin zu denen, die sich für eine Zivilgesellschaft einsetzten."

Sigrid Meuschel, Sozialwissenschaftlerin, in: Meuschel 1992, S. 313-315.

k) "Über die Erziehung unser Kinder waren wir uns immer einig. Wir wollten alles richtig machen. Mehr nicht. Drunter gelitten hat wohl hauptsächlich Lukas, der älteste. Als ich ihn neulich fragte, was wir seiner Ansicht nach falsch gemacht hätten in der ganzen Erziehung, sagte er sofort: "Daß ihr mich damals gezwungen habt, zur Christenlehre zu gehen. Er war der einzige in seiner ganzen Klasse und wollte doch nur, was ich - einziger Heide in meiner Finsterwalder Schulklasse - auch wollte: so sein wie alle. Was man wohl am schwersten aushält - nicht nur als Kind -, das ist, belächelt zu werden. Wenn die Freunde meiner Tochter nach ihr fragen, soll ich um Himmels willen nicht sagen, daß sie im Kirchenchor oder beim Konfirmandenunterricht ist. Dabei geht sie, anders als Lukas, gern hin. Aber "die andern sollen nicht lachen". Als ich noch ein junger, also allwissender Vater war, wußte ich genau, wovor ich meine Söhne zu behüten hatte - vor der allgemeinen Doppelzüngigkeit. Da lernten die Kinder frühzeitig, was die Erwachsenen sowieso alle beherrschten - draußen anders zu reden als zu Hause. Das sollten meine Kinder nicht. ... Und so war es: Alle wußten, was alle wußten, aber man sprach lieber nicht drüber"

Peter Ensikat, Theater- und Kabarettautor, Jg. 1941, in: Ensikat 1993, S. 234-235.

l) "Die Weltanschauung des dialektischen Materialismus war in den fünfziger Jahren eine Lehre, die mit dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit auftrat, dabei aber von den in ihr Erzogenen (also auch von mir) quasi-religiösen Glauben erwartete. Wie bei allen Bekehrungen war für die Missionare damit zu rechnen, daß die erste Generation nur halbherzig mitmachen würde, von der zweiten Generation ab dann überzeugte Anhänger zu erwarten wären. Diese Erwartung ist nicht eingetroffen. Keine Generation hat im emphatischen Sinne geglaubt. Das Verweigerungsmuster hat sich im Laufe der Jahrzehnte geändert. Aber der Riß zwischen Ideologie und Volksglaube ist nie vernäht worden"

Jens Reich, Molekularbiologe und Mitbegründer des Neuen Forums, Jg. 1939, in Reich 1993b.

m) "Die Fronten verhärteten sich. In ihrer Leidenschaft und Selbstgewißheit lag der Keim für ihre spätere autoritäre Borniertheit und den Dogmatismus, unter dem meine Generation dann litt und der uns zum Widerspruch reizte. Ich frage mich angesichts der jüngsten Erfahrungen, ob der Dogmatismus, der im kalten Krieg verinnerlicht wurde, nur im Osten so verbreitet war?"

In: Gießler 1993

n) "Unter Freunden, unter Kollegen sprach man Klartext. Solange die Machtstrukturen noch fest erschienen, versuchte man gemeinsam das Beste aus der Situation zu machen. Zwischen uns und unseren Kindern bestand ein Einvernehmen, wir lebten in einem gebrechlichen Gesellschaftssystem."

In: Gießler 1993

o) "Vor allem die Jungen können sich nicht daran erinnern, aus welchem Nichts die Eltern die DDR aufgebaut haben. Sie messen den gesellschaftlichen Fortschritt an dem, was sie kennen. Sie verglichen die Versprechungen mit der Wirklichkeit, die sozialistische Theorie mit der real existierenden Praxis. Und dann vergeht der Glaube an die sozialistischen Ideale, die Konterrevolution der Realität tritt an."

In: Bussiek 1984, S. 222

VI. Erprobte didaktisch-methodische Anregungen

Die Grundlage der im folgenden beschriebenen erprobten didaktisch-methodischen Anregungen ist eine Fortbildungsveranstaltung zum Thema "Biographisches Lernen in der Erwachsenenbildung", die sich speziell an Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von Volkshochschulen in den neuen Bundesländern richtete (Die Veranstaltung fand vom 28.3.94 bis zum 30.3.94 an der Europa-Akademie in Meinhard-Grebendorf/Eschwege statt). Ziel der Veranstaltung war es, die vorliegende Handreichung vorzustellen und mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen zu erproben. Gleichzeitig sollten Anregungen und Verbesserungsvorschläge aufgenommen werden sowie auch danach gefragt werden, welche Veranstaltungskonzeptionen aus diesem Material heraus entwickelt werden können.

Das Veranstaltungskonzept setzte sich aus vier aufeinander abgestimmte Phasen zusammen:

1. In einer ersten Phase setzten sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen in generationenspezifischen Arbeitsgruppen mit Ereignissen bis 1989 auseinander.
2. Thema der zweiten Phase waren die Ereignisse der Wende.
3. Danach folgte ein Rückblick auf die DDR-Gesellschaft.
4. Im Zentrum der vierten Phase stand das Thema Generationskonflikte.

Im folgenden werden ausgewählte Teile der Veranstaltung dokumentiert, um Kursleiter und Kursleiterinnen Anregungen für die methodische Umsetzung zu vermitteln.

Photo: Der blaue Engel hat sich gewendet

1. Szenenwechsel - Vorstellungsrunde mit Photos

Für die Vorstellungsrunde wurde eine Methode gewählt, die einen bildlichen Einstieg in das Thema eröffnete und an den konkreten Lebenssituationen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen anknüpfte.

Jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin hatte im Tagungsraum eine Mappe mit seinem/ihrer Namen vorgefunden. Die Mappe enthielt neben dem Programm und verschiedenen Texten auch ein Photo. Bei den Photos handelte es sich um Aufnahmen, die 1986 und 1992 in Aue (Erzgebirge) aufgenommen wurden, z.B. der Blick auf eine Geschäftsstraße 1986, also zu DDR-Zeiten, und ein zweiter Blick auf das gleiche Objekt sechs Jahre später. Der Vergleich, der in den Photos liegt, zeigt bildlich den Prozess des Wandels, den jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin ebenfalls erlebt hat.

Nach der allgemeinen Begrüßung und Vorstellung des Programms erhielten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen die Aufgabe nach dem zu ihrem Photo passenden anderen Photo zu suchen. Durch diese Aufgabe begann ein Suchprozess, in dem durch den Raum gelaufen wurde und man sich gegenseitig die Photos zeigte. Nachdem jeder/jede den Mann oder die Frau mit dem passenden Photo gefunden hatten, interviewten sich die so gebildeten Paare gegenseitig über Herkunft, Ort, Beruf, Erwartung usw. Für die zwei Photos wurde von jedem

Paar gemeinsam ein Titel gewählt. So wurden beispielsweise die auf Seite ... abgebildeten Photos mit "Der blaue Engel hat sich gewendet" betitelt. Im Plenum stellte sich das Paar gegenseitig (jeder den anderen Partner) vor und kommentierte den gemeinsam gewählten Bildtitel.

Die Verwendung dieser Photos sollte ebenfalls anregen, in Veranstaltungen vor Ort die Veränderungen in der eigenen Stadt zu thematisieren und andere Materialien als üblich in der Bildung zu nutzen.

Photo

2. Lebenslaufkurve - Zeitgeschichtliche Ereignisse bis 1989 und Generationen

Die Arbeitsphase "Zeitgeschichtliche Ereignisse bis 1989 und generationsspezifische Blickwinkel" wurde mit dem Erstellen einer individuellen Lebenslaufkurve begonnen. Dazu wurden Arbeitsblätter verteilt, auf denen mit Hilfe eines Koordinatensystems selbst gewählte zeitgeschichtliche Ereignisse (Politik, Kultur, Technik ...) eingetragen und gewertet wurden. Auf diese Weise sollten bestimmte Begebenheiten und damit verbundene Stimmungen und Gefühle wachgerufen werden. Nach dieser Einzelarbeit stellten sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen ihre Lebenslaufkurven in generationsspezifischen Arbeitsgruppen⁵⁰, denen ein Aufgabenblatt verteilt wurde, vor. (Siehe die Abbildungen auf Seite ...und S. ...).

Photo

Nächster Arbeitsschritt war, die Ereignisse und Daten einzelner Lebenslaufkurven auf ein großes Blatt mit Zeitleiste zu übertragen, um so die Ereignisse, die eine Generation besonders geprägt haben, herauszuarbeiten.

Photo

Im Plenum stellten die jeweiligen Generationen ihre Zeitverlaufskurven mit Hilfe von zeittypischer Musik, die die Teilnehmer und Teilnehmerinnen mitgebracht hatten, vor.

⁵⁰ Im Rahmen dieses Arbeitsschritts wurden Arbeitsgruppen gebildet, die sich nach bestimmten Generationen unterscheiden haben. In diesem Fall kamen drei Arbeitsgruppen zustande:
AG 1: Jahrgänge bis 1939; AG 2: Jahrgänge 1940 bis 1950; AG 3: Jahrgänge 1951 bis 1965.

Aufgaben für die Arbeitsgruppen zu den Lebenslaufkurven.

1. Stellen Sie sich gegenseitig ihre Lebenslaufkurve kurz vor!

2. Beantworten Sie die folgenden drei Fragen jeweils reihum:

a) Was ist das erste zeitgeschichtliche Ereignis, an das Sie sich erinnern können (Politik, Kultur, Technik...)?

b) Welche zeitgeschichtlichen Ereignisse waren für Sie in Ihrer Jugend (bis Mitte 29) von besonderer Bedeutung?

c) Welche weiteren zeitgeschichtlichen Ereignisse haben Sie seit Ihrer Jugend bis zum Herbst 1989 besonders geprägt?

3. Halten Sie die Ereignisse (Lebenslaufkurve) auf der vorbereiteten Zeitleiste fest!

4. Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede können Sie in der AG feststellen? Bitte schriftlich festhalten!

5. Erstellen Sie mit Hilfe der Arbeitsergebnisse ein Profil Ihrer Generation. Verwenden Sie die mitgebrachte Musik.

hier Zeichnung der Fotokopie scannern

Im folgenden werden die Arbeitsergebnisse der generationsspezifisch gebildeten Arbeitsgruppen vorgestellt.

Photo

AG 1: Jahrgänge 1939

JahrEreignis

1939Beginn des 2. Weltkriegs
1939-1945Kriegszeiten
1945Kriegsende
1945-1949Hunger
1949Gründung der DDR
1951Weltfestspiele
17. Juni 1953Volksaufstand
1956Ungarnkrise
1960Gargarin; sozialistischer Frühling,
Wohnungsbauprogramm
1961Mauerbau
1964Kubakrise
1968Prager Frühling
1970Brandt-Besuch
1972Olympiade (München)
1976-1978Abschiebung von Künstlern und
Intellektuellen
Mitte 1979 bis
Ende 1980Stagnation/wirtschaftliches Tief
1986Krise/Hoffnung
Beginn 1988/89Hoffnung auf Änderung

Beim Vorstellen der Arbeitsergebnisse waren die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieser Jahrgänge erstaunt, daß soviel schwere Zeiten und negative Geschehnisse in ihrem Leben überwogen haben. Deshalb betonten viele, daß das subjektive Lebensgefühl dennoch davon oft nicht beeinträchtigt worden sei. Als Beispiel dafür, daß historische Ereignisse wie z.B. der Mauerbau sich nicht unmittelbar auf das eigene Lebensgefühl auswirken mußten, kann der Kommentar eines Teilnehmers gelten, in dem er berichtet, daß er den Mauerbau damals zwar verurteilt habe, dieses Ereignis jedoch von seinen zu diesem Zeitpunkt glücklichen Flitterwochen überlagert wurde.

Kopie der Lebenslaufkurve eines Teilnehmers

AG 2: Jahrgänge 1940 bis 1950

JahrEreignis

1940-1948 Krieg und Folgewirkungen (Armut, Hunger, Trennung der Familien)
1953 17. Juni, Stalinismus
1961 "Antifaschistischer Schutzwall"
1968 Einmarsch in die CSSR (Prager Frühling)
1971 Visafreier Verkehr nach Polen und zur Tschechoslowakei
1972 Helsinki-Konferenz
1981 Schließung der polnischen Grenze - Reiseeinschränkungen
1984 Beginn von Perestroika und Glasnost

Hier war der Gesamteindruck ganz ähnlich wie bei der vorherigen Generationsgruppe. Bei beiden Generationen, das fiel vor allem im Vergleich zur nächsten Generation auf, waren fast nur politische und meist negativ bewertete Ereignisse gewählt worden.

AG 3: Jahrgänge 1951 bis 1965

JahrEreignis

Sputnik
1961 Mauerbau, Gagarin
1962 Kuba Krise
1963 Ermordung von J.F. Kennedy
1964 V. Terdschkowa
1968 Prager Frühling, Vietnam, APO
1970-1974 Weltfestspiele, Ulbricht-Ablösung, Brandt in Warschau (Ost-Politik), Angela Davis, Chile. Kultur: "Blutige Erdbeeren"
1975 Peter Weiss: Ästhetik des Widerstands
1978 Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann
1979 Siegmund Jähn fliegt im Rahmen des 1. gemeinsamen bemannten Weltraumunternehmens der Sowjetunion und der DDR in den Kosmos.
1980 Polen/Solidarität, Breshnew,
1981 Politische Wende in der BRD, CDU löst SPD-Regierung ab
1981 Libanon-Krieg
1986 Tschernobyl, Gorbatschow an die Macht, Sputnikverbot
1988 Peking "Platz des himmlischen Friedens"
1988 Beginn der Ausreisewelle

Bei dieser Generation wurden besonders viele Ereignisse genannt, die in positiver Erinnerung waren. Außerdem fiel auf, daß diese Generation auch die meisten Ereignisse aus kulturellen und technischen Bereichen erwähnte. Zu den für diese Generation wichtigen Schriftstellern und Schriftstellerinnen gehören z.B. auch Anne Frank, Stanislaw Lem, Gabriel E. Marquez,

Tschingis Aitmatow, Ulrich Plenzdorf und Christa Wolf.

Photo

3. Herbst '89 - Wie war das eigentlich?

In einer zweiten Phase setzten sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit den Ereignissen der Wende auseinander. Als Impuls für den Erinnerungsprozess wurden in den drei Arbeitsgruppen unterschiedliche Materialien (Video, Literatur) verwendet. Es ging in einem ersten Schritt um eine Reflexionsphase, in der sich die Teilnehmenden in Arbeitsgruppen vergegenwärtigen sollten, welche Gefühle und Erwartungen jede/r Einzelne während der Umbruchphase hatte (siehe das Arbeitsblatt auf S. ??). In einem zweiten Schritt sollte aus dem gegenwärtigen Blickwinkel jedes Einzelnen eine strukturierte Bilanz der letzten vier Jahre erarbeitet werden. Für die Darstellung dieser Bilanz wurde die Methode "Ärger-Freude-Kuchen" verwendet. Dazu zeichnete jede/r auf einem Blatt Papier zwei große Kreise mit einem Mittelpunkt - dies waren die beiden "Freude-Ärger-Kuchen" (siehe Darstellung S. ??). Nun sammelte jede/r, welche guten und welche schlechten Aspekte ihm/ihr zu diesem Thema einfielen. Diese wurden, je nach Gewicht, als unterschiedlich große Kuchenstücke in die beiden Kreise eingetragen. Danach tauschten sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen über ihre Einteilungen des "Freude-Ärger-Kuchens" aus. Die Ergebnisse wurden von einem/einer Teilnehmer/in der Arbeitsgruppe festgehalten und später im Plenum vorgestellt.

Arbeitsblatt: Aufgaben

Kopie "Freude-Ärger-Kuchen" eines Teilnehmers

4. Ein Rückblick auf die DDR

Nachdem sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen kennengelernt hatten und eine vertrautere Atmosphäre herrschte, ging es in der dritten Arbeitsphase in zwei Schritten um einen Rückblick auf die DDR (siehe S. ??). Wie wird die DDR nach vier Jahren Erfahrung mit anderen, nämlich demokratisch und marktwirtschaftlichen Strukturen, gesehen und bewertet? Durch die Gegenüberstellung unterschiedlicher Deutungsmuster sollten eigenen und fremden Erfahrungen und Bewertungen kritisch reflektiert und somit das Selbst- und Fremdverstehen gefördert werden.

Arbeitsblatt:

Aufgaben und Fragen für die AG's zum Rückblick auf die DDR

1. Welchen Gegenstand aus DDR-Zeiten haben Sie mitgebracht? Warum haben Sie diesen Gegenstand ausgewählt?
2. Überlegen Sie sich Fragen, die für Sie im Zusammenhang mit der DDR wichtig sind oder von denen Sie glauben, daß die Urenkel sie einmal stellen werden.
3. Schreiben Sie drei Fragen auf!
4. Wenn alle Fragen eingesammelt sind, zieht der/die erste Teilnehmer/in eine Frage, liest diese laut vor und beantwortet diese aus ihrer/seiner Sicht. Im Anschluß sind die anderen Arbeitsgruppenmitarbeiter/innen aufgefordert auf die Frage zu antworten. Danach zieht der/die nächste Teilnehmer/in eine Frage...
5. Halten Sie die einzelnen Fragen und Antworten fest, damit die Ergebnisse im Plenum vorgestellt werden können.

Bild scannern!

4.1 Lebenserinnerungen anhand mitgebrachter Gegenstände

Zur Einstimmung und Sensibilisierung für den eigenen Zugang und den der anderen Teilnehmer und Teilnehmerinnen wurden in einem ersten Schritt - wieder in Arbeitsgruppen - mitgebrachte Gegenstände⁵¹ in Arbeitsgruppen vorgestellt. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen erzählten zunächst, warum sie sich für diese Gegenstände entschieden haben und welche Bedeutung sie für die eigene Lebensgeschichte besitzen (siehe S. ??). Durch solche Methoden des biographischen Erzählens können bestimmte Erlebnisse zur Sprache gebracht werden, die jüngere Jahrgänge selbst nicht mehr erfahren haben. Damit werden Kenntnisse über historische Ereignisse, zeitspezifische Erfahrungen und individuelle Verarbeitungsmuster vermittelt.

Im folgenden werden drei Texte wiedergegeben, die Teilnehmer/innen zu den von ihnen mitgebrachten Gegenständen verfaßt haben:

a) Text von Teilnehmer Herrn Dr. Jürgen Barsch:

"In der Bestätigung der Anmeldung zur Veranstaltung der PAS des DVV "Biographisches Arbeiten in der Erwachsenenbildung" wird ersucht, "...für die Gestaltung des Seminars einen Gegenstand aus DDR-Zeiten, der mit ihrer Biographie zusammenhängt ..." mitzubringen. Diese Bitte erweist sich bereits als eine zum tieferen Nachdenken provozierende Aufforderung - also was nimmt man da? Was ist für den eigenen biographischen Ablauf von relevanter Bedeutung?

Wenn man zu der Generation gehört, die noch in den letzten Kriegsmonaten "Pimpf" wurde, und deren kindliche Begeigerungsfähigkeit schamlos durch die Nationalsozialisten ausgenutzt wurde, die dann durch die Alliierten-Festlegung in der SBZ und der folgenden DDR aufwuchs, unter dem latent gehaltenen Schuldbewußtsein, Angehöriger jener Nation zu sein, die den Zweiten Weltkrieg vor allem gegen das "Vaterland aller Werktätigen" verbrecherisch geführt hat und darum besonders sich verpflichtet fühlte, wieder gut zu machen, durch konsequentes Eintreten für den "Sozialismus, den Menschheitsfrühling"? Und wenn man - nun als Heranwachsender in Studium und Berufsleben - in Treu und Glauben dem durchaus glaubhaft gemachten Idealbild verhaftet war? Aber da ist doch irgendwann in der Biographie ein Bruch eingetreten, tauchte der erste entscheidende Zweifel auf, wann, wodurch und wie?

Irgendwann im Frühsommer des Jahres 1967 waren per Ballon Flugblätter und andere Materialien aus der "imperialistischen" Bundesrepublik etwa dreißig Kilometer von der "Staatsgrenze West" heruntergekommen, also Aufgabe für die Schüler der kleinen Dorfschule, unter Leitung ihrer Lehrer das "Propagandamaterial des Gegners" (ich bin mir nicht mehr sicher, kam es vom Ostbüro der SPD?) sicherzustellen, also große Suchaktion in Wald und Feld. Und da liegt in der Ackerfurche ein kleines Bändchen in Dünndruck, trotz etwa vierhundert Seiten nur knapp einen Zentimeter stark, im Format 10x7 cm, mit Plastikeinband, ohne jegliche Kennzeichnung außen. Ein Blick auf die erste Innenseite trifft auf den Titel "Ulbricht". Und auf einen Autorennamen "Carola Stern". Und die Neugierde ist

⁵¹ In dem Einladungsschreiben für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen war die Aufforderung enthalten, einen Gegenstand aus der DDR mitzubringen, der mit der eigenen Biographie verbunden ist. Mitgebracht wurden zum Beispiel: Pionierhalstücher, Urkunden, Abzeichen, das Modell eines Trabanten, Urlaubsandenken usw.

geweckt, so sehr, daß bei der "Ablieferung des Feindmaterials" am Abend dieses Büchlein nicht dabei ist. Stattdessen überfliegen die Augen in der Abgeschlossenheit der Wohnung die ersten Seiten - was kann da von der anderen Seite über den Staatsratsvorsitzenden der DDR berichtet werden?

Es sind weniger die Informationen zu der Person Ulbrichts, die den Leser treffen, je tiefer, je weiter er in den Text eindringt. Es ist vielmehr die Gesamtheit der Fakten über die historische Entwicklung der "kommunistischen Idee" besonders ab der Zeit der Tschistka, der Großen Säuberung in der Sowjetunion, der Rolle des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes mit all seinen Verbindlichkeiten, die eigentliche Rolle der "Gruppe Ulbricht" unmittelbar nach Kriegsende, die Stalinsche Deutschlandpolitik, den Aufstand des 17. Juni und die Deutschland- und Berlinpolitik Ulbrichts nach Stalins Tod bis in die sechziger Jahre hinein, die das so manifeste Weltbild des Lesers zu erschüttern beginnen.

Und - es sind erschütternde Einzelheiten, die dem Lesenden bisher vorenthalten und in keinem der wie auch immer gearteten Lehrbücher der "Geschichte der KPdSU (B)", der "Arbeiterbewegung" der SED usw. in dieser Klarheit oder überhaupt enthalten waren wie die Verhaftung, Verurteilung und Hinrichtung von emigrierten Kommunisten im "Vaterland der Werktätigen", als das ihnen wie uns die Sowjetunion durch die kommunistische Propaganda dargestellt wurde, die zaghafte Rehabilitierung der unschuldig Hingerichteten oder jahrelang im GULAG Verbannten nach dem bekannten KPdSU-Parteitag und der Rede Chrustschows, deren vollständige Veröffentlichung in der DDR unter allen Umständen verhindert wurde, ein Beispiel unter vielen, das pars pro toto genannt sein mag.

Und so zeigt dieser kleine Band, in dem viele Zeugen - von Anders über Buber-Neumann, Fischer, Kantorowicz, Leonhardt, Schenk bis Wehner - genannt wurden, Wirkung bei dem Leser. Von nun an wurden alle Darstellungen, Veröffentlichungen, Aussagen kritischer betrachtet. Und das kleine Bändchen von Carola Stern, deren Auftreten in den Sendungen der westdeutschen Fernsehanstalten man unter keinen Umständen mehr versäumen will - denn zu den schriftlichen Medien wird der Weg noch lange versperrt sein, bleibt auch in den künftigen Jahren so etwas wie das erste Signal, das für das Umdenken, das neue Denken gegeben wurde. Es hat nicht gereicht, um den Rezipienten zu irgendeiner Form von Widerstand gegen die totalitäre Macht zu führen. Anpassung scheint das Phänomen für viele Menschen in Deutschland zu sein. Aber dieses Büchlein war und ist ein Gegenstand, der in der eigenen Entwicklung bis hin zur gewaltlosen Revolution und der Wende des Jahres 1989 unbestreitbare Bedeutung hatte. Und der heute seinen Besitzer stets daran erinnert, schönen Ideen und Worten allein nicht zu trauen und sich nie mehr aus falsch verstandener Disziplin zum Schweigen bringen zu lassen."

b) Text des Teilnehmers Herrn Fritz Görlich:

"...Ich entschied mich für das Automodell, Typ "Trabant". Dieses Auto verkörpert nicht nur ein Stück DDR-Geschichte, es ist auch ein Teil meiner Biographie. Fast dreißig Jahre lang war ich stolzer Besitzer eines solchen Gefährtes.

Kurios erscheint uns heute schon die damalige Wartezeit auf ein neues Auto, etwa 14 Jahre waren normal. Um diese lange Zeit zu verkürzen, meldeten sich der Ehepartner, in vielen Familien auch Eltern, Schwiegereltern an. Wurden die Kinder volljährig, gaben sie sofort eine

Auto-Anmeldung ab. Teilweise mußten sogar die Großeltern ihre Unterschrift auf ein Anmeldeformular setzen. Die obere Altersgrenze spielte gar keine Rolle, eine Fahrerlaubnis brauchte auch nicht vorzuliegen - Hauptsache war: Es gab eine Anmeldung! Solche Fahrzeuganmeldungen waren ja sogar bares Geld!

Nun wurden auch wir eines Tages glückliche und stolze Besitzer eines neuen Autos Typ "Trabant S-de luxe". Dieser Zusatz "S-de luxe" bedeutete u.a. Zweifarbigkeit, verchromte Stoßstangen, Radio Gürtelreifen, Nebelschlußleuchte, Kopfstützen - alles gegen einen entsprechenden Aufpreis.

Dieses Fahrzeug wurde gehegt und gepflegt. Regelmäßige Durchsichten, ständiges Waschen und Polieren waren selbstverständlich, es wurde also zu einem garagengepflegten Atuo.

So konnte dann ein zehn- bis fünfzehnjähriges Auto fast zum Neupreis verkauft werden. Als meine Frau mit ihrer Anmeldung an der Reihe war, entschieden wir uns wieder für einen Trabi. Im Vorvertrag konnten wir auch Farbkombinationen unter Vorbehalt angeben. Verschiedene Farbvarianten hatten wir ausgewählt, abholen durften wir uns dann in Weißenfels wieder einen weißen Trabant mit blauem Dach. Da fiel es natürlich der Nachbarschaft kaum auf, daß Görichs ein neues Auto hatten.

Der Trabi war ein Teil meiner Biographie, meines Lebens. Dieses Auto war robust, ein treuer Begleiter, klein, kaum totzukriegen - aber immer bar bezahlt, ohne Anleihen, ohne Zuschüsse der lieben Verwandten (Eltern, Großeltern). Der Trabant wurde zum "Liebling der Familie".

Mit diesem Gefährt sind wir - zwei Erwachsene und zwei heranwachsende Jungen - jahrelang an die Ostsee, in die CSSR und nach Polen gefahren. Urlaubsgepäck und Wintersportausrüstung konnten sicher transportiert werden.

Plötzlich kam die Wende. Alle, auch wir Trabi-Fahrer, wollten ein neues, größeres, bequemerer, schnelleres Auto. Das ehemalige DDR-typische Automobil war nun nicht mehr gefragt, es wurde nicht mehr produziert. Damit ging ein Teil des DDR-Fahrzeugbaus zu Ende.

Das vor mir stehende Trabant-Modell in schwarzer Farbe habe ich deshalb gewählt, weil es in der "Luxus"-klasse diese Farbe auf dem Markt gar nicht gab.

Dieses Modell wurde in China hergestellt, hat Knüppelschaltung und Breitreifen. Das polizeiliche Kennzeichen "DDR-1989" markiert das geschichtliche Ereignis, die Wende.

Vielleicht ist gerade dieses Trabant-Modell in vieler Hinsicht schon ein Trendfahrzeug der neuen Zeit?!"

c) Text der Teilnehmerin Frau Gisela Pietsch:

"Vorbemerkung: Als Gegenstand wurden Chroniken zweier Seminargruppen ausgewählt, die an der Ingenieurschule für Elektronik und Informationsverarbeitung "Friedrich Engels" in Görlitz ein dreijähriges Studium zum Ingenieur für Informationsverarbeitung absolvierten. In dieser Studienrichtung gab es in der ganzen DDR nur eine einzige Fachschule, so daß die Studenten aus dem gesamten Gebiet der DDR nach Görlitz kamen.

Bei der Auswahl der Chroniken wurden bewußt Jahrgänge gewählt, die einen Zeitunterschied von 12 Jahren aufweisen, um die Entwicklung in der DDR etwas zu verdeutlichen.

Chronik I 1972 - 1975

Chronik II 1984 - 1987

Der wesentlichste Unterschied im organisatorischen Ablauf des Studiums beider Jahrgänge bestand darin, daß von 1972-1975 die Studenten nur zwei Jahre am Studienort weilten und das 3. Studienjahr vollständig im späteren Einsatzbetrieb durchgeführt wurde. Lediglich sechs Konsultationswochen, die über das gesamte Studienjahr verteilt waren, weilten die Studenten erneut am Studienort und erhielten Unterricht in fachspezifischen Fächern zur Vorbereitung auf die Abschlußprüfungen am Ende des Studiums. Zwei Gründe waren für diesen Ablauf maßgebend:

1. Größere Praxisverbundenheit in der Ausbildung
2. Extrem hohe Studentenzahlen und zu wenig Lehrkräfte sollten kompensiert werden.

Die Seminargruppe von 1984-1987 weilte bereits fünf Semester am Studienort, da die Dauer der Ausbildung an der Fachschule für eine umfassende theoretische Ausbildung nicht ausreichte. Parallel zum Unterrichtsablauf wurde deshalb die Anfertigung von Aufgaben für die Industrie durchgeführt und somit eine hohe Praxisbezogenheit weiterhin garantiert.

Für mich als berufstätige Frau und Mutter, die sich doch als "echtes Kind der DDR" bezeichnen muß, haben diese Chroniken einen ganz besonderen Wert. Anhand meiner Biographie will ich das verdeutlichen.

Nach meinem Abitur 1964 wurde ich mit den Schwierigkeiten konfrontiert, einen Studienplatz zu erhalten. Meine Mutter war Sekretärin in einer Schule und meine Vater kam bei dem Bombenangriff am 13. Februar 1945 in Dresden ums Leben. Da ich kein Arbeiter- und Bauernkind war, zählte ich stets unter "Sonstiges" und fühlte mich in diesem Staat DDR immer benachteiligt, zumal meine Mutter ein sehr geringes Einkommen hatte und für meine Schwester und mich allein zu sorgen hatte. Ohne die Unterstützung meiner Großeltern hätte auch meine Ausbildung ganz anders verlaufen müssen.

Meine Studienwünsche gingen von Dolmetscher über Lehrer für Mathematik und Physik, Hebamme und Krankenschwester bis hin zur Diätassistentin und endeten schließlich nach bestandener Aufnahmeprüfung mit einem Studienplatz für Germanistik an der Universität in Rostock. Durch den plötzlichen Tod meiner Großmutter und der damit verbundenen Konsequenz im Hinblick auf ihre Unterstützung während meines Studiums gab ich diesen Studienplatz zurück. Außerdem wollte ich meine Mutter nicht allein lassen, zumal die Entfernung nur selten eine Heimreise zugelassen hätte. So beschloß ich, zunächst etwas Geld für ein späteres Studium zu verdienen und begann als ungelernete Mitarbeiterin in der Planungsabteilung eines Betriebes zu arbeiten. Der verantwortliche Mitarbeiter für den Arbeitskräfteplan fiel aus gesundheitlichen Gründen über längere Zeit aus, so daß ich dessen Aufgaben übertragen bekam. Ich begann in der Abendschule eine Ausbildung zur Industriekauffrau, die ich jedoch durch die Aufnahme meines Fachschulstudiums ab

September 1965 nicht beendete.

Mein Studium "Organisationstechnik/Datenverarbeitung" schloß ich 1968 ab. Während meines Studiums wurde 1967 meine Tochter geboren, die ich mit am Studienort hatte und betreute. Ich führte eine Studentenehe und mußte nebenbei noch arbeiten, damit das Geld reichte.

Nach Beendigung meines Studiums begann ich in meinem ehemaligen Betrieb als Leiterin der Abteilung Organisation und Datenverarbeitung zu arbeiten. Diese Tätigkeit war mit vielen Dienstreisen verbunden, und als im Jahr 1970 mein Sohn geboren wurde, war ich gezwungen, mir einen anderen Job zu suchen, zumal mein Mann zum Grundwehrdienst für 18 Monate nicht daheim war und ich mich um alles allein zu kümmern hatte. Ich stand morgens um 4.00 Uhr auf, hatte zu heizen, die Kinder für Krippe und Kindergarten fertig zu machen und mußte um 6.30 Uhr im Betrieb sein. Abends kam ich gegen 18.00 Uhr mit den Kindern nach Hause und gegen 23.00 Uhr sank ich nach getaner Hausarbeit todmüde ins Bett. Keine Zeit für Kinder und Qualifizierung, deshalb nahm ich das Angebot als Dozentin an der Ingenieurschule sofort an. Diese Arbeit ermöglichte mir, mich mehr um die Familie kümmern zu können, da ein großer Teil der Arbeit daheim und auch am Abend, wenn die Kinder im Bett waren, erledigt werden konnte. 1972-1977 nahm ich noch ein Hochschulfernstudium zum Erlangen des Diplomingenieurs auf und 1980 ein Fernstudium für Pädagogik (da hatte ich noch ein 3. Kind).

Von 1970-1992 arbeitete ich als Dozentin und war mit Leib und Seele bei dieser Arbeit. Trotz vielem politischen Druck machte mir diese Arbeit sehr viel Spaß und rückblickend war dies ein Lebensabschnitt voller Glück und beruflicher Erfüllung. In der Arbeit mit Menschen konnte ich viele Erfahrungen sammeln und mich in meiner Persönlichkeit profilieren. Die Erziehung der Kinder in meiner Familie und mein Beruf ergänzten sich dabei vortrefflich. Heute kann ich voller Stolz auf diese Jahre zurückblicken und erhalte die Bestätigung durch meine Kinder, die inzwischen selbst eine Familie haben.

Nach diesem Seminar habe ich mit meinen Kindern ein Stück Vergangenheit aufgearbeitet und die Frage gestellt: "Wie habt Ihr Eure Kindheit in Erinnerung?"

Ihre Antworten waren Ausdruck der Liebe und Anerkennung für mich als Frau und Mutter. Ich glaube auch, daß die Meinung, daß die Kinder in der DDR durch die Berufstätigkeit der Mutter vernachlässigt worden sind, zu pauschal ist. Erziehung ist nicht nur allein eine Zeitfrage, sondern auch eine Frage der Intensität und des Miteinanderumgehens.

Für mich sind die vorliegenden Chroniken und das Leben meiner Familie ein lebendiger Beweis dafür, daß die Menschen hier bei uns einen sehr engen Zusammenhalt brauchten und hatten. "Not schweißt zusammen" ist ein häufig verwendetes Sprichwort, was auch heute im Ost-Westkonflikt wieder an Bedeutung gewonnen hat."

Hier bitte zwei Seiten aus der Klassenchronik scannern!

4.2 Fragen an den Großvater/die Großmutter

Das 1983 in der DDR erschienene Buch "Dialog mit meinem Urenkel" von Jürgen Kuczynski gab den Anstoß für die entwickelte Methode des zweiten Arbeitsschrittes der Arbeitsphase Rückblick auf die DDR. In diesem Buch antwortet der Autor seinem Urenkel auf dessen fiktive Fragen zu dem Leben des Urgroßvaters:

"Lieber Robert, ich schreibe diese Briefe an Dich, aus den verschiedensten Gründen, wobei ich mir vorstelle, daß Du Lehrling oder Student sein wirst, wenn Du sie in die Hand nimmst. Dann wird sich nicht nur das liebe, freche Gesichtlein des Dreijährigen sehr verändert haben, der seiner Urgroßmutter den Kühlschrank ausräumt, um feingeschnittene Petersilie auf das Apfelmus zu streuen, und der in Urgroßvaters Pfeife pustet, um sich an dem Rauch zu freuen. Vor allem würden sich auch Deine Fragen an mich verändert haben. Dennoch werden sie, glaube ich, vielfach noch immer gleich oder ähnlich denen sein, die mir Lehrlinge und Studenten gegenwärtig stellen. Einige dieser Fragen möchte ich Dir bereits jetzt, wo ich es noch kann, beantworten. Manche von ihnen würdest Du mir sicher mit den ernst gespannten Zügen stellen, die mitunter jungen Menschen eigentümlich sind, wenn sie eine ehrliche Antwort auf etwas sie tief Bewegendes, Unverständliches von einem Erwachsenen, zu dem sie Vertrauen haben, erwarten. Bei anderen Fragen würde vielleicht ein sarkastisch-neugieriger, fast hätte ich geschrieben: zynischer Ton mitschwingen, denn auch das gibt es heute noch vielfach - aber den wirst Du, hoffe ich, nicht haben. Und wieder andere würden einer offenen, frischen Neugierde entspringen. Ich will sie Dir, soweit ich sie mir heute vorstellen kann, so beantworten, wie es mir aus eigener Erfahrung, aus eigenen Überlegungen möglich ist. Dabei darfst Du natürlich nicht vergessen, daß auch ich ein Produkt meiner Zeit bin und sicherlich so manches nicht richtig sehe oder bestimmte Fragen, die Du an mich haben könntest, überhaupt nicht ahne." (Aus der Vorrede von Kuczynski 1983, S. 7)

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen überlegten sich in Arbeitsgruppen Fragen, die für sie im Zusammenhang mit der DDR wichtig sind oder von denen sie glauben, daß die Urenkel sie einmal stellen werden. Insgesamt sind jeweils drei Fragen auf je einen kleinen Zettel aufgeschrieben worden. Nachdem alle Zettel zusammengefaltet und eingesammelt waren, zog der/die erste Teilnehmer/in eine Frage, las diese laut vor und beantwortete diese aus ihrer/seiner Sicht. Im Anschluß antworteten die anderen Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Arbeitsgruppen nacheinander auf die gleiche Frage. Danach zog der/die nächste Teilnehmer/in eine weitere Frage ...

Die einzelnen Fragen und Antworten wurden von einem/r Teilnehmer/in der Arbeitsgruppe festgehalten und die Ergebnisse im Plenum vorgestellt. Diese Methode ist bei den Teilnehmern und Teilnehmerinnen auf große Resonanz gestoßen.

a) Beispiele für Fragen und Antworten aus den Arbeitsgruppen (Bericht der Teilnehmerin Gudrun Lehmann):

"Warum waren die Wahlen für euch in Ordnung?"

- Erst in meiner Funktion als Wahlhelfer habe ich bei den letzten Wahlen festgestellt, daß etwas nicht in Ordnung ist - eine ganze Reihe von Bürgern waren nicht wahlberechtigt, weil sie angeblich im Ausland weilten.
- Vorher ist es nicht aufgefallen, weil auch Kandidatenlisten geändert wurden.

- Es gab für uns die Liste der Nationalen Front (als demokratische Einrichtung) und die Wahl war nur eine Bestätigung der Regierungspolitik.
- Der Tenor ist heute: Warum hat man dieses Spiel mitgemacht?

Warum hast du dir so viel gefallen lassen?

- Aus Angst
- Vieles nicht als so negativ empfunden.
- Irgendwo arrangiert.
- Der Parteidisziplin unterworfen - auch wenn man von Argumenten nicht überzeugt war.
- Nie wieder einer solchen Disziplin unterwerfen.

Opa, du warst doch Lehrer und hast deinen Schülern sicher vom Sozialismus erzählt, sie dafür eventuell sogar begeistert. Wie kam das?

- In dieser Zeit erzogen.
- Ideale des Sozialismus gesehen.
- Versuch der Verwirklichung einer Menschheitsidee - aus dem Krieg herauszukommen.
- Ist der Gedanke einer Idee kaputtgegangen oder war es die Wirtschaft?

Was habt ihr als Genossen bewegt?

- Wir haben beigetragen, Menschen zu entwickeln (Persönlichkeiten, kluge Menschen), diese Menschen beherrschen teilweise die hohe Mathematik - konnten aber auf der anderen Seite ihren Lohn nicht ausrechnen.
- Den Traum einer Menschheit zu realisieren war unser Ziel.
- Was der Sozialismus wollte, war gar nicht unrecht.

Opa, du hast viel Liebe zur Natur, hast du keine Angst vor ihrer Zerstörung, was hast du dagegen getan?

- Wir glaubten viele Jahre, was uns erzählt wurde, daß bei uns alles für den Umweltschutz getan wurde.
- Das hatte viele Jahre auch den Anschein.
- Erst Ende der 80er Jahre kam das Gegenteil zutage. Da begann ich dagegen anzukämpfen".

Fragen und Antworten aus weiteren Arbeitsgruppen:

Warum warst du in der SED?

- Ich habe den theoretischen Zielen der Partei getraut.

Wie konnte die DDR so lange existieren, obwohl so viele Menschen die Widersprüche täglich erlebt haben?

- Weil die DDR bis zum Schluß nicht nur durch den Mrd. Kredit gestützt wurde. Dazu gehört, daß die Deutschen in der DDR sich auch an das System angepaßt haben. Weil die Westgrenze der DDR gleichzeitig die Westgrenze des Warschauer Pakts war und die Existenz der DDR bis Gorbatschow durch die Sowjetischen Streitkräfte garantiert wurde.

Für wen war die DDR als Staatsgebilde wichtig?

- Für 17 Millionen Deutsche. Der Charakter der DDR hat sich gewandelt, und deshalb muß man die Frage in Abhängigkeit von der Zeit beantworten. Für die Siegermächte.

Was bedeutete der Kalte Krieg für das Leben der DDR?

- Der kalte Krieg war Entbehrung und Angst, weil er jeder Zeit in einen heißen Krieg eskalieren konnte.

Wie habt ihr Familienfeste gefeiert, wenn ihr in zwei Staaten gelebt habt?

- Für getrennte Familien gab es keine Feste.

b) Gesamtverzeichnis aller in den Arbeitsgruppen zusammengetragenen Fragen:

- Warum habt ihr das Eingesperrtsein geduldet?

- Warum hast Du die DDR als Dein Land empfunden?

- Warum waren die Wahlen für euch in Ordnung?

- Warum bist Du nicht offen gegen das System aufgetreten?

- Warum hast Du als Parteimitglied nicht energischer auf Veränderung von Mißständen hingewirkt?

- Opa, Du hast viel Liebe zur Natur, hast Du keine Angst vor Ihrer Zerstörung, was hast Du dagegen getan?

- Gab es bei Euch Bananen und Apfelsinen wirklich nur zweimal im Jahr und warum denn?

- Was habt ihr als Genossen bewegt?

- Opa, Du warst doch Lehrer und hast Deinen Schülern sicher vom Sozialismus erzählt, sie dafür eventuell sogar begeistert. Wie kam das?

- Warum hast Du Dir so viel gefallen lassen?

- Opa, Du hast gesagt, vieles über gesellschaftliche Zusammenhänge hast Du nicht gewußt. Weißt Du heute mehr bzw. alles?

- Warum durftet ihr nicht in alle Länder reisen und war das sehr schlimm?

- Warum wolltest Du eine reformierte DDR und nicht eine kapitalistische?

- Was war Volkseigentum? Hat Dir wirklich eine Fabrik oder ein Supermarkt gehört?

- Warum bist Du aus der DDR nicht ausgereist oder hast zumindest nicht einen Ausreiseantrag gestellt?

- Warst Du in der DDR politisch engagiert?

- Warum hat sich die "sozialistische DDR" eigentlich als eine unhaltbare Fiktion erwiesen?

- Mich interessiert, wie überzeugt die Führungskräfte von den Ideen des Sozialismus waren.

- Warum konnte die DDR 40 Jahre existieren?

- Warum hat es überhaupt einmal eine DDR gegeben?

- Wieso glauben noch so viele, daß der Sozialismus gut, "nur anders gemacht" werden muß? Großvater, glaubst du, daß der Sozialismus machbar ist?

- Habt ihr jeweils nur einer Seite geglaubt: K.E. v. Schnitzler oder ZDF-Magazin von Löwenthal?

- Was hätte von der DDR erhalten werden sollen?

- Wieso hat niemand diesen alten Männern gesagt, daß sie jetzt in Rente gehen können?

- Warum sah das meiste in der DDR so grau und häßlich aus?

- Warst du, lieber Opa, ein guter oder schlechter Lehrer?

- Wie war das in der DDR mit der Verschiedenheit von Parteien?

- Warum habt Ihr bei den Volkswahlen immer 99,9% für die regierende Partei erreicht?

- Weshalb habt ihr das System gewählt, wenn Ihr es nicht für richtig hieltet?

- Was hat dir eigentlich an der ehemaligen DDR gefallen?

- Gab es wirklich eine Auseinandersetzung mit der Nazizeit? War die DDR wirklich ein antifaschistischer Staat?

- Wie war das Verhältnis zur Kirche?
- Mußte man an der Jugendweihe teilnehmen? Wie war das mit der Konfirmation?
- Wie konntest du deinen Beruf unter diesen Bedingungen ausüben? Welche Kompromisse waren notwendig und wie war dein Befinden dabei?
- Was ist Sozialismus? Was ist Kommunismus? Was ist Diktatur?
- Was ist Krieg und warum fielen Bomben? Wo wart ihr da? Und wo habt ihr das Essen hergenommen?
- Welche Musik habt ihr gehört und welche Bücher gelesen?
- Warum mußten die Frauen mitarbeiten, oder wollten sie?
- Mußtest du als Lehrer Mitglied der SED sein?
- War die Mauer an der Grenze der DDR so etwas wie die Chinesische Mauer und wo ist sie hingekommen?
- Welche Position hast du zu dem doch totalitären System der DDR eingenommen?
- Wie hast du den Systemwechsel 1989/90 empfunden? Welche Konsequenzen hatte dies für deinen Beruf und auf dein Familienleben?

Der trockene Kommentar eines Teilnehmers lautete: "Allein die Fragen hätten für eine mittlere Parteistrafe ausgereicht."

5. Auswertung und Ausblick

Im letzten Teil der Veranstaltung wurden die Teilnehmer und Teilnehmerinnen gebeten, in Arbeitsgruppen Vorschläge zu entwickeln, wie die einzelnen Themenbausteine und Materialien in Veranstaltungen umgesetzt werden können. Um den Diskussionsprozeß anzuregen, wurde den Arbeitsgruppen die Aufgabe gestellt, zwei Veranstaltungsangebote zu entwickeln, und zwar

- a) Entwicklung eines Veranstaltungsangebots "Gespräche zwischen Generationen" in einer Kleinstadt;
- b) Entwicklung einer Veranstaltungskonzeption zum Tag der Deutschen Einheit (3. Oktober).

Im Anschluß wurden die Veranstaltungsangebote im Plenum vorgestellt und gemeinsam diskutiert. Außerdem sollten sich die Teilnehmer/innen zur vorliegenden Handreichung und zu ihren eigenen Erfahrungen während der Fortbildungsveranstaltung insgesamt äußern. Auf das Ergebnis dieser Phase und auf die Auswertung der Fortbildungsveranstaltung soll hier bis auf einige Anmerkungen nicht näher eingegangen werden.

Grundsätzlich äußerten die Teilnehmer/innen eine gewisse Skepsis, ob die Zeit schon "reif" dafür sei, "Generationsgespräche" zu initiieren. Man befürchtete, daß die Alltagsorgen gegenwärtig noch zu groß seien und gerade in Kleinstädten die Distanz zueinander zu gering sei, um Toleranz und die Bereitschaft zu einem gemeinsamen Austausch von Lebenserinnerungen erwarten zu können.

Generationsgespräche könnten, so der Vorschlag einer Arbeitsgruppe, unter anderem im Anschluß an auslaufende Volkshochschulkurse angeboten werden, um das Bedürfnis von

Gruppen, weiterhin in Kontakt zu bleiben, aufzufangen. Auch als Einzelveranstaltungen anlässlich bestimmter (kommunaler, stadtgeschichtlicher etc.) Ereignisse könnten bestimmte Themenbausteine aufgegriffen werden. Sinnvoll schien es einigen, die Teilnehmergruppen von ihrer Struktur her möglichst homogen zu gestalten (Frauen, Jugendliche, Senioren, Vertriebene, politische Gruppen etc.) und als Moderator/in eine "Vertrauensperson" einzusetzen. Auf diese Weise soll das Entstehen eines Selbstrechtfertigungsdrucks vor der Gruppe verhindert und eine vertraute Atmosphäre unter den Teilnehmer/inne/n geschaffen werden. Als Veranstaltungsimpulse wurde auch an Filmvorführungen gedacht⁵².

Die Befürchtung, daß eine Veranstaltung zum Thema Generationen auf ein nur geringes Interesse stoßen könnte, kontrastierte zum Schluß jedoch mit der einhelligen Meinung der Teilnehmer/innen, die Fortbildungsveranstaltung hätte ihnen vor allem persönlich viel Impulse gegeben und zum Nachdenken über die eigene Lebensgeschichte angeregt. Die Erfahrung wesentlicher Unterschiede subjektiver Standpunkte, mehr jedoch die bestehenden Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung (z.B. Ängste, nicht geäußerte Kritik am damaligen Staat, das "Als Ob"-Leben, falsche Disziplin oder die Tabuisierung bestimmter Probleme etc.), war für manche/n Teilnehmer/in geradezu "verblüffend".

⁵² Z.B. die Wittstock-Filme von Volker Koepp, die Chronik der "Kinder von Golzow" von Winfried Junge, die Produktionen von "Zeitzeugen TV" (Film- und Fernsehproduktion GmbH in Berlin - siehe Literaturliste) oder frühe DEFA-Produktionen wie "Wege übers Land" (Sadlowski) bzw. Filme von der DDR-Regisseurin Nickel.

VII. Überblick über einige ausgewählte historische Rahmendaten⁵³

1871 Deutsches Kaiserreich entsteht.

1914 Beginn des 1. Weltkriegs.

1918 Gründung der Weimarer Republik.

1926 Hitlerjugend gegründet, wird 1933 "Staatsjugend".

1929 Einsetzen der Weltwirtschaftskrise.

1933

30.01. Machtergreifung Hitlers.

1939

01.09. Beginn des 2. Weltkriegs.

1943 General Paulus und andere deutsche Kriegsgefangene bilden in Moskau das "Nationalkomitee Freies Deutschland" zur antifaschistischen Propaganda in der deutschen Wehrmacht.

1945

25.04 Truppen der USA und USSR treffen sich bei Torgau an der Elbe.

08.05. Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands.

05.06. Die vier Alliierten übernehmen die oberste Gewalt in Deutschland; Bildung des Alliierten Kontrollrats.

14.07. In der SBZ wird die "Einheitsfront der antifaschistisch-demokratischen Parteien" (KPD, SPD, CDU, LDPD) gegründet, der sog. Antifa-Block; er wird 1948 durch Aufnahme der DBD, des FDGB und der NDPD erweitert.

03.-11.09.

Verordnungen der Länder- und Provinzialverwaltungen zur Durchführung der Bodenreform in der SBZ.

⁵³ Die Auswahl basiert auf folgenden Quellen:

1. Weber, Hermann 1991: DDR - Grundriß der Geschichte 1945-1990, Hannover: Fackelträger Verlag, S. 284 ff.;
2. "Allein befugt, für das deutsche Volk zu sprechen." Von der Konferenz der Großen Drei in Jalta bis zum Tag der Einheit 1990 - eine Chronik der deutschen Teilung und der Wiedervereinigung. Zusammengestellt von Klaus Schumann. In: Beilage der Süddeutschen Zeitung Nr. 227, S. 72.
3. Staritz, Dietrich 1985: Geschichte der DDR 1949-1985. Frankfurt a. Main: Edition Suhrkamp.
4. Bütow, Birgit; Heidi Stecker (Hrsg.) 1994. Eigenartige Ostfrauen: Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern. Bielefeld: Kleine.

1946

07.03.Gründung der Freien Deutschen Jugend (FDJ).

21./22.04.

Vereinigungsparteitag von KPD und SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED).

194720.- 24.09.

II. Parteitag der SED in Berlin.

194824.- 28.06.

Währungsreform in der SBZ.

23./24.06.

Beginn der Berlin-Blockade: Die UDSSR sperrt die Land- und Wasserwege zwischen Westberlin und Westdeutschland. Die USA und Großbritannien stellen durch eine Luftbrücke die Versorgung von Westberlin sicher. Die Blockade endet am 12. Mai 1949.

03.07.Bildung der Kasernierten Volkspolizei.

13.12.Gründung des Verbands Junger Pioniere.

1949

19.03.Der Deutsche Volksrat billigt die Verfassung für eine "Deutsche Demokratische Republik", die auf dem III. Volkskongreß vom 29.05. - 03.06. angenommen wurde.

07.10.Gründung der Deutschen Demokratischen Republik und Inkraftsetzung der Verfassung. Die Verfassung bestimmt Ost-Berlin zur Hauptstadt der DDR.

11.10.Wilhelm Pieck wird Präsident der DDR.

1950

08.02.Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) wird errichtet.

22.03.Die Bundesregierung fordert erstmals eine Wiedervereinigung durch freie, allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlen zu einem gesamtdeutschen Parlament unter internationaler Kontrolle.

29.04.Politischer Schauprozeß gegen Herwegen, Brundert u.a. endet mit hohen Zuchthausstrafen.

17.05.Herabsetzung des Volljährigkeitsalters von 21 auf 18 Jahre.

27.- 30.05.

Deutschlandtreffen der FDJ in Ost-Berlin.

20.- 24.07.

III. Parteitag der SED.

24.08.Säuberungsaktion in der SED-Führung. Merker, Bauer, Kreikemeyer, Ende u.a. werden ausgeschlossen.

26.- 27.10.

3. Tagung des ZK der SED beschließt Überprüfung der Parteimitglieder und Kandidaten.

1951

JanuarDurchführungsbestimmungen zum Gesetz über den Mutter- und Kinderschutz.

1952

10.03.Die sowjetische Regierung schlägt den drei Westmächten vor, einen Friedensvertrag mit Deutschland - vertreten durch eine gesamt-deutsche Regierung - abzuschließen (sog. Stalin-Note). Die Westmächte und die Bundesregierung lehnen jedoch am 25. März Verhandlungen ab, bevor nicht über freie gesamtdeutsche Wahlen entschieden sei.

26.05.Die DDR-Regierung erläßt eine Verordnung über eine fünf Kilometer breite Sperrzone entlang der Demarkationslinie. Für Besucher aus Westdeutschland sind Aufenthaltsgenehmigungen nötig. In Berlin werden die Telefonverbindungen in den Ostsektor unterbrochen. Vom 15. Januar 1953 an verkehren nur noch U- und S-Bahn zwischen den Sektoren.

23.07.Auflösung aller Organe der fünf Länder der DDR und Einführung von 14 Bezirken und 217 Kreisen.

07.08.Gründung der paramilitärischen Jugendorganisation "Gesellschaft für Sport und Technik".

1953

01.01.Den Kirchen wird verboten, Religionsunterricht in den Schulen abzuhalten.

06.03.Trauersitzung des ZK der SED aus Anlaß von Stalins Tod (05.03.), es wird Landstrauer angeordnet.

20.04.Erhöhung der Lebensmittelpreise

21.04.Die Bischöfe der Evangelischen Kirche protestieren gegen die scharfen Maßnahmen der SED gegen die Kirche, insbesondere gegen die "Junge Gemeinde" und die evangelische Studentengemeinde.

28.05.Auflösung der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland.

Die Regierung der DDR beschließt eine Erhöhung der Arbeitsnormen um mindestens zehn Prozent.

JuniSchwangeren- und Mütterberatungsstellen.

09.06.Das Politbüro der SED spricht sich gegenüber der Regierung für Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenslage und zur Stärkung der Rechtssicherheit aus. Einleitung des sog. "Neuen Kurses".

11.06.Ministerrat der DDR beschließt die Durchführung des "Neuen Kurses".

16.06.Streik der Bauarbeiter in der Stalinallee und Proteste gegen die Normerhöhung.

17.06.Bauarbeiterstreiks gegen die Erhöhung der Normen weiten sich zum Volksaufstand in Ost-Berlin und in anderen Städten der DDR aus. Er wird durch sowjetische Truppen niedergeschlagen.

24.- 26.07.

Der Minister für Staatssicherheit Wilhelm Zaisser, Justizminister Max Fechner und der Chefredakteur des Neuen Deutschland Rudolf Herrnstadt, werden aus dem ZK der SED ausgeschlossen. Ulbricht wird "Erster Sekretär des ZK".

1954

30.03 - 06.04.

IV. Parteitag der SED in Ost-Berlin.

1955

25.01. Die Sowjetunion erklärt die Beendigung des Kriegszustandes mit Deutschland.

14.05.Gründung des Warschauer Pakts, Beitritt der DDR.

1956

JanuarAnordnung über die materielle Hilfe für alleinstehende Mütter bei Erkrankung ihrer Kinder.

18.01.Volkskammer beschließt Schaffung einer "Nationalen Volksarmee" (NVA) und eines "Ministeriums für Nationale Verteidigung".

14.- 25.02.

XX. Parteitag der KPdSU, auf dem Nikita Chruschtschow eine Geheimrede hielt, in der er Stalinsche Verbrechen benannte. Diese Geheimrede wurde in authentischer Fassung erst 1990 in der DDR (Dietz-Verlag) veröffentlicht ("Entstalinisierungsparteitag")

Juli 1956Anordnung über die Zahlung von Beiträgen bei der Unterbringung von Kindern in kommunalen und betrieblichen Kinderkrippen sowie Dauerheimen.

25.10.Volksaufstand in Ungarn. Niederschlagung durch die Rote Armee.

29.11.Verhaftung von Wolfgang Harich, Manfred Herwig, Walter Janka, Bernhard Steinberger u.a. Der Prozeß gegen sie endet im März 1957 mit hohen Zuchthausstrafen.

1957

traten 25.059 Bauern und Landarbeiter den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) bei, 317 neue LPG's wurden gegründet, 25 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche wird genossenschaftlich bewirtschaftet.

1958

10.01. Der Politische Ausschuß des Zentralvorstandes der LDP ruft die Handwerker auf, sich zu Produktionsgenossenschaften zusammenzuschließen.

27.01. Pionierorganisation "Ernst Thälmann" soll sozialistische Massenorganisation der Kinder werden.

03.- 06.02.

Das ZK der SED schließt Karl Schirdewan und Ernst Wollweber als "partei-feindliche Gruppe" aus dem ZK aus.

29.05. Abschaffung der Lebensmittelkarten in der DDR.

10.- 16.07.

V. Parteitag der SED in Ost-Berlin.

1959

03.06. Volkskammer beschließt "Gesetz über die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften".

13.12. Kreis Eilenburg erster vollgenossenschaftlicher Kreis in der DDR.

1960

März Bildung einer Frauenkommission beim ZK der SED.

04.03. Bezirk Rostock als erster Bezirk vollgenossenschaftlich.

15.04. Die Kollektivierung der DDR-Landwirtschaft ist beendet. Nur 7,6 Prozent der gesamten Nutzfläche sind noch in Privatbesitz.

1961

15.06. Auf einer Pressekonferenz erklärt Ulbricht: "Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten."

13.08. Abriegelung Ost-Berlins, Bau der Mauer.

16.08. Zonengrenze seit 0.00 Uhr für Einwohner der DDR und Ost-Berlin, die nach Westdeutschland reisen wollen, gesperrt.

05.09. FDJ-Aktion zur Beseitigung der "Ochsenköpfe" (= der nach Westen gerichteten Fernsehantennen) beginnt.

1962

24.01. Volkskammer beschließt "Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht".

12.07. Arbeiter- und Bauern-Fakultäten stellen mit Ende des Studienjahres ihre Tätigkeit ein.

SeptemberBeschluß des Ministerrates der DDR zur Unterstützung der berufstätigen Mütter bei der Unterbringung ihrer Kinder in Kindereinrichtungen.

1963

15.- 21.1VI. Parteitag der SED in Ost-Berlin.

21.06.Der DDR-Ministerrat erläßt eine Verordnung über den "Schutz der Staatsgrenze" zwischen der DDR und Westberlin und die Errichtung des 100 Meter breiten Todesstreifens.

11.07.Richtlinie für das neue ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft.

15.07.Der SPD-Politiker Egon Bahr empfiehlt für die Deutschlandpolitik die Formel "Wandel durch Annäherung".

17.12.Erstes Protokoll zur Ausgabe von Passierscheinen für Westberliner zu Verwandtenbesuchen in Ost-Berlin unterzeichnet.

1964

01.04. Erste Etappe der Industriepreisreform beginnt.

01.09.Volkskammer bestätigt Straffreiheit für Flüchtlinge, die vor dem 13. August 1961 die DDR verließen.

09.09.Rentner aus der DDR dürfen einmal jährlich in die Bundesrepublik reisen, um Verwandte zu besuchen.

01.12.Der Mindestumtausch wird eingeführt.

18.12.Freilassung von Wolfgang Harich.

1966

28.02.Staatsratsvorsitzender der DDR beantragt Aufnahme der DDR in die UNO.

1967

20.02. Die Volkskammer verabschiedet das "Gesetz über die Staatsbürgerschaft der DDR".

08.04.Neue Verfassung der DDR. Sie definiert die DDR als "sozialistischen Staat deutscher Nation".

17.- 22.04

VII. Parteitag der SED in Ost-Berlin.

JuliAnordnung zur Ausbildung von Frauen in Sonderklassen an den Fachschulen.

1968

06.04.Volksentscheid über die 2. Verfassung der DDR.

20./21.08.

Einmarsch von Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei zur Niederschlagung des Prager Frühlings.

1969

10.06. Der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR entsteht. Damit endet die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland.

1970

19. 03. In Erfurt treffen Bundeskanzler Brandt und DDR-Regierungschef Stoph zu einem Meinungsaustausch zusammen. Am 21. Mai kommt es zu einem zweiten deutsch-deutschen Gipfeltreffen in Kassel.

1971

31.01. Telefonverkehr zwischen Ost- und West-Berlin nach 19jähriger Unterbrechung mit 10 Leitungen wieder aufgenommen.

03.05. Absetzung Ulbrichts "aus Altersgründen"

15.- 19.06.

VIII. Parteitag der SED.

24.06. Honecker wird neuer Vorsitzender des Nationalen Verteidigungsrates.

03.09. Die Botschafter der vier Siegermächte treten als Alliiertes Kontrollrat in Berlin zusammen und unterzeichnen das Viermächteabkommen über Berlin. Die UdSSR gewährleistet den Transitverkehr zwischen Westberlin und der Bundesrepublik.

1972

März Verstaatlichung sog. halbstaatlicher Betriebe (sog. Komplementärbetriebe mit staatlicher Beteiligung).

Märzgesetz über die Unterbrechung der Schwangerschaft.

26. 05. Unterzeichnung des Viermächtevertrages zwischen der DDR und der Bundesrepublik.

03.06. Unterzeichnung des Viermächteschlußprotokolls zum Berlin-Abkommen vom 3. September 1971.

Juli Anordnung über die Förderung und finanzielle Unterstützung von Müttern, die sich in einem Lehrverhältnis befinden.

21.12. Unterzeichnung des "Vertrages über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik": Anerkennung der Viermächteverantwortung, Unverletzlichkeit der Grenzen, Beschränkung der Hoheitsgewalt auf das eigene Staatsgebiet, Austausch "Ständiger Vertreter", Beibehaltung des innerdeutschen Handels. Antrag beider Staaten auf UNO-Mitgliedschaft.

1973

09.02. Frankreich und Großbritannien erkennen die DDR an.

14.05. Verabschiedung sozialpolitischer Maßnahmen (treten am 01.07. in Kraft).

August Arbeitsschutzanordnung Nr. 5 - Arbeitsschutz für Frauen und Jugendliche.

01.08. Staatsratsvorsitzender Walter Ulbricht gestorben.

18.09. Die DDR wird 133. Mitglied der UNO (Bundesrepublik 134.).

1974

30.04. Gemeinsamer Beschluß des SED-Politbüros, des Ministerrates und des FDGB-Bundesvorstandes "über weitere Maßnahmen zur Durchführung des sozialpolitischen Programms des VIII. Parteitages".

6./7.05

Willy Brandt, Bundeskanzler seit 1969, tritt nach der Verhaftung seines persönlichen Referenten, des DDR-Spions Günter Guillaume, zurück.

Oktobergesetz zur Ergänzung und Veränderung der Verfassung der DDR - bezahlte Freistellung für Alleinerziehende bei Krankheit des Kindes.

1975

01.08. Honecker unterzeichnet auf der KSZE-Gipfelkonferenz in Helsinki die KSZE-Schlußakte. Damit hat er nicht nur die Anerkennung des Staates und einen allgemeinen Gewaltverzicht gegengezeichnet, sondern der DDR auch die Verpflichtung auferlegt, Menschen- und Bürgerrechte im Innern zu achten und dabei auch das Recht auf Freizügigkeit nach Kräften zu respektieren. Seither können sich wanderwillige Ostdeutsche auf eine völkerrechtlich verbindliche Willenserklärung ihrer Regierung berufen.

Dezemberverordnung über die Gewährung eines staatlichen Kindergeldes sowie die besondere Unterstützung kinderreicher Familien und alleinerziehender Bürger mit drei Kindern.

1976 18.- 25.05 IX. Parteitag der SED.

18.08. Aus Protest gegen die Unterdrückung der Kirchen verbrennt sich in Zeitz der evangelische Pfarrer Brüsewitz.

16.11. Der Lyriker und Sänger Wolf Biermann wird während einer Tournee in der Bundesrepublik ausgebürgert.

26.11. Der Regimekritiker Robert Havemann wird unter Hausarrest gestellt (erst 9.5.79 aufgehoben).

1977

17.02. Honecker bestätigt in einem Interview mit der "Saarbrücker Zeitung", daß ca. 10.000 DDR-Bürger Ausreiseanträge gestellt hätten. Generelle Reisefreiheit ins westliche Ausland

könne es ohne Anerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft nicht geben.

März1. Durchführungsbestimmung zur Verordnung über Kindereinrichtungen der Vorschulerziehung.

23.08.Verhaftung von Rudolf Bahro, Autor des regimekritischen Buches "Die Alternative". Bahro wird am 30.06.1978 zu acht Jahren Haft verurteilt und am 11.10.1979 im Rahmen einer Amnestie (insgesamt 21.928 Entlassungen) entlassen. Am 17.10.1979 reist er in die Bundesrepublik aus.

1978

26.08 - 03.09.

Weltraumflug des ersten Kosmonauten der DDR, Oberstleutnant Sigmund Jähn, an Bord des sowjetischen Raumschiffes "Sojus 31".

17.09.Selbstverbrennung des evangelischen Pfarrers Rolf Günther in Falkenstein/Vogtland.

1979

Nov.Verordnung über den Umbau der Organisationsstruktur von Industrie- und Bauwesen in der DDR: Wegfall der Vereinigungen Volkseigener Betriebe und Schaffung von Kombinat.

27.12.Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan.

1981

11.- 16.04.

X. Parteitag der SED.

11.- 13.12.

Auf Einladung Honeckers kommt Bundeskanzler Helmut Schmidt an den Wannensee.

1982

14.02.Friedensforum in der Dresdner Kreuzkirche; Aufschwung der christlichen Friedensbewegung in der DDR.

Oktober3. Durchführungsbestimmung zur Verordnung über die Gewährung eines staatlichen Kindergeldes sowie die besondere Unterstützung kinderreicher Familien und alleinstehender Bürger mit 3 Kindern.

1983

08.06.Roland Jahn, Mitglied der Jenaer Friedensbewegung, wird in den Westen abgeschoben.

01.07.In München wird ein Kreditvertrag über 1 Milliarde DM für die DDR unterzeichnet. F.J. Strauß hat ihn vermittelt.

03.07.Die unabhängige Friedensbewegung in der DDR veranstaltet in Ost-Berlin eine Friedenswerkstatt.

12.12.Bärbel Bohley und Ulrike Poppe von der Gruppe "Frauen für den Frieden" werden festgenommen.

1984

24.01.DDR-Bürger, die in die Vertretung der Bundesrepublik und in die US-Botschaft geflüchtet waren, dürfen ausreisen.

13.02.Treffen von Bundeskanzler Kohl und Honecker in Moskau am Rande der Trauerfeierlichkeiten für J.W. Andropow.

01.08.Die DDR erleichtert für einen 950-Millionen Kredit den Grenzverkehr.

1985

15.01.Die letzten DDR-Bürger verlassen die Botschaft der Bundesrepublik in Prag, nachdem ihnen die DDR Straffreiheit und Prüfung ihrer Ausreiseanträge zugesichert hat.

11.03.Michail Gorbatschow wird Generalsekretär der KPdSU.

Juli Verordnung über die Erhöhung der Unterstützung für Studenten und Lehrlinge mit Kindern.

1986

April Verordnung über die Gewährung von Krediten zu vergünstigten Bedingungen an junge Eheleute.

17.- 21.04.

XI. Parteitag der SED in Ost-Berlin, auf dem auch Michail Gorbatschow eine Rede hält.

1987

08.06.Massive Zusammenstöße zwischen Jugendlichen und Volkspolizei in Ostberlin. Anlaß war ein Rockkonzert auf dem Vorplatz des Reichstages in Westberlin, das Ostberliner Jugendliche, mithören wollten.

17.07.Der Staatsrat beschließt eine Amnestie und die Abschaffung der Todesstrafe.

07.- 11.09.

Besuch des DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker in der Bundesrepublik. In Abweichung vom Redemanuskript spricht er vom Tag, "an dem Grenzen uns vereinen, so wie uns die Grenze zwischen der DDR und der VR Polen vereint."

25.11.Staatssicherheit und Staatsanwaltschaft durchsuchen die Umweltbibliothek der Ost-Berliner Zionsgemeinde und verhaften Oppositionelle.

1988

17.01.Am Rande der offiziellen Demonstration zu Ehren Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts werden etwa hundert Mitglieder der unabhängigen Friedens- und Menschenrechtsbewegung festgenommen.

13.02.Demonstration in der Dresdner Kreuzkirche für Menschenrechte, Meinungs- und Bewegungsfreiheit.

08.11.Die deutsche Ausgabe der sowjetischen Zeitschrift "Sputnik" wird von der DDR-Postzeitungsliste gestrichen, was ihrem Verbot in der DDR gleichkommt.

1989

19.01.Honecker: Der "antifaschistische Schutzwall" wird "in 50 und auch in 100 Jahren noch bestehen".

13.03.Demonstration in Leipzig von Ausreise-Antragstellern.

02.05.Ungarische Grenzsoldaten beseitigen den Stacheldraht an der ungarisch-österreichischen Grenze.

07.07.Die Bonner Botschaft in Budapest muß wegen Überfüllung schließen. Von dort wollen 181 DDR-Bürger ausreisen.

13.08.Das Fest der "Paneuropa-Union" bei Sopron nutzen etwa 600 Urlauber aus der DDR zur Flucht aus Ungarn. Tausende fliehen seit Wochen über die grüne Grenze nach Österreich.

22.08.Die Botschaft der Bundesrepublik in Prag wird geschlossen, weil 140 DDR-Bürger darin Zuflucht gesucht haben. Hunderte von Flüchtlingen klettern über den Zaun in den Garten der Botschaft.

08.09.Alle 117 DDR-Bürger, die sich seit sechs Wochen in der Vertretung Bonns in Ostberlin aufhalten, verlassen das Gebäude ohne die Zusicherung einer Ausreise.

11.09.Die ungarische Regierung öffnet ungeachtet der Verträge mit Ostberlin die Grenze. Innerhalb von drei Tagen reisen 15.000 Deutsche aus der DDR über Ungarn und Österreich in die Bundesrepublik.

01.10.Gründung des Neuen Forums. 6.000 DDR-Flüchtlinge aus Prag und 800 aus Warschau treffen in der Bundesrepublik ein.

03.10.Erneut warten 7600 Flüchtlinge in und vor der Prager Botschaft. Die DDR gestattet die Ausreise, führt aber die Visumpflicht für CSSR-Reisen ein.

04.10.Massenausreise in verriegelten Zügen über Dresden.

6./7. 10.Anlässlich des 40. Jahrestages der DDR Besuch von Gorbatschow in Berlin (Ost); "Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben" (Gorbatschow).

07.10.In Ostberlin, Leipzig, Dresden und anderen Städten demonstrieren Zehntausende für Freiheit und Reformen. Hunderte werden verhaftet.

09.10.In Leipzig ziehen 70.000 Menschen nach den Montags-Friedensgebeten in den Kirchen über den Karl-Marx-Ring. Es ist die größte Demonstration seit dem 17. Juni 1953.

(Sprechchöre u.a.: "Wir sind das Volk - keine Gewalt").

10.-15.10.

In Dresden werden 500 Demonstranten freigelassen, die SED verspricht eine Dialog und Reisemöglichkeiten; die evangelische Kirche stellt sich offen an die Spitze der Opposition.

16.10. In Leipzig demonstrieren über 120.000 Menschen für Reformen.

18.10. Um 14.12 Uhr meldet ADN den Rücktritt Erich Honeckers. Der neue Parteichef Egon Krenz kündigt eine "Wende" in der DDR an.

07.11. Das Politbüro der SED (W. Stoph) tritt geschlossen zurück.- Über die CSSR sind bisher etwa 50.000 DDR-Bürger in die Bundesrepublik gekommen.

09.11. Um 18.15 Uhr gibt Günter Schabowski, ZK-Sekretär für Information vor Journalisten bekannt, alle DDR-Bewohner könnten über sämtliche Grenzübergänge nach Westberlin und in die Bundesrepublik reisen. Nach 28 Jahren ist die Mauer geöffnet.

13.11. Der Dresdner SED-Bezirkschef Hans Modrow wird neuer Ministerpräsident der DDR.

01.12. Die Volkskammer streicht den Führungsanspruch der SED aus der Verfassung; am 3. Dezember werden Honecker und andere hohe Funktionäre aus der SED ausgeschlossen.

06.12. Egon Krenz legt seine Ämter nieder.

16./17.12.

Sonderparteitag der SED; Parteichef Gregor Gysi; SED-PDS.

1990

04.02. Die SED-PDS ändert ihren Namen zu PDS

18.03. Erste freie Volkskammerwahlen in der DDR. Wahlsieger: Allianz für Deutschland (CDU, DSU, Demokratischer Aufbruch); de Maizière Regierungschef.

06.05. Kommunalwahlen in der DDR; die CDU wird bestätigt.

31.08. Der deutsche Einigungsvertrag wird unterzeichnet.

03.10. Die DDR tritt dem Geltungsbereich des Grundgesetzes bei. Die Bundesrepublik verfügt nun über die volle Souveränität. Auf der konstituierenden Sitzung des um 144 ehemalige Volkskammer-Abgeordnete erweiterten gesamt-deutschen Parlaments im Berliner Reichstag wird u.a. Lothar de Maizière (CDU) vereidigt.

VIII. Literaturverzeichnis

Ahrend, Thorsten 1994. Was ging uns die DDR-Kulturpolitik an? Biographische Notizen eines "Hineingeborenen". In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 10/94, 11. März 1994, S. 23-29

Alheit, Peter; Erika M. Hoerning (Hrsg.) 1989. Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt/M., New York: Campus

Andert, Reinhold; Wolfgang Herzberg 1991. Der Sturz. Erich Honecker im Kreuzverhör. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag (2. Auflage; 1. Auflage 1990)

Assmann, Aleida; Dietrich Harth (Hrsg.) 1991. Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt/M.: Fischer

Auerbach, Thomas u.a. 1978. DDR - konkret. Geschichten und Berichte aus einem real existierenden Land. Westberlin: Olle & Wolter

Bahrman, Hannes; Christopf Links 1990. Wir sind das Volk. Die DDR zwischen 7. Oktober und 17. Dezember 1989. Eine Chronik. Berlin und Weimar: Aufbau

Bauer, Walter 1980. Stimme aus dem Leunawerk. Verse und Prosa. Leipzig: Reclam jun.

Baumgart, Hildegard 1971. Briefe aus der DDR. Hamburg

Behrens-Cobet, Heidi o.J. Lebensgeschichtliches Erzählen in der DDR und nach der Deutschen Vereinigung. o.O.: Manuskript

Beier, Rosemarie; Bettina Biedermann (Hrsg.) 1993 Lebensstationen in Deutschland 1903-1993. Katalog- und Aufsatzband zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums 26. März bis 15. Juni 1993 im Zeughaus Berlin. Berlin: Deutsches Historisches Museum

Berger, Peter L. 1971. Einladung zur Soziologie. München: List

Berger, Peter L.; Thomas Luckmann 1990. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer (Erstausgabe 1966)

Berking, Helmuth; Sighard Neckel 1991. Außenseiter als Politiker. Rekrutierung und Identitäten neuer lokaler Eliten in einer ostdeutschen Gemeinde. In: Soziale Welt, Jg. 42, H. 3, S. 283-299

Bertels, Lothar; Ulfert Herlyn (Hrsg.) 1990. Lebenslauf und Raumerfahrung. Opladen: Leske + Budrich

Bertram, Hans (Hrsg.) 1992. Die Familie in den neuen Bundesländern. Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation. Opladen: Leske und Budrich

Biermann, Wolf 1993. Schöner und jugendlich kecker Anfang der Tyrannei. In: Wochenpost Nr. 46, 11. 11. 1993, S.4-6

Blätter Für Heimatgeschichte. Heft 1/1987 und Studienmaterial 1985. Zentralvorstand der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR (Hrsg.). Berlin

Blohm, Frank; Wolfgang Herzberg (Hrsg.) 1990. "Nichts wird mehr so sein, wie es war". Frankfurt am Main: Luchterhand Literaturverlag.

Böckmann-Schewe, Lisa; Christine Kulke; Anne Röhrig 1994. Wandel und Brüche in Lebensentwürfen von Frauen in den neuen Bundesländern. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 6/94, 11. Februar 1994, S. 33-44

Böhm, Jürgen u.a. (Hrsg.) 1993. DeutschStunden. Was Jugendliche über die Einheit denken. Aufsätze. Berlin: Argon

Böhme, Irene 1982. Die da drüben. Sieben Kapitel DDR. Berlin: Rotbuch.

Bölling, Klaus 1983. Die fernen Nachbarn. Erfahrungen in der DDR. Hamburg: Gruner + Jahr (STERN-Buch).

Bohley, Bärbel u.a. 1989. 40 Jahre DDR ...und die Bürger melden sich zu Wort. Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg.

Borkowski, Dieter 1983. Wer weiß, ob wir uns wiedersehen. Erinnerungen an eine Berliner Jugend. Frankfurt/M.: Fischer.

Borkowski, Dieter 1983. Für jeden kommt der Tag ... Stationen einer Jugend in der DDR. Frankfurt/M.: Fischer.

Borkowski, Dieter 1984. In der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn. Erlebtes und Erfahrenes 1955-1972. Frankfurt/M.: Fischer.

Brandt, Ernst-Michael 1991. Die unsichtbare Grenze oder leben in zwei Welten. Eine ZEIT-Serie. Hamburg, Zürich: Luchterhand

Breit, Gotthard 1992. Mit den Augen des anderen sehen - Eine neue Methode zur Fallanalyse. Schwalbach/Ts.: Wochenschau.

Bude, Heinz 1984. Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen - eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Kohli/Robert (Hrsg.) 1984, S. 7-28.

Bude, Heinz 1987. Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktion sozialer Aufsteiger aus der Flackhelfer-Generation. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bude, Heinz 1992. Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus.

Frankfurt/M.: Suhrkamp

Bude, Heinz 1993. Das Ende einer tragischen Gesellschaft. In: Joas/Kohli (Hrsg.) 1993, S. 267-281

Büchner, Peter, Burkhard Fuhs 1993. Außerschulisches Kinderleben im deutsch-deutschen Vergleich. Überlegungen zur Modernisierung kindlicher Sozialisationsbedingungen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 24/93, 11. Juni 1993, S. 21-31

Büchner, Peter; Heinz-Hermann Krüger (Hrsg.) 1991. Deutsch-deutsche Kindheit vor und nach der Vereinigung. Opladen: Leske + Budrich

Büscher, Wolfgang; Peter Wensierki 1984. Null Bock auf DDR. Aussteigerjugend im anderen Deutschland. Hamburg: Rowohlt

Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen (Hrsg.) 1985. DDR Handbuch. Köln: Wissenschaft und Politik (Bd. 1 und Bd. 2, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage)

Buschmeyer, Hermann; Heidi Behrens-Cobet 1990. Biographisches Lernen. Soest: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung

Buschmeyer, Hermann u.a. 1987. Erwachsenenbildung im lebensgeschichtlichen Zusammenhang. Frankfurt/Main: Pädagogische Arbeitsstelle Deutscher Volkshochschul-Verband

Buschmeyer, Hermann 1993. Reader zum Seminar "Biographisches Lernen als Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte" vom 24. bis 26. Februar 1993

Calließ, Jörg (Hrsg.) 1991. Getrennte Vergangenheit - Gemeinsame Geschichte. Zur historischen Orientierung im Einigungsprozeß. Evangelische Akademie Loccum: Loccumer Protokolle 65/91

Calließ, Jörg (Hrsg.) 1992. Lebenslauf und Geschichte. Zur historischen Orientierung im Einigungsprozeß. Rehburg-Loccum: Loccumer Protokolle 63/92

Clemens, Petra 1991. "Geschichte von unten" in der DDR? In: Ergebnisse Geschichtswerkstatt, H. 24, Risse - Geschichte von unten in West und Ost, S. 15-22

Deppe, Rainer; Helmut Dubiel, Ulrich Rödel (Hrsg.) 1991. Demokratischer Umbruch in Osteuropa. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Derichs-Kunstmann, Karin; Brigitte Müthing (Hrsg.) 1993. Frauen lernen anders. Theorie und Praxis der Weiterbildung für Frauen. Dokumentation der Fachtagung am 15./16. Juni 1992 in Recklinghausen. Bielefeld: Kleine

Deutscher, Isaac 1980. Reportagen aus Nachkriegsdeutschland. Hamburg: Junius

Deutsches Historisches Museum (Hrsg.) 1993. Lebensläufe. Magazin H. 8, 3. Jahrgang 1993

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) 1985. Immer diese Jugend! Ein zeitgeschichtliches Mosaik. 1945 bis heute. München: Kösel

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) 1988. Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute. München: Kösel

Dölling, Irene 1992. "Man lebt jetzt regelrecht von Tag zu Tag, weil nichts mehr sicher ist". Tagebücher als Dokumente eines gesellschaftlichen Umbruchs. In: Berliner Journal für Soziologie 1992, H. 1, S. 103-111

Dölling, Irene; Adelheid Kuhlmeier-Oehlert, Gabriela Seibt 1992. Unsere Haut. Tagebücher von Frauen. Berlin: Dietz

Dönhoff, Marion u.a. 1992. Weil das Land sich ändern muß. Ein Manifest. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Drescher, Angela 1992. Dokumentation zu Christa Wolf "Nachdenken über Christa T." Hamburg und Zürich: Luchterhand Literaturverlag

Drobisch, Klaus 1973. Christen im Nationalkomitee "Freies Deutschland". Eine Dokumentation. Berlin: Union

Eckert, Gabriele 1984. So sehe ick die Sache. Protokolle aus der DDR. Leben im Havelländischen Obstanbaugebiet. Köln: Kiepenheuer & Witsch

Eckert, Rainer; Alexander von Plato; Jörn Schütrumpf (Hrsg.) 1991. Wendezeiten - Zeitenwände. Zur "Entnazifizierung" und "Entstalinisierung". Hamburg: Ergebnisse Verlag

Ehrhold, Uwe 1992. Generationsspezifische Chancen selbstbestimmten individuellen Handelns unter den Bedingungen der DDR-Gesellschaft und ihres Umbruchs. Halle: Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V.

Eidemann, Wilhelm 1985. Die Antifaschule. Erinnerungen an eine Frontschule der Roten Armee. Berlin: Dietz

Eisenmann, Peter 1991. Die Jugend in den neuen Bundesländern. Sozialistische Bewußtseinsbildung und ihre Folgen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 27/91, 28. Juni 1991, S.3-10

Engler, Wolfgang 1992. Die zivilisatorische Lücke. Versuch über den Staatssozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Engler, Wolfgang 1993. Das halbierte Gewissen. In: Kursbuch, H. 113 (Deutsche Jugend), Sept. 1993, S. 117-128

Ensikat, Peter 1993. Ab jetzt geb'ich nichts mehr zu. Nachrichten aus den neuen Ostprovinzen. München: Kindler

Farin, Klaus; Eberhard Seidel-Pielen 1992. RECHTSRUCK. Rassismus im Neuen Deutschland. Berlin: Rotbuch

Filmer, Werner; Heribert Schwan (Hrsg.) 1985. Alltag im anderen Deutschland. Düsseldorf, Wien: Econ

Förster, Peter; Walter Friedrich 1992: Politische Einstellungen und Grundpositionen Jugendlicher in Ostdeutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 38/92, 11. September 1992, S. 3-15

Förster, Peter; Günter Roski 1990. DDR zwischen Wende und Wahl. Meinungsforscher analysieren den Umbruch. Berlin: LinksDruck

Fogt, Helmut 1982. Politische Generationen: Empirische Bedeutung und theoretisches Modell. Opladen: Westdeutscher Verlag

Frerichs, Petra; Margareta Steinrück (Hrsg.) 1993. Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske + Budrich

Friedeburg, Ludwig v. (Hrsg.) 1967. Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch (1. Auflage 1965)

Friedrich, Walter 1990. Mentalitätswandlungen der Jugend in der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 16-17/1990, 13. April 1990, S. 25-37

Fuchs, Jürgen; Gerhard Hieke 1992. Dumm geschult? Ein Schüler und sein Lehrer. Berlin: BasisDruck

Fuchs-Heinritz, Werner; Heinz-Hermann Krüger 1991. Feste Fahrpläne durch die Jugendphase? Jugendbiographien heute. Opladen: Leske + Budrich

Gaus, Günter (Hrsg.) 1993. Portraits 5. Günter Gaus im Gespräch mit Christa Wolf, Rolf Hochhuth, Kurt Maetzig, Wolfgang Mattheuer, Jens Reich. Berlin: Volk und Welt

Gebhardt, Winfried; Georg Kamphausen 1994. Zwei Dörfer in Deutschland. Mentalitätsunterschiede nach der Wiedervereinigung. Opladen: Leske + Budrich

Gebhardt, Winfried; Georg Kamphausen 1994. Mentalitätsunterschiede im wiedervereinigten Deutschland? Das Beispiel zweier ländlicher Gemeinden. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B16/94, 22. April 1994, S. 29-39

Gensior, Sabine (Hrsg.) 1994. Frauenarbeit im ost-westdeutschen Vergleich. Ein Beitrag zur Beschäftigungssoziologie. Berlin: edition sigma

Geulen, Dieter 1993. Typische Sozialisationsverläufe in der DDR. Einige qualitative Befunde über vier Generationen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 26-27/93, 25. Juni 1993, S. 37-44

Giesen, Bernd; Claus Leggewie (Hrsg.) 1991. Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch. Berlin: Rotbuch

Gießler, Günter 1993. Wer bin ich? Wer braucht mich? Wer akzeptiert mich? Sozialisierungserfahrungen in der DDR und dem vereinten Deutschland. In: Neue Praxis, 1+2, 1993, S. 87-94

Glaab, Manuela 1993. Die junge Generation in den neuen Bundesländern. Ansichten zur doppelten Integration. In: Weidenfeld (Hrsg.) 1993, S. 127-136

Göschel, Albrecht 1991. Wandel des Kulturbegriffes. In: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, Jg. 14, H. 29, S. 94-109

Grammes, Tilmann 1991. Unpolitischer Gesellschaftskundeunterricht? Anregungen zur Verknüpfung von Lebenskundeunterricht und Politik. Schwalmbach: Wochenschau Verlag

Gransow, Volker; Konrad H. Jarausch (Hrsg.) 1991. Die deutsche Vereinigung. Dokumente zu Bürgerbewegung, Annäherung und Beitritt. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik

Gratzik, Paul 1977. Transportpaule oder wie man über den Hund kommt. Monolog. Berlin: Rotbuch (zuerst Hinstorff Verlag Rostock 1977)

Griese, Hartmut (Hrsg.) 1979. Sozialisation im Erwachsenenalter. Ein Reader zur Einführung in ihre theoretischen und empirischen Grundlagen. Weinheim/Basel: Beltz

Grimm, Thomas 1993. Was von den Träumen blieb. Eine Bilanz der sozialistischen Utopie. Berlin: Siedler

Gross, Martin 1992. Das letzte Jahr. Begegnungen. Berlin: BasisDruck

Grunenberg, Antonia 1990. Das Ende der Macht ist der Anfang der Literatur. Zum Streit um die SchriftstellerInnen in der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 44/90, 26. Oktober 1990, S. 17-26

Gruner, Petra (Hrsg.) 1990. Angepaßt oder mündig? Briefe an Christa Wolf im Herbst 1989. Berlin: Volk und Wissen

Gudjons, Herbert; Marianne Pieper; Birgit Wagener 1986. Auf meinen Spuren. Das Entdecken der eigenen Lebensgeschichte. Vorschläge und Übungen für pädagogische Arbeit und Selbsterfahrung. Reinbek bei Hamburg: rororo

Gugel, Günther 1993. Praxis politischer Bildungsarbeit. Methoden und Arbeitshilfen. Tübingen: Verein für Friedenspädagogik

- Gutsche, Kerstin 1991. Ich ahnungsloser Engel. Lesbenprotokolle, Berlin: Reiher
- Haase, Norbert; Lothar Reese, Peter Wensierski (Hrsg.) 1983. VEB Nachwuchs. Jugend in der DDR. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Halbwachs, Maurice 1985. Das Gedächtnis und seine sozialen Beziehungen. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Hanke, Irma 1987. Alltag und Politik. Zur politischen Kultur einer unpolitischen Gesellschaft. Ein Untersuchung zur erzählenden Gegenwartsliteratur der DDR in den 70er Jahren. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Hasselbach, Ingo; Winfried Bonengel 1993 Die Abrechnung. Ein Neonazi steigt aus. Weimar und Berlin: Aufbau
- Heimberger, Bernd 1992. Sterbestunden. Anfang eines Abschieds. Leipzig und Weimar: Kiepenheuer
- Hein, Eva; Klaus Rosenfeld 1985. Frauen in Ausbildung und Beruf. Berlin: Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik
- Heinritz, Charlotte 1988. Biolit. Literaturüberblick aus der Biographieforschung und der Oral History 1978-1988. In: Bios H.1/1988, S. 121-167 sowie H.2/1988, S. 103-138
- Heller, Martin 1982. Freibier am 27. Kalenderblätter. Halle, Leipzig: Mitteldeutscher Verlag
- Helwig, Gisela 1982. Frau und Familie in beiden deutschen Staaten. Köln: Wissenschaft und Politik
- Helwig, Gisela 1984. Jugend und Familie in der DDR. Leitbild und Alltag im Widerspruch. Köln: Wissenschaft und Politik
- Helwig, Gisela; Hildegard Maria Nickel (Hrsg.) 1993. Frauen in Deutschland 1945-1992. Berlin: Akademie
- Hennig, Werner; Walter Friedrich (Hrsg.) 1991. Jugend in der DDR. Daten und Ergebnisse der Jugendforschung vor der Wende. Weinheim/München
- Herlyn, Ulfert 1988. Individualisierungsprozesse im Lebenslauf und städtische Lebenswelt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft "Soziologische Stadtforschung", S. 111-131
- Herlyn, Ulfert 1990. Zur Aneignung von Raum im Lebensverlauf. In: Bertels/Herlyn (Hrsg.) 1990, S. 7-34
- Herzberg, Guntolf; Klaus Meier 1992. Karrieremuster - Wissenschaftlerportraits. Berlin: Aufbau

Herzberg, Wolfgang 1985. So war es. Lebensgeschichten zwischen 1900 und 1980. Nach Tonbandprotokollen. Halle

Herzberg, Wolfgang 1987. Ich bin doch wer. Arbeiter und Arbeiterinnen des VEB Berliner Glühlampenwerk erzählen ihr Leben 1900-1980. Protokolle aus der DDR. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand

Herzberg, Wolfgang 1990. Überleben heißt Erinnern. Lebensgeschichten deutscher Juden. Berlin und Weimar: Aufbau

Hille, Barbara. Lebenssituation und Lebensperspektiven Jugendlicher im vereinten Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 24/93, 11. Juni 1993, S. 14-20

Hilmer, Richard; Rita Müller-Hilmer 1993. Es wächst zusammen. In: DIE ZEIT Nr. 40, 1. Okt. 1993, S. 17 (Ergebnisse einer von Infratest Burke Berlin im Auftrag der ZEIT durchgeführten repräsentativen Umfrage unter Ostdeutschen)

Höntschi-Harendt, Ursula 1985. Wir Flüchtlingskinder. Roman. Halle, Leipzig: Mitteldeutscher Verlag (3. Auflage)

Hoerning, Erika M. 1980. Biographische Methode in der Sozialforschung. In: Das Argument 22, H. 123, S. 667-687

Hoerning, Erika M. 1987a. Biografische Konstruktion und Verarbeitung von Lebensereignissen. In: Buttgeriet, Michael (Hrsg.), Lebensverlauf und Biografie, Kassel: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Gesamthochschule Kassel (Werkstattberichte 18), S. 95-122

Hoerning, Erika M. 1987b. Lebensereignisse: Übergänge im Lebenslauf. In: Voges (Hrsg.) 1987, S. 231-259

Hoerning, Erika M. 1988. Arbeitsvorhaben "Biographie und historische Ereignisse". In: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.), Arbeitsbericht 1987/88, Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, S. 47-50

Hoerning, Erika M. 1991. Soziologische Dimensionen der Biographieforschung. In: Hoerning, Erika M. u.a. 1991. Biographieforschung und Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 11-134

Hoerning, Erika M. 1992. Zwischen den Fronten. Berliner Grenzgänger und Grenzhändler 1948-1961. Köln usw.: Böhlau

Hoerning, Erika M.; Hans Tietgens (Hrsg.) 1989. Erwachsenenbildung: Interaktion mit der Wirklichkeit. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt

Hofmann, Annegret 1992. "Unterwegs nach Deutschland - Kinder im Niemandsland". Berlin und Weimar: Aufbau

Hofmann, Jürgen u.a. 1992. Identitätskonflikte, Reaktionen und Neuorientierungen in der ostdeutschen Bevölkerung beim Übergang in die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Halle: Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland

Hofmann, Michael; Rink, Dieter 1993. Die Auflösung der ostdeutschen Arbeitermilieus. Bewältigungsmuster und Handlungsspielräume ostdeutscher Industriearbeiter im Transformationsprozeß. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 26-27/93, 25. Juni 1993, S. 29-36

Hofmann, Michael; Rink, Dieter 1994. Mütter und Töchter - Väter und Söhne. Mentalitätswandel in zwei DDR-Generationen. In: Bios, Heft 2/1993, 6. Jg., S. 199-223

Hondrich, Karl Otto 1993. Das Volk, die Wut, die Gewalt. In: Der Spiegel H. 1/1993, S. 29

Hondrich, Karl Otto; Claudia Koch-Arzberger 1992. Solidarität in der modernen Gesellschaft. Frankfurt a. Main: Fischer

Hornstein von, Erika 1960. Die deutsche Not. Flüchtlinge berichten. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch

Hornstein von, Erika 1963. Staatsfeinde. Sieben Prozesse in der "DDR". Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch

Hübner-Funk, Sibylle 1990. Die "Hitlerjugend Generation": umstrittenes Objekt und streitbares Subjekt der deutschen Zeitgeschichte. In: Prokla, 20. Jg., H. 3, S. 84-98

Huinink, Johannes; Karl Ulrich Mayer 1993. Lebensverläufe im Wandel der DDR-Gesellschaft, in: Joas/Kohli (Hrsg.) 1993, S. 151-171

Humann, Klaus 1991. "Denk ich an Deutschland..." Menschen erzählen von ihren Hoffnungen und Ängsten. Hamburg, Zürich: Luchterhand Literaturverlag

Initiative Frieden und Menschenrechte 1991. Mehl aus Mielkes Mühlen. Berlin: Neues Leben (Dokumentation politischer Justizprozesse der 60er, 70er und 80er Jahre aus der Sicht der Verurteilten.)

Institut für Agrargeschichte und Internationale Landwirtschaft der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR 1985. Wie wir angefangen haben. Von der demokratischen Bodenreform zum Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft. Erinnerungen. Berlin: Dietz

Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.) 1993. Frauen in Deutschland. Lebensverhältnisse, Lebensstile und Zukunfts-erwartungen. Die Schering-Frauenstudie '93. Köln: Bund

Jäger, Manfred 1992. Die Autobiographie als Erfindung der Wahrheit. Beispiele literarischer

Selbstdarstellung nach dem Ende der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B41/92, S. 25-36

Jäckel, Eberhard 1991. Die doppelte Vergangenheit. In: Der Spiegel H. 52, S. 39-43

Janka, Walter 1992. Spuren eines Lebens. Berlin: Rowohlt

Jeggle, Utz (Hrsg.) 1984. Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. Schloss

Jesse, Eckhard 1992. Der Umbruch in der DDR und die deutsche Vereinigung im Spiegel der Literatur. In: Jesse/Mitter (Hrsg.) 1992 (Übersicht und Kommentar verschiedener Publikationen aller Bereiche (Politik, Psychologie, Biographisches etc.) zum Umbruch in der DDR seit 1990)

Jesse, Eckhard 1990. Wie man eine Chimäre zum Leben erweckt. Hat die DDR-Forschung versagt? - Kritische Bestandsaufnahme einer allzu vorsichtigen Wissenschaft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24. 8. 1990, S. 35

Jesse, Eckhard; Armin Mitter (Hrsg.) 1992. Die Gestaltung der deutschen Einheit. Geschichte - Politik - Gesellschaft. Bonn: Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 308

Joas, Hans; Martin Kohli (Hrsg.) 1993. Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Johnson, Uwe 1987. Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Kaelble, Hartmut; Jürgen Kocka; Hartmut Zwahr (Hrsg.) 1994. Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta

Kempowski, Walter 1993. Echolot. Ein kollektives Tagebuch. Januar und Februar 1943. München: Albrecht Knaus

Kern, Horst; Rainer Land 1991. Der "Wasserkopf" oben und die "Taugenichtse" unten. In: Frankfurter Rundschau vom 13.2.1991, Dokumentation, S. 37-38

Ketman, Per (Hrsg.) 1986. Geh doch rüber! Begegnungen von Menschen aus Ost und West. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand

Kirchenwitz, Lutz (Hrsg.) 1982. Lieder und Leute. Die Singebewegung der FDJ. Berlin: Neues Leben

Kirsch, Sarah 1990 (zuerst 1973). Die Pantherfrau. Unfrisierte Erzählungen von fünf DDR-Frauen. Ebenhausen: Langewische-Brandt Verlag

Klein, Olaf Georg 1994 Plötzlich war alles ganz anders. Deutsche Lebenswege im Umbruch. Köln: Kiepenheuer & Witsch

Kleßmann, Ch. 1988. Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955-1970. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

Klotz-Groeneveld, Angelika 1993. Bildungsarbeit mit Frauen. Weiterbildung für Kursleiterinnen in der Frauenbildungsarbeit. Soest: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung

Königsdorf, Helga 1990. Adieu DDR. Protokolle eines Abschieds. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Kohli, Martin 1977. Lebenslauf und Lebensmitte. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 29, H. 4, S. 625-656

Kohli, Martin 1978a. "Offenes" und "geschlossenes" Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse. In: Soziale Welt, H. 1, S. 1-25

Kohli, Martin (Hrsg.) 1978b. Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand

Kohli, Martin 1979. Sozialisation und Lebenslauf - Eine neue Perspektive für die Sozialisationsforschung. In: Griese (Hrsg.) 1979, S. 104-114

Kohli, Martin 1980a. Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Ulrich (Hrsg.). Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim

Kohli, Martin 1980b. Arbeit und Persönlichkeit im mittleren Erwachsenenalter. In: Nave-Herz (Hrsg.) 1980, S. 83-92

Kohli, Martin 1981. Wie es zur "biographischen Methode" kam und was daraus geworden ist. In: Zeitschrift für Soziologie, H. 10, S. 273-293

Kohli, Martin 1981. Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremdthematization. In: Matthes (Hrsg.) 1981, S. 502-520

Kohli, Martin 1981. Arbeit und Persönlichkeit im mittleren Erwachsenenalter. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.) 1981. Erwachsenensozialisation. Weinheim, S. 83-92

Kohli, Martin 1983. Biographieforschung im deutschen Sprachbereich. In: ASI-News, Beiheft, Qualitative Ansätze in der Forschungspraxis, S. 5-32 (Zitat im Text nach Manuskriptfassung)

Kohli, Martin 1983. Thesen zur Geschichte des Lebenslaufs. In: Conrad/Kondratowitz (Hrsg.) 1983, S. 133-147

Kohli, Martin 1985. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Aspekte. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, H. 1, S. 1-29

- Kohli, Martin 1986. Gesellschaftszeit und Lebenszeit. In: Berger (Hrsg.) 1986, S. 183-208
- Kohli, Martin 1988. Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Brose/Hildenbrand (Hrsg.) 1988, S. 33-54
- Kohli, Martin 1994. Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und Differenzierung. In: Kaelble/Kocka/Zwahr (Hrsg.) 1994
- Kohli, Martin; Günther Robert (Hrsg.) 1982. Bericht über den Workshop Biographieforschung. Berlin: Institut für Soziologie, vervielfältigtes Manuskript
- Kohli, Martin; Günther Robert (Hrsg.) 1984. Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven (mit einer ausführlichen Bibliographie zur Biographieforschung). Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
- Krappmann, Lothar 1971. Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart: Klett
- Krokow, Christian Graf von 1988. Die Stunde der Frauen. Bericht aus Pommern 1944 bis 1947. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt
- Krüger, Heinz-Hermann, Gerlinde Haak, Marion Musiol 1993. Kindheit im Umbruch. Biographien ostdeutscher Kinder. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 24/93, 11. Juni 1993, S. 32-39
- Kuczynski, Jürgen 1983. Dialog mit meinem Urenkel. Neunzehn Briefe und ein Tagebuch. Berlin und Weimar: Aufbau
- Kuczynski, Jürgen 1992. Ein linientreuer Dissident. Memoiren 1945-1989. Berlin und Weimar: Aufbau
- Kühnel, Wolfgang 1990. Scheinbar konfliktfrei aneinander vorbei. Eine Retrospektive auf die Generationsbeziehungen in den 80er Jahren in der DDR. In: Prokla, 20. Jg., H. 80, S. 28-39
- Kukutz, Irena, Katja Havemann 1990. Geschützte Quelle. Gespräche mit Monika H. alias Karin Lenz. Berlin: BasisDruck
- Kunert, Günter 1992. Der Sturz vom Sockel. Feststellungen und Widersprüche. München: Hanser
- Lamnek, Siegfried 1988. Qualitative Sozialforschung (mit ausführlichem Literaturverzeichnis). München, Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Lang, Ewald (Hrsg.) 1990. Wendehals und Stasi-Laus. Demo-Sprüche aus der DDR. München: Heyne
- Lang, Sabine 1985. Politik und Literatur. Eine Untersuchung zur Bedeutung von Literatur für eine Gesellschaftsanalyse anhand ausgewählter Texte von Christa Wolf, Stefan Heym und

Christian Hein. FU Berlin, Fachbereich Politikwissenschaft (Diplomarbeit)

Lange, Elmar; Peter Schöber 1993. Sozialer Wandel in den neuen Bundesländern. Beispiel: Lutherstadt Wittenberg. Opladen: Leske + Budrich

Leich, Werner 1992. Wechselnde Horizonte. Mein Leben in vier politischen Systemen. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus

Lenz, Karl 1991: Kulturformen von Jugendlichen: Von der Sub- und Jugendkultur zu Formen der Jugendbiographie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 27/91, 28. Juni 1991, S. 11-20

Leonhard, Wolfgang 1961. Die Revolution entläßt ihre Kinder. Berlin: Ullstein

Liebmann, Irina 1990. Berliner Mietshaus. Frankfurt am Main: Frankfurter Verlagsanstalt (Erstausgabe Halle: Mitteldeutscher Verlag 1982)

Lindner, Bernd 1991. Biographische Forschung in Ostdeutschland. In: Bios, 4. Jg., H. 2, S. 247-259

Lindner, Bernd; Ralph Grüneberger (Hrsg.) 1992. Demonteuere. Biographien des Leipziger Herbst. Bielefeld: Aisthesis

Loest, Erich 1990a (zuerst 1984). Völkerschlachtdenkmal. Leipzig: Linden

Loest, Erich 1990b. Durch die Erde ein Riß. Leipzig: Linden

Loest, Erich 1990c. Der Zorn des Schafes. Aus meinem Tagewerk. Leipzig: Linden

Loest, Erich 1992. Katerfrühstück. Leipzig: Linden

Loest, Erich 1991. Ich hab'noch nie Champagner getrunken. In: Sinn und Form Nov./Dez. 1991, S. 1085-1095

Lolland Jörg, Frank S. Rödiger (Hrsg.) 1977. Gesicht zur Wand. Berichte und Protokolle politischer Häftlinge in der DDR. Stuttgart-Degerloch: Seewald

Lüdtke, Alf (Hrsg.) 1989. Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt/M.; New York: Campus

Maier, Christoph 1990. Gemeinsames Voneinander-Lernen aus der persönlichen Lebensgeschichte. In: Buschmeyer, Hermann; Heidi Behrens-Cobet 1990. Biographisches Lernen. Soest: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung, S. 22-31

Mannheim, Karl 1965 (zuerst 1928/29). Das Problem der Generationen. In: Friedeburg (Hrsg.) 1967, S. 23-48

Markovits, Inga 1993. Die Abwicklung. Ein Tagebuch zum Ende der DDR-Justiz. 1 Jahr in Deutschland. München: Beck

Maron, Monika 1993. Stille Zeile Sechs. Roman. Frankfurt/M.: Fischer

Matussek, Matthias 1991. Palasthotel Zimmer 6101: Reporter im rasenden Deutschland. Hamburg: Rasch und Röhring

Mayer, Hans 1991. Der Turm von Babel. Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Meier, Christoph 1990. Gemeinsames Voneinander-Lernen aus der persönlichen Lebensgeschichte. In: Buschmeyer, Hermann; Heidi Behrens-Cobet 1990. Biographisches Lernen. Soest: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung, S. 22-31

Meinel, Maud 1993. Fortbildungsveranstaltung für Kursleiterinnen von Frauengesprächskreisen vom 15. - 17. 06. 1993 in Apolda. - Dokumentation. Frankfurt/M.: Deutscher Volkshochschul-Verband e.V. - Pädagogische Arbeitsstelle

Meinhardt, Birk 1993. Der Kutscher, die Oma und das Mädchen. Drei von der Staatswerbung mißbrauchte DDR-Bürger - und was aus ihnen geworden ist. Süddeutsche Zeitung vom 9./10. Okt. 1993 (Feuilleton Beilage Nr. 234)

Meisel, Klaus u.a. 1993. Erwachsenenbildung in den neuen Ländern. Frankfurt/Main: Pädagogische Arbeitsstelle Deutscher Volkshochschul-Verband

Menge, Marlies 1985. Die Sachsen - Das Staatsvolk der DDR. München: Piper

Menge, Marlies 1990. "Ohne uns läuft nichts mehr". Die Revolution in der DDR. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt

Merkel, Ina 1990. ... und Du, Frau an der Werkbank. Die DDR in den 50er Jahren. Berlin: Elefanten Press

Merseburger, Peter 1988. Grenzgänger. Innenansichten der anderen deutschen Republik. München: Bertelsmann

Meuschel, Sigrid 1991. Wandel durch Auflehnung. Thesen zum Verfall bürokratischer Herrschaft in der DDR. In: Deppe/Dubiel/Rödel (Hrsg.) 1991, S. 26-47

Meuschel, Sigrid 1992. Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Meyer, Georg-Maria 1990. Vom Klassenfeind zum Kameraden? Soziale Deutungsmuster von Offizieren der Nationalen Volksarmee (NVA). In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 36/90, 31. August 1990, S. 32-39

Mitscherlich, Margarete, Irene Runge 1993. Kulturschock: Umgang mit den Deutschen. Hamburg: Klein

Mitter, Armin; Stefan Wolle (Hrsg.) 1990. Ich liebe euch doch alle! Befehle und Lageberichte des MfS. Januar-November 1989. Berlin: BasisDruck (zweite Auflage)

Möding, Nori; Alexander v. Plato 1988. Journalisten in Nordrhein-Westfalen nach 1945. Skizzen aus einem lebensgeschichtlichen Forschungsprojekt. In: Bios, H. 2/1988, S. 72-82

Moericke, Helga 1991. Wir sind verschieden. Lebensentwürfe von Schülern aus Ost und West. Frankfurt/M.: Luchterhand

Mohr, Heinrich 1994. Mein Blick auf die Literatur in der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 10/94, 11. März 1994, S. 12-22

Müller, Christine 1989. James Dean lernt kochen. Männer in der DDR. Frankfurt am Main: Luchterhand Literaturverlag, Lizenzausgabe (3. Auflage, erste Auflage 1986)

Müller, Harry; Wilfried Schubarth 1992: Rechtsextremismus und aktuelle Befindlichkeit von Jugendlichen in den neuen Bundesländern. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 38/92, 11. September 1992, S. 16-28

Müller, Heiner 1994. Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Eine Autobiographie. Erweiterte Neuausgabe mit einem Dossier von Dokumenten des Ministeriums für Staatssicherheit der ehemaligen DDR. Köln: Kiepenheuer & Witsch

Müller, Paul 1987. Wir wollten die Welt verändern. ...: Athenäum

Müller-Rückert, Gabriele 1993. Frauenleben und Geschlechterverhältnis in der ehemaligen DDR. Weibliche Lebenswelten im Spiegel literarischer "Frauengeschichten" und sozialwissenschaftlicher Auswertung. Bielefeld: Kleine

Neues Forum Leipzig (Hrsg.) 1989. Jetzt oder nie - Demokratie. Leipziger Herbst '89. Leipzig: Forum Verlag Leipzig (2. Auflage)

Nickel, Hildegard Maria 1990. Frauen in der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 16-17/90, S. 39-45

Niehuis Edith, Martin Hasselhorn (Hrsg.) 1986. Orientierungskurs für Frauen in der Lebensmitte. Frankfurt/Main: Pädagogische Arbeitsstelle Deutscher Volkshochschul-Verband

Niethammer, Lutz (Hrsg.) 1980. Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Frankfurt/M.:Suhrkamp

Niethammer, Lutz (Hrsg.) 1983. "Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es

schiefgegangen ist" Nachkriegs-Erfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960 Bd. 2. Berlin, Bonn: Dietz

Niethammer, Lutz (Hrsg.) 1985. Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral History". Frankfurt/M.: Suhrkamp

Niethammer, Lutz (Hrsg.) 1986. "Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll" Faschismus-Erfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte im Ruhrgebiet 1930-1960, Bd. 1. Berlin, Bonn: Dietz (2. Auflage)

Niethammer, Lutz 1988. Annäherung an den Wandel. Auf der Suche nach der volkseigenen Erfahrung in der Industrieprovinz der DDR. In: BIOS, Heft 1/1988, S. 19-66

Niethammer, Lutz 1989. Annäherung an den Wandel. Auf der Suche nach der volkseigenen Erfahrung in der Industrieprovinz der DDR. In: Lüttke, Alf (Hrsg.) 1989, S. 283-345

Niethammer, Lutz 1990. Das Volk der DDR und die Revolution. Versuch einer historischen Wahrnehmung der laufenden Ereignisse. In: Schüddekopf, Charles (Hrsg.), "Wir sind das Volk", Flugschriften, Aufrufe und Texte einer deutschen Revolution, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 251-278

Niethammer, Lutz 1990. Volkspartei neuen Typs? Sozialbiografische Voraussetzungen der SED in der Industrieprovinz. In: Prokla, 20. Jg., H. 80, S. 40-70

Niethammer, Lutz; Alexander von Plato (Hrsg.) 1985. "Wir kriegen jetzt andere Zeiten" Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Bd. 3. Bonn, Berlin: Dietz

Niethammer, Lutz u.a. 1991. Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. 30 biographische Eröffnungen. Berlin: Rowohlt

Nittel, Dieter 1991. Report: Biographieforschung. Frankfurt/Main: Pädagogische Arbeitsstelle Deutscher Volkshochschul-Verband

Nittel, Dieter o.J. Interpretationswerkstätten - ein Fortbildungsinstrument für Mitarbeiterinnen in Veranstaltungen vom Typ "Lebensgeschichte und Geschichte". Frankfurt/Main: Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes (Manuskript)

Österreich, Tina 1978. Ich war RF. Ein Bericht. Stuttgart: Seewald

o.V. 1989. Oktober 1989: Wider den Schlaf der Vernunft. Berlin: Elefant Press

o.V. 1990. DDR-Journal zur Novemberrevolution. August bis Dezember 1989: Vom Ausreisen bis zum Einreißen der Mauer. Berlin: die tageszeitung (taz)

o.V. 1990. DDR-Journal Nr. 2: Die Wende der Wende. Januar bis März 1990. Von der Öffnung des Brandenburger Tores zur Öffnung der Wahlurnen. Berlin: die tageszeitung (taz)

o.V. 1990. "Wir sind das Volk". Halle, Leipzig: Mitteldeutscher Verlag (mdv-transparent) (Teil 1: "Aufbruch '89 - Die Bewegung. September/Okttober 1989; Teil 2: "Hoffnung '89 - Die Bewegung Oktober/November '89)

Palentien, Christian, Käte Pollmer, Klaus Hurrelmann 1993. Ausbildungs- und Zukunftsperspektiven ostdeutscher Jugendlicher nach der politischen Vereinigung Deutschlands. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 24/93, 11. Juni 1993, S. 3-13

Pieper, Katrin (Hrsg.) 1980. Um 6 Uhr steh ich auf. Kinder aus der DDR erzählen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Lizenzausgabe)

Plat, Wolfgang 1969. Begegnung mit den anderen Deutschen. Gespräche in der Deutschen Demokratischen Republik. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Plat, Wolfgang 1972. Die Familie in der DDR. Frankfurt/Main: Fischer

Plato v., Alexander 1991a. Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der "mündlichen Geschichte" in Deutschland. In: Bios, H.1/91, 4. Jg., S. 97-119

Plato v., Alexander 1991b. Notizen zu einer "Geschichte von unten" in Ost und West. In: Geschichtswerkstatt H. 24, Juli 1991, S. 23-30

Plato v., Alexander 1991c. Eine zweite "Entnazifizierung"? Zur Verarbeitung politischer Umwälzungen in Deutschland 1945 und 1989. In: Eckert, Rainer; Alexander von Plato; Jörn Schütrumpf (Hrsg.) 1991. Wendezeiten - Zeitenwände. Zur "Entnazifizierung" und "Entstalinisierung". Hamburg: Ergebnisse Verlag, S. 7 - 32

Plato v., Alexander 1992. Lebensgeschichtliche Erinnerungszeugnisse in Museen und Ausstellungen. In: Bios, H.2/1992, 5. Jg., S. 213-230

Plato v., Alexander; Meinicke, Wolfgang 1991. Alte Heimat - neue Zeit. Flüchtlinge, Umgesiedelte, Vertriebene in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Berlin: Verlags-Anstalt Union

Plenzdorf, Ulrich 1973. Die neuen Leiden des jungen W. Rostock: Hinstorff

Pleschinski, Hans 1993. Ostsucht. Eine Jugend im Deutsch-Deutschen Grenzland. München: Beck

Raddatz, Fritz, J. 1976. Traditionen und Tendenzen. Materialien zur Literatur der DDR (Erster und zweiter Band). Frankfurt/M.: Suhrkamp

Reich, Jens 1993a. Am DDRreizehnten Grad östlicher Länge. In: DIE ZEIT, Nr. 46, 12.11.93

Reich, Jens 1993b. Deutschland Ost Wegbeschreibung. Herbstzeit des Mittelalters oder die DDR als Glaubensgemeinschaft. In: Der TAGESSPIEGEL vom 5. Demzember 1993 (Sonntagsbeilage S. 1)

Reimann, Brigitte 1986. Die geliebte, die verfluchte Hoffnung. Tagebücher und Briefe. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand (zweite Auflage)

Ries, Harry 1992. Abschied von meiner Generation. Berlin: Argon

Rosenbaum Heidi (Hrsg.) 1988. Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Rosenmayr, Leopold (Hrsg.) 1978. Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München und Zürich: Piper

Rosenthal, Gabriele 1987. "...Wenn alles in Scherben fällt..." Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Opladen: Leske + Budrich

Rosenthal, Gabriele (Hrsg.) 1990. "Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun". Zur Gegenwärtigkeit des "Dritten Reiches" in Biographien. Opladen: Leske + Budrich

Rosenlöcher, Thomas 1990. Die verkauften Pflastersteine. Dresdener Tagebuch. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Roski, Günter 1990. Optimismus ohne Blauhemd - Jugend ein Jahr danach. In. Leipziger Volkszeitung am Wochenende, 8./9. Dezember 1990, S. 2

Rüddenklau, Wolfgang 1991. Störenfried. DDR-Opposition 1986-1989. Berlin: Basis-Druck/Edition ID-Archiv

Runge, Erika 1971. Reise nach Rostock, DDR. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Sauter, Josef-Hermann 1982. Interviews mit Schriftstellern. Texte und Selbstaussagen. Leipzig und Weimar: Kiepenheuer

Scherzer, Landolf 1989. Der Erste. Eine Reportage aus der DDR. Köln: Kiepenheuer & Witsch (Lizenzausgabe, zuerst erschienen 1988 im Greifenverlag zu Rudolstadt)

Schlechte, Helga und Klaus-Dieter (Hrsg.) 1991. Witze bis zur Wende: 40 Jahre politischer Witz in der DDR. München: Ehrenwirth

Schlegelmilch, Cordia 1991. Zwischen den Zeiten - Eine Kreisstadt im neuen Deutschland am Beispiel Wurzen in Sachsen. Arbeitsbericht aus einem Forschungsprojekt. Berlin: Manuskript

Schlegelmilch, Cordia 1993. Deutsche Lebensalter. Erkundungen in einer sächsischen Kreisstadt. In: Prokla, 23. Jg., Juni 1993, H. 91, S. 269-295

Schlegelmilch, Cordia 1994. Zwischen Kollektiv und Individualisierung - Gemeinschaftserfahrungen im Umbruch. In: Gensior Hrsg. 1994 (im Erscheinen)

Schröder, Hans Joachim 1992. Interviewliteratur: Biographische Erfahrung und Sozialwirklichkeit in der DDR. In: Bios, 5. Jg., H. 2, S. 245-247

Schröder, Harry 1991. Zur psychologischen Vergangenheitsbewältigung der DDR-Bürger nach der Wende. In: Psychosozial, 14. Jg., (1991), Heft I (Nr. 45), S. 23-29 (Schwerpunktthema: Abschied von der DDR, hrsg. von Keupp, Heiner und Hans-Jürgen Wirth)

Schütt, Hans-Dieter 1992. Regine Hildebrandt: "Bloß nicht aufgeben!" Fragen an eine deutsche Sozialministerin (Brandenburg). Berlin: Dietz

Schlesinger, Klaus 1990. Fliegender Wechsel. Eine persönliche Chronik. Frankfurt am Main: Fischer

Schumann, Frank (Hrsg.) 1990. 100 Tage, die die DDR erschütterten. Berlin DDR: Neues Leben; Berlin West: Elefanten Press

Schweigel, Kerstin; Astrid Segert; Irene Zierke 1992. Alter Wein in neuen Schläuchen? Lebensstil- und Milieuforschung in Ostdeutschland. In: Thomas (Hrsg.) 1992, S. 303-318

Schweigel, Kerstin; Astrid Segert; Irene Zierke 1992. Leben im Umbruch. Erste Ergebnisse einer regionalspezifischen Milieuerkundung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 29-30/92 vom 10. Juli 1992, S. 55-61

Schwitzer, Klaus-Peter; Gunnar Winkler (Hrsg.) 1993. Altenreport 1992. Zur sozialen Lage und Lebensweise älterer Menschen in den neuen Bundesländern. Berlin: Morgenbuch

Schumann, Klaus 1990. "Allein befugt, für das deutsche Volk zu sprechen." Von der Konferenz der Großen Drei in Jalta bis zum Tag der Einheit 1990 - eine Chronik der deutschen Teilung und der Wiedervereinigung. In: Beilage der Süddeutschen Zeitung Nr. 227, S. 72

Selbmann, Fritz (Hrsg.) 1974. DDR-Portraits. Eine Anthologie. Leipzig: Reclam jun.

Siebert, Horst 1985. Lernen im Lebenslauf. Frankfurt/Main: Pädagogische Arbeitsstelle Deutscher Volkshochschul-Verband

Simon, Annette 1993. Ich und sie. Versuch, mir und anderen meine ostdeutsche Moral zu erklären. In: Kursbuch H.111, Febr. 1993, S. 25-34

Solms, Wilhelm (Hrsg.) 1992. Begrenzt glücklich. Kindheit in der DDR. Marburg: Hitzeroth

Sommerfeld, Franz (Hrsg.) 1993. Pioniere im neuen Deutschland. Westöstliche Portraits. Reinbek b. Hamburg: Rohwohlt

SPIEGEL SPEZIAL 1990. "162 Tage Deutsche Geschichte". Das halbe Jahr der gewaltlosen Revolution. Hamburg

SPIEGEL SPEZIAL 1991. Das Profil der Deutschen. Was sie vereint, was sie trennt. Hamburg

Staritz, Dietrich 1985. Geschichte der DDR 1949-1985. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Stiftung Archiv der Akademie der Künste 1993. Franz Fühmann. Es bleibt nichts anderes als das Werk. Berlin

Strunk, Gerhard u.a. 1990. Wiederbegegnung. Herausforderung an die Politische Bildung. Frankfurt/M.: Pädagogische Arbeitsstelle, Deutscher Volkshochschul-Verband

Teltschik, Horst 1991. 329 Tage. Innenansichten der Einigung. Berlin: Siedler

Tiedtke, Michael; Manfred Stock 1992. Schüler erfahren die Wende - Schuljugendliche in Ostdeutschland im gesellschaftlichen Transformationsprozeß. Weinheim/München: Juventa

Tietgens, Hans 1993. Erwachsenenbildung der DDR in der Perspektive des erzählenden Rückblicks. In: Meisel, Klaus u.a. 1993. Erwachsenenbildung in den neuen Ländern. Frankfurt/Main: Pädagogische Arbeitsstelle Deutscher Volkshochschul-Verband, S. 11-26

Tillmann, Klaus-Jürgen 1992. Jugend weiblich-Jugend männlich. Sozialisation, Geschlecht, Identität. Opladen: Leske + Budrich

Toller, Ernst 1990. Eine Jugend in Deutschland. Leipzig: Reclam (zuerst Querido Verlag N.V. Amsterdam 1936)

Trappe, Heike 1994: Handlungsstrategien von Frauen unterschiedlicher Generationen zur Verbindung von Familie und Beruf und deren Beeinflussung durch sozialpolitische Rahmenbedingungen. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Arbeitsbericht aus dem Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR"

Ulrich, Holde-Barbara 1991. Schmerzgrenze: 11 Portraits im Gespräch. Berlin: Dietz

Ulrich, Holde-Barbara 1993. Feuer im Kopf. Von Liebe, Lüsten und Tod. Berlin: Dietz

Voges, Wolfgang 1987. Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich

Wagner, Bernd 1984. Reise im Kopf. Berlin und Weimar: Aufbau

- Walser, Martin 1991. Die Verteidigung der Kindheit. Roman. Frankfurt: Suhrkamp
- Wander, Maxie 1979. "Guten Morgen, du Schöne". Frauen in der DDR. Protokolle. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand (Lizenzausgabe)
- Wander, Maxi 1981 (4. Aufl.). Tagebücher und Briefe. Herausgegeben von Fred Wander. Berlin: Der Morgen (1. Aufl. 1979)
- Weber, Hermann 1991. DDR - Grundriß der Geschichte 1945-1990. Hannover: Fackelträger
- Weber-Kellermann, Ingeborg 1974. Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Weidenfeld, Werner (Hrsg.) 1993. Deutschland. Eine Nation - doppelte Geschichte. Materialien zum deutschen Selbstverständnis. Köln: Wissenschaft und Politik
- Weidenfeld, Werner; Felix, Philipp Lutz 1992. Die gespaltene Nation. Das Geschichtsbewußtsein der Deutschen nach der Einheit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 31-32/92, 24. Juli 1992, S. 3-22
- Weidenfeld, Werner; Hartmut Zimmermann (Hrsg.) 1989. Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949-1989. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe zur Geschichte und Politik Band 275)
- Westermann, Bernd (Hrsg.) 1993. Selbststudienzeit. Ostdeutsche Lebensgeschichten in biographischen Skizzen. Bielefeld: Kleine
- Wierling, Dorothee 1993. Von der HJ zur FDJ? In: Bios, 6. Jg., Heft 1/1993, S. 107-118
- Wimmer, Micha u.a. (Redaktion) 1990. "Wir sind das Volk". Die DDR im Aufbruch. Eine Chronik in Dokumenten und Bildern. München Heyne
- Windmüller, Eva; Thomas Höpker 1980. Leben in der DDR. München: Goldmann
- Winkler, Gunnar (Hrsg.) 1990. Frauenreport '90. Berlin
- Winkler, Gunnar (Hrsg.) 1990. Sozialreport DDR 1990. Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR. Stuttgart, München, Landsberg: Verlag Bonn Aktuell (Lizenzausgabe)
- Winkler, Karl 1983. Made in GDR. Jugendszenen aus Ost-Berlin. Berlin: Oberbaumverlag
- Woderich, Rudolf 1992a. Mentalitäten im Land der kleinen Leute. In: Thomas 1992 (Hrsg.) S. 76-92
- Woderich, Rudolf 1992b. Mentalitäten zwischen Anpassung und Eigensinn. In: Deutschland Archiv, 25. Jg., H. 3., S. 21-32
- Wolf, Christa 1976. Kindheitsmuster. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag

Wolf, Christa 1973 (zuerst 1963). Der geteilte Himmel. Erzählung. München: dtv

Wolf, Christa 1990. Was bleibt. Erzählung. Berlin, Weimar, Frankfurt/M.

Wroblewsky, Clement de (Hrsg.) 1986. Wo wir sind ist vorn. Der politische Witz in der DDR oder Die verschiedenen Feinheiten bzw. Grobheiten einer echten Volkskunst. Hamburg: Rasch und Röhring

Wulffen, Christian 1955. Mitteldeutsches Tagebuch 1952-1954. Eßlingen: Bechtle

Wulffen, Christian 1958. Mitteldeutsches Tagebuch. Neue Folge. 1955-1957. Eßlingen: Bechtle

Wylie, Laurence 1969. Dorf in der Vaucluse. Der Alltag einer französischen Gemeinde. Stuttgart: Fischer (amerikanische Originalausgabe Harvard Univ. Press, Cambridge Mass. 1957)

Zeitzeugen TV - Film- und Fernsehproduktion GmbH 1994. Produktionen. Berlin: Broschüre (zu bestellen bei: Thomas Grimm, Weinmeisterstr. 5, 10178 Berlin, Tel. 030/282 47 24)

Zierke, Irene; Michael Hofmann 1991. Was bleibt den in der DDR Aufgewachsenen? Diskussionspapier. In: Calließ (Hrsg.) 1991, S. 215-220